

# Zeitgeschichte in Hamburg

TANZ-CABARET

ultheiss Bier

SEIT ÜBER 100 JAHRE

BWANA

ICE

100

100

100

100

100

100

100

100

100

100

100

100

100

100

100

100

2007

*Zeitgeschichte in Hamburg  
Nachrichten aus der Forschungsstelle  
für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH)  
2007*



# Zeitgeschichte in Hamburg 2007

---

---

---







Eingang zur Großen Freiheit von der Reeperbahn aus gesehen, in den frühen 1950er Jahren.  
Foto: Hans Hartz/Staatliche Landesbildstelle Hamburg

## Abbildungen

S. 7: Josef Schmid; S. 8, 9 r.: Christoph Strupp; S. 9 l.: Naida Mehmedbegovic,  
S. 93: Privatbesitz.

## Impressum

Herausgeber: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg

Hamburg, 2008

Redaktion: Frank Bajohr, Maike Raap, Christoph Strupp, Dorothee Wierling

Gestaltung: Andrea Orth Grafik, Hamburg

Druck: Drucktechnik Altona

1. Auflage

März 2008

# Inhalt

---

Vorwort	7
<i>Dorothee Wierling</i>	
Deutsche aus Russland – Russen in Deutschland. Ein erfahrungsgeschichtlicher Blick auf Russlanddeutsche in der Bundesrepublik	12
<i>Emily J. Levine</i>	
Sokrates an der Elbe? Erwin Panofsky und die Hamburger Schule der Kunstgeschichte in den 1920er Jahren	27
<i>Julia Sneeringer</i>	
„Fließband der Freuden“. Die Vermarktung Hamburgs und der Reeperbahn in den 1950er und 1960er Jahren	41
<i>Clayton Whisnant</i>	
Zwischen Verfolgung und Freiheit. Homosexuelle Männer in Hamburg in den langen fünfziger Jahren	57
Projektbericht	
Laboratorium für ein „neues Hamburg“. Das Hamburger Architekturbüro von Konstanty Gutschow ( <i>Sylvia Necker</i> )	74
Tagungsbericht	
Die Wochenzeitung „Die Zeit“ und die Bonner Republik ( <i>Frank Bösch</i> )	88
Nachruf	
Werner Johe (1932–2007) ( <i>Uwe Lohalm</i> )	93
Tätigkeitsbericht der FZH für das Jahr 2007	97



# Vorwort

---

Wir freuen uns sehr, mit „Zeitgeschichte in Hamburg 2007“ der breiteren Öffentlichkeit erneut eine Bilanz der Aktivitäten der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg vorlegen zu können. Das Heft enthält sowohl einige Beispiele aus unserer Institutsarbeit des letzten Jahres als auch den formellen Jahresbericht.

Im Mittelpunkt unseres Jahresrückblicks müsste eigentlich ein Ereignis stehen, das sich im vorliegenden Heft selbst nicht abbildet: der Umzug der Forschungsstelle in das neue Domizil Beim Schlump 83, in ein Gebäude der Jahrhundertwende, das im Lauf seiner Geschichte unterschiedlichste Verwendungen gefunden und zuletzt das Finanzamt Eimsbüttel beherbergt hat. Seit dem Sommer dieses Jahres teilen wir uns dieses traditionsreiche alte Gebäude mit dem Institut für die Geschichte der Deutschen Juden (IGdJ), dem Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik (IFSH) und dem Carl Friedrich von Weizsäcker-Zentrum für Naturwissenschaft und Friedensforschung (ZNF) der Universität Hamburg. Die Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung des Umzugs kostete viel Kraft und Zeit – allein die Bibliothek mit ihren 80 000 Bänden und einer völlig neu arrangierten Aufstellung war eine enorme Herausforderung. Die feierliche Eröffnung des Hauses durch den Ersten Bürgermeister Ole von Beust und unter großer Beteiligung der interessierten Öffentlichkeit sowie das anschließende Programm im Rahmen des Tages der Offenen Tür am 30. Oktober 2007 stellten dann aber einen großartigen Auftakt unserer zukünftigen wissenschaftlichen









„Wohngemeinschaft“ dar. Die Forschungsstelle nutzte an diesem Tag die Gelegenheit, durch Archiv- und Bibliotheksführungen, eine Posterausstellung der wissenschaftlichen Projekte, Büchertische sowie eine gemeinsam mit dem IGdJ gestaltete „musikalische Zeitreise“ für ihre Arbeit zu werben.

Im Folgenden möchten wir Ihnen einen kleinen Einblick in unsere vielfältigen wissenschaftlichen Aktivitäten im Laufe des letzten Jahres geben. Den Auftakt der Beiträge im ersten Teil macht ein Vortrag von Dorothee Wierling, den sie in der Hamburger Geschichtswerkstatt „Galerie Morgenland“ hielt und der von einem Projekt berichtet, das von der Hamburger Körber-Stiftung initiiert wurde: der Auseinandersetzung mit den Lebensgeschichten von Russlanddeutschen, die seit den 1990er Jahren nach Hamburg kamen, und seitdem hier versuchen, eine Heimat zu finden, einen neuen Anfang und Anerkennung für ihre Geschichte.

Die darauf folgenden drei Essays stammen aus dem Kontext einer Veranstaltung, mit der das neue Haus von der FZH im September auf der Arbeitsebene „eröffnet“ wurde: Die internationale Tagung „Reading Hamburg“ brachte zum ersten Mal eine größere Gruppe amerikanischer und britischer Historiker/innen, die über Hamburg geforscht und publiziert haben, zum wissenschaftlichen Austausch zurück in die Stadt. Die Tagung, konzipiert mit dem Deutschen Historischen Institut in Washington, wurde von Christoph Strupp

organisiert und stieß bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern auf ein sehr positives Echo. Das vollständige Programm können Sie dem Tätigkeitsbericht entnehmen. Zum Abdruck haben wir drei der zeitgeschichtlichen Beiträge von Emily J. Levine, Julia Sneeringer und Clayton Whisnant ausgewählt, die mit ihrer kulturgeschichtlichen Ausrichtung einen der Schwerpunkte der Tagung in seiner ganzen Bandbreite – zwischen Hochkultur und Massenkultur – beleuchten. Das Motiv der Reeperbahn als „Fließband der Freuden“ hat auch die Wahl unseres diesjährigen Titelbilds inspiriert.

Groß angelegt und prominent besetzt war eine zweite Tagung der FZH in den Räumen der Hamburger Universität im Frühjahr des vergangenen Jahres, in deren Mittelpunkt die Geschichte der Wochenzeitung DIE ZEIT im Kontext der westdeutschen Nachkriegsgeschichte stand. Seinen für das Geschichtsnetzwerk H-Soz-u-Kult verfassten Tagungsbericht hat uns Frank Bösch freundlicherweise zum Nachdruck zur Verfügung gestellt.

Von den neu an der FZH angesiedelten Forschungsprojekten stellt Sylvia Necker ihre von der ZEIT-Stiftung geförderte Dissertation über das Architektur-Büro von Konstanty Gutschow vor. Am Beispiel des prominenten Städtebauers, der über die Brüche des 20. Jahrhunderts hinweg vor allem in Hamburg tätig war, leistet das Projekt einen wichtigen Beitrag zu einer modernen Professionsgeschichte deutscher Architekten. Erfolgreich abgeschlossen wurde das von der DFG geförderte Projekt über „suburbane Erfahrungswelten“ im „Speckgürtel“ um Hamburg – eine Publikation wird 2009 erfolgen. Das erst Mitte 2007 begonnene und ebenfalls von der DFG geförderte Projekt über die Einflüsse afro-amerikanischer Musik in Deutschland nach 1945 wurde Ende des Jahres für einige Monate ausgesetzt, weil der bisherige Bearbeiter, Michael Rauhut, als Professor an eine norwegische Universität berufen worden ist.

Der zweite Teil dieses Heftes enthält den Jahresbericht der Forschungsstelle für 2007. Er gibt einen umfassenden Überblick über die Aktivitäten der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, ihre wissenschaftlichen Projekte, Lehrveranstaltungen und sonstigen Tätigkeiten für die FZH, die Entwicklung von Archiv und Bibliothek, alle Veranstaltungen und Veröffentlichungen sowie das Medienecho. Im letzten Jahr beteiligte sich die Forschungsstelle auch an der Reihe „Nachgedacht. Geisteswissenschaften in Hamburg“ anlässlich des „Jahres der Geisteswissenschaften“, indem sie eine Veranstaltung zur Erinnerung und Memorialkultur des „Hamburger Feuersturms“ von 1943 durchführte, die auf

enorme öffentliche Resonanz stieß. Trotz der Belastung durch den Umzug hat die FZH auch im vergangenen Jahr vier hauseigene Publikationen vorgelegt, darunter die Buchfassung der mit dem Karl H. Ditze-Preis ausgezeichneten Dissertation unseres Mitarbeiters Malte Thießen über die Geschichte der hamburgischen Erinnerungskultur nach 1945, sowie eine Bilanz des Wirkens der FZH seit ihrer Neugründung als Stiftung privaten Rechts auf Beschluss der Hamburger Bürgerschaft im Jahr 1997.

Deutlich zugenommen haben im letzten Jahr die Anfragen von Behörden wie von Privatpersonen, zu verschiedensten Aspekten der NS-Geschichte in Hamburg Auskünfte zu erteilen oder umfangreiche gutachterliche Stellungnahmen zu verfassen. In diesem Zusammenhang seien u. a. genannt: das Gelände des ehemaligen Hannoverschen Bahnhofs, das Mollersche Palais an der Rothenbaumchaussee oder der Bunker des ehemaligen Reichsstatthalters am Harvestehuder Weg. Einerseits stellt die FZH der Öffentlichkeit ihren Sachverstand gern zur Verfügung, andererseits binden solche Aktivitäten die Arbeitskraft jener Mitarbeiter/innen nicht unerheblich, die sich – wie Linde Apel, Frank Bajohr oder Sylvia Necker – in diesem Zusammenhang besonders engagieren.

„Zeitgeschichte in Hamburg 2007“ geht als Dank für die freundliche Begleitung unserer Arbeit – und in der Hoffnung auf weitere interessierte Unterstützung – in die Hamburger Öffentlichkeit. Wir hoffen, dass es uns auch in diesem Jahr gelungen ist, Ihnen einen Eindruck von den zahlreichen und vielfältigen Arbeiten an der FZH zu vermitteln und wünschen Ihnen eine angenehme Lektüre.

Prof. Dr. Axel Schildt

Prof. Dr. Dorothee Wierling

# **Deutsche aus Russland – Russen in Deutschland.**

---

**Ein erfahrungsgeschichtlicher Blick auf Russlanddeutsche in der Bundesrepublik<sup>1</sup>**

---

Im Jahre 2003 wurde ich von der Hamburger Körber-Stiftung gebeten, an einem Projekt zu Russlanddeutschen in Hamburg teilzunehmen. Ziel dieses politischen Bildungsprojekts war es, einem deutschen, d. h. einheimischen Publikum die Geschichte einer Gruppe nahe zu bringen, über die jenseits negativer Schlagzeilen über Jugendkriminalität einerseits und politisch-kulturelle Rückständigkeit andererseits wenig bekannt ist.

Meine Aufgabe war es, vor interessiertem Publikum mit Angehörigen verschiedener Generationen unter den Russlanddeutschen lebensgeschichtliche Interviews zu führen und im Anschluss ein Gespräch darüber zu moderieren. Aus diesem Projekt ist dann eine Veröffentlichung entstanden, und plötzlich wurde ich, die nie die Absicht gehabt hatte, sich mit diesem Thema zu befassen, als Expertin für Russlanddeutsche von den verschiedensten Institutionen der politischen Bildung eingeladen.

Dahinter aber steckt eine der ambivalentesten Forschungserfahrungen, auf die ich zurückblicken kann. Ich habe viel gelernt, nicht nur über die Russlanddeutschen selbst, sondern auch über mich als Vertreterin einer Generation (eines politischen Milieus) mit einer typischen Abwehrhaltung gegenüber einer Gruppe ethnisch Deutscher, die Opferrolle und Anspruchshaltung auf das Unvorteilhafteste miteinander zu kombinieren scheinen. Ich bin mit einem „Gegenmilieu“ in Berührung gekommen, das sich als äußerst hermetisch darstellt, und ich habe in besonderer Weise das Dilemma von Oral Historians erfahren, wenn sie professionell Empathie zeigen müssen, die ihnen als „Mensch“ aber durchaus schwer fällt.

Über diese Erfahrungen möchte ich im Folgenden kritisch und selbstkritisch reflektieren. Ich werde zunächst die Realgeschichte der Russlanddeutschen grob skizzieren, im Anschluss daran die Russlanddeutschen als „Erzählgemeinschaft“ näher beleuchten, und am Ende auf „uns“, die bundesdeutsche Aufnahmegesellschaft eingehen, speziell auf das Problem der Anerkennung einer Geschichte, die dann eben doch auch die unsere ist.

### **Eine problematische Geschichte**

Die Geschichte der Russlanddeutschen geht in das 17. Jahrhundert zurück, als Zar Peter der Große zahlreiche europäische, darunter auch deutschsprachige, Fachleute in sein Reich holte, vor allem Offiziere, Wissenschaftler und Architekten. Katharina II. führte diese Politik mit ihrem Dekret von 1763 systematisch und erfolgreich fort, indem sie Bauern und Handwerker anwarb, ihnen Land zuteilte, Religionsfreiheit, Befreiung vom Militärdienst, Selbstverwaltung und für die ersten 30 Jahre nach der Ansiedlung auch Befreiung von Steuern versprach. Vor allem Bauern aus Hessen, Bayern, Baden, der Pfalz und der Rheinprovinz folgten dem Ruf, bis 1797 ca. 30 000. Später folgten auch Siedler aus West- und Ostpreußen, darunter Mennoniten. Die Siedlungsgebiete lagen vor allem im westlichen Teil des Zarenreiches (Wolgagebiet, Schwarzmeerküste), wo sich geschlossene Dörfer bildeten, in denen die Deutschen ihre mitgebrachte Sprache und Kultur pflegten und sich, nicht ohne Stolz, von den in ihren Augen weniger erfolgreichen und ansehnlichen Nachbargemeinden absetzten. 1842 wurde die planmäßige Ansiedlung von Kolonisten gestoppt.

Warum kam es in Russland, anders als in den USA, nicht zu einer allmählichen Vermischung mit der einheimischen Bevölkerung? Mehrere Gründe sind hier zu nennen: Zunächst waren es die Privilegien, die die Kolonisten von den anderen Bewohnern trennten und wahrscheinlich Überlegenheitsgefühle gegenüber dem Umfeld zementierten. Als jedoch im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts der russische Nationalismus zur dominanten Ideologie wurde, wurden diese Privilegien zurückgenommen und die deutschen den russischen Bauern rechtlich gleichgestellt. Ähnlich wie in Deutschland basierte der russische Nationalismus auf der Idee eines homogenen Volkes – auf ethnischer Zugehörigkeit also. Dieser Russifizierungsdruck verstärkte auf Seiten der Russlanddeutschen jedoch die ohnehin vorhandenen kulturellen Abgrenzungen. Gegen Ende des

Jahrhunderts kam es zu zwei weiteren Wanderungsbewegungen der Deutschen in Russland. Unter dem Druck des Bevölkerungswachstums (1,4 Millionen bei der Volkszählung von 1891) wanderte ein Teil nach Amerika aus, ein anderer Teil zog in weiter südöstlich gelegene Gebiete und erschloss Land in Sibirien und Kasachstan.

Der Erste Weltkrieg führte zum Erlass eines sog. Liquidationsgesetzes, wonach alle Deutschen enteignet und nach Sibirien deportiert werden sollten. Zu dessen vollständiger Ausführung kam es aber nicht mehr, und die Russische Revolution wirkte sich zunächst zum Vorteil der Russlanddeutschen aus: Das Liquidationsgesetz wurde aufgehoben, die Russlanddeutschen bildeten eine landesweite Vertretung, und kurzzeitig, d. h. zwischen März 1918 (Frieden von Brest-Litowsk) und der Novemberrevolution erhielten sie Entschädigungszusagen und die Erlaubnis, nach Deutschland zurückzukehren, wenn sie dies wünschten. Nach dem Bürgerkrieg und der Gründung der Sowjetunion setzte eine Nationalitätenpolitik ein, die allen ethnischen Gruppen kulturelle Eigenständigkeit und Selbstverwaltung zugestand, was bis zur Gründung einer „Sowjetrepublik der Wolgadeutschen“ führte. Aber die in den zwanziger Jahren erstellten Listen mit der Festlegung der ethnischen Zugehörigkeit und die erneute Erfassung von 1934, nach der Machtübertragung auf die NSDAP im „Dritten Reich“, sollten in den folgenden Jahren die Grundlage für Verhaftungen und Deportationen bilden – nicht nur der Deutschen.

Diese wurden zunächst Opfer der „Entkulakisierungskampagnen“, die Ende der zwanziger Jahre einsetzten. 1938 wurden dann die deutschen Verwaltungskreise und Bezirke aufgelöst. Nach dem Überfall der Deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion begannen im Juli 1941 die Deportationen aus den westlichen Teilen der SU. Im August 1941 bestimmte ein folgenschwerer Erlass, dass alle im Wolgagebiet lebenden Deutschen nach Sibirien und Zentralasien umgesiedelt, dass alle Männer zwischen 16 und 60 zur Zwangsarbeit in die sog. „Trudarmee“ (Arbeitsarmee) rekrutiert werden sollten. Betroffen waren von den Deportationen ca. 800 000, von der Zwangsarbeit ca. 100 000 Deutschstämmige. Die Deportierten wurden in Sondersiedlungen zusammengefasst, die sie bis 1955 nicht verlassen durften. Sie durften sich auch kurzfristig nur wenige Kilometer vom Wohnort entfernen und mussten sich regelmäßig bei der örtlichen „Kommandantura“ melden. Bis 1948 waren ca. 400 000 Russlanddeutsche im Zusammenhang mit Deportation und Zwangsarbeit gestorben.



Mit der sich Ende 1943 zurückziehenden Wehrmacht gingen ca. 200 000 Deutsche aus der Ukraine, die vor der Deportation von der Wehrmacht besetzt worden war, in Richtung Westen. Sie wurden im sog. Warthegau im besetzten Polen angesiedelt, von wo der größte Teil nach dem Einmarsch der Roten Armee wieder repatriert wurde. 1947 wurden in der SU wieder 1,2 Millionen Russlanddeutsche gezählt. 1956 wurden die meisten Beschränkungen für Russlanddeutsche aufgehoben, sie durften allerdings nicht in ihre Heimat zurück und wurden für ihre Verluste nicht entschädigt. Eine Teilrehabilitierung erfolgte 1964, eine vollständige Rehabilitierung 1989 und 1991: die Deportationen während des Zweiten Weltkrieges wurden für gesetzwidrig erklärt. Insbesondere verwies man auf die unrechtmäßigen Repressalien gegenüber den Russlanddeutschen. 1991 und 1992 wurden sogar wieder zwei deutsche Selbstverwaltungsbezirke gegründet, weitere von dem damaligen Präsidenten Boris Jelzin in Aussicht gestellt. Doch eine mit der Bundesregierung verhandelte Wiedererrichtung einer deutschen Wolgarepublik kam nicht zustande.

Ende der fünfziger Jahre und Mitte der siebziger Jahre hatte es zwischenzeitlich beschränkte Möglichkeiten für Russlanddeutsche gegeben, die SU zu verlassen. Ab 1987 blieben diese Fenster geöffnet, und die jährlichen Zahlen stiegen stark an; sie erreichten 1994 ihren Höhepunkt mit 213 000. Bis 2003 sind insgesamt 2 240 210 Russlanddeutsche mit ihren Familien in die Bundesrepublik Deutschland gekommen.

Hier trafen sie auf eine noch vom Kalten Krieg geprägte Rechtslage. Im Art. 116 des Grundgesetzes war 1949 festgelegt worden, wer als Deutscher im Sinne des Grundgesetzes galt: eben nicht nur Staatsangehörige, sondern auch Volksangehörige, die „als Flüchtling oder Vertriebener deutscher Volkszugehörigkeit oder als dessen Ehegatte oder Abkömmling in dem Gebiete des Deutschen Reiches nach dem Stande vom 31. Dezember 1937 Aufnahme gefunden“ hatten. Im „Gesetz über die Angelegenheiten der Vertriebenen und Flüchtlinge“ (zuerst 1953, Änderungen 1971, 1999) und im darauf bezogenen „Kriegsfolgenbereinigungsgesetz“ von 1992 wurden die „Spätaussiedler“ entsprechend im Sinne des Art. 116 als Deutsche anerkannt, wenn sie selbst oder ihre Eltern vor 1952 in den „Aussiedlungsgebieten“, d. h. der Sowjetunion gelebt hatten. Diesen Status erwarben auch nichtdeutsche Ehepartner und die gemeinsamen Kinder. Ausgeschlossen von dieser Zulassung waren ehemalige Nationalsozialisten, Kriminelle, kommunistische Funktionsträger und deren Familienmit-

glieder. Zusätzlich wurde die Volkszugehörigkeit jetzt auch davon abhängig gemacht, ob der Betreffende „sich in seiner Heimat zum deutschen Volkstum bekannt“ hatte, und dies galt es „durch bestimmte Merkmale wie Abstammung, Sprache, Erziehung, Kultur zu bestätigen“. Nach der Anerkennung konnte man sich für Eingliederungshilfen wie Sprachkurse, Weiterbildung, Wohnungseinrichtungen bewerben, hatte einen rechtlichen Anspruch darauf aber nur, wenn man vor 1956 geboren war (dem Jahr der Aufhebung der sowjetischen Sondergesetze für Russlanddeutsche). Dies schränkte auch die Ansprüche der russischen Familienmitglieder auf Unterstützung in Deutschland ein. Das Kriegsfolgenbereinigungsgesetz von 1992 definierte damit die Rechtsposition und Rechtsansprüche der Russlanddeutschen und ihrer Familien strenger, in der erklärten Absicht, den Zuzug und die Ansprüche der Russlanddeutschen zu begrenzen – zunächst ohne Erfolg.

Ein genauerer Blick auf die hinter diesen dürren Fakten und Paragraphen sich abzeichnende Geschichte und Geschichten zeigt, in welchem Ausmaß die Gruppe der Russlanddeutschen von den großen Konflikten des 20. Jahrhunderts betroffen war, ohne darin als Gruppe eine aktive Rolle gespielt zu haben. Vielmehr wirkten sich Nationalismen, Kriege und Revolutionen gegen sie aus, unabhängig davon, inwieweit sie selbst Stellung bezogen und sich einmischten. Auf eigenen Wunsch abgeschlossen in ihren ethnisch homogenen Dörfern und Bezirken, Projektionsfläche für positive und negative Nationalitätenentwürfe, pauschal verdächtig des nationalen Verrats und der Klassenfeindschaft, mehrfach verschoben quer durch das sowjetische Reich oder als ethnische Verstärkung NS-Deutschlands – gleichzeitig einem Zwangsarbeitsregime unterworfen, dass den massenhaften Tod in den Lagern in Kauf nahm – das war kollektives Schicksal bis in die Mitte der fünfziger Jahre.

Ohne Zweifel waren die Russlanddeutschen Objekte einer Geschichte, deren Lauf sie nur in geringem Maße beeinflussen konnten. Sie wurden nämlich zu „Opfern“ allein wegen ihrer ethnischen Zugehörigkeit und unabhängig von ihren individuellen politischen Einstellungen oder konkreten Handlungen. Das festzustellen bedeutet allerdings nicht, ihnen den Subjektstatus völlig abzusprechen – denn natürlich hatten sie politische Einstellungen und sie handelten konkret danach. Und die bisherigen Kenntnisse (nach meinem Wissensstand fehlt eine quellengesättigte Untersuchung hierzu) deuten darauf hin, dass in der Tat die Haltung zu Nazideutschland und zur heranrückenden Wehrmacht unter den Russland-

deutschen überwiegend positiv war. Dass man hoffte, der „Onkel Hitler“ werde als Befreier kommen, wurde im Interview von meinem ältesten Gesprächspartner freimütig eingeräumt. Allerdings muss dabei berücksichtigt werden, dass die Russlanddeutschen bei Kriegsbeginn schon einige Jahre stalinistischer Verfolgung hinter sich hatten – im Fall dieses Interviewpartners zum Beispiel die Erschießung seines Vaters, der Prediger gewesen war, und die anschließende Verhaftung des älteren Bruders, der wegen angeblicher Gründung einer faschistischen Organisation zu sechs Jahren Straflager verurteilt wurde. Tatsächlich saß er dann elf Jahre ein, weil er während des Krieges nicht entlassen worden war.

Aber die Geschichte der Russlanddeutschen nahm nach dem Krieg und vor allem nach 1955 eine durchaus positive Wendung. Die Deportationen hatten auch dazu geführt, dass die geschlossenen Kolonien der Deutschen aufgelöst wurden und sich viele Familien in einer Umgebung wiederfanden, die ethnisch gemischt war. Die Nachkriegsgeborenen heirateten häufig außerhalb der eigenen Gruppe, meist Russen, und integrierten sich seit den sechziger Jahren immer stärker in die sowjetische Gesellschaft, die weniger durch ethnische Unterschiede als durch Ähnlichkeiten des Lebensstils im Staatssozialismus geprägt war, d. h. durch den Typus des „Sowjetmenschen“. Noch mehr trifft das für ihre Kinder zu, für die die Zugehörigkeit eines Teils ihrer Familie zur deutschen Volksgruppe meist ohne jede Bedeutung war. Als sich Anfang der neunziger Jahre die Sowjetunion auflöste, als das staatssozialistische System zusammenbrach, als ökonomische und soziale Unsicherheit, verstärkt durch die Schwäche des Staates, das Leben der Einzelnen bedrohten, entschlossen sich viele Familien mit (teilweise) deutscher Abstammung, die Chancen zu nutzen, die sich aus der Rechtslage ergaben, um mit relativ guten Aussichten in die Bundesrepublik Deutschland auszureisen. In diesem Sinne waren und sind die Russlanddeutschen ganz normale Migranten, allerdings mit dem Unterschied, dass in ihren biographischen und familiären Strategien die ethnische Zugehörigkeit zum Aufnahmestaat die zentrale Bedingung ihrer neuen Position war. Das stellt sich überwiegend als Problem dar.

### **Das russlanddeutsche Drehbuch**

An dieser Stelle möchte ich auf das Interviewprojekt zurück kommen. Ansprechpartner der Körber-Stiftung war der „Verein der aus Russland kommenden

Deutschen“, der in Hamburg-Bergedorf seinen Sitz und seine Mitgliederbasis hat. Diese wiederum setzt sich ganz überwiegend zusammen aus der „Erlebnisgeneration“ der Russlanddeutschen, also jener Geburtsjahrgänge, die noch eine aktive Erinnerung an die Zeit bis 1956 haben, d. h. an die Zeit der Repression gegen die Russlanddeutschen als Deutsche (Faschisten). Das vorgesehene setting: ein öffentliches lebensgeschichtliches Interview, war mir nicht sehr angenehm, da es der gängigen Praxis der Oral History widerspricht. Da dies jedoch den Kern des pädagogisch-politischen Projekts darstellte, auf das ich mich nun einmal eingelassen hatte, traf ich mich zumindest zusätzlich mit jedem der Gesprächspartner einige Tage zuvor allein, um vor dem öffentlichen Auftritt eine gewisse Vertrauensbasis herzustellen, aber auch um herauszufinden, welches die prägenden Erlebnisse meines Interviewpartners gewesen waren, welche Fragen ich stellen sollte, um diese Erlebnisse vor Publikum zur Sprache zu bringen, aber auch, welche Themen ich vermeiden musste, weil sie an Erlebnisse rührten, die für eine öffentliche Thematisierung zu persönlich oder zu schmerzhaft waren.

Diese Vorgespräche waren in der Tat höchst aufschlussreich, wurden aber leider nicht aufgezeichnet, dennoch sind sie mir zum Teil sehr detailliert im Gedächtnis haften geblieben. Wichtig für das Gesamtprojekt war, dass es mit Hilfe der Körber-Stiftung gelang, drei älteren Gesprächspartnern aus dem Verein drei jüngere zuzufügen, die aus anderen Zusammenhängen kamen: Einer war der Sohn von Vereinsmitgliedern, eine junge Frau kam über private Kontakte dazu, und ein Gesamtschullehrer vermittelte uns einen seiner Schüler. Am Ende waren folgende Geburtsjahrgänge vertreten: 1918, 1936, 1950, 1953, 1976 und 1986.

Die Erfahrungen und Selbstdeutungen variierten nicht nur stark je nach Kohortenzugehörigkeit (Erlebnisgeneration, Nachkriegsgeneration, junge Generation), sondern auch nach anderen Variablen, z. B. dem Erlebnis der Deportation (kasachische Dörfer wurden nicht deportiert), dem Integrationsgrad nach 1955 (zog man in eine ethnisch offene Stadt wie Moskau?), den beruflichen Chancen (die allerdings bei allen Gesprächspartnern ausgezeichnet waren!) und den familiären Bindungen, die man einging (Partnerwahl). Insgesamt kann man aber sagen, dass in den neunziger Jahren die Entscheidung, nach Deutschland zu gehen, bei den Gesprächspartnern ziemlich eindeutig mit dem Erstreben besserer Lebenschancen und nicht mit einer aktuellen Repressionserfahrung zu tun hatte.

Die öffentlichen Gespräche fanden in einem Gemeindehaus in Bergedorf statt, bei Kaffee und Kuchen, und vor einem Publikum, das keineswegs überwiegend aus interessierten einheimischen Deutschen bestand, sondern mehrheitlich aus Russlanddeutschen selbst, von denen wiederum ein erheblicher Teil aus dem Vereinszusammenhang (Verein Deutscher, die aus Russland kommen) stammte. Hier spielte sich im Extrem ein Vorgang ab, den der US-amerikanische Kulturwissenschaftler Anthony Appiah als Erzählen und Erinnern nach Drehbuch charakterisiert hat. Individuen, so Appiah, tendieren dazu, ihre Lebensgeschichte als eine Geschichte von Zugehörigkeiten zu erzählen, insbesondere bei Angehörigen einer Gruppe, die durch Repression, durch eine politische Agenda oder durch gemeinsames Leiden in solche Zugehörigkeit geraten ist. Sein unausgesprochener Bezug ist die kollektive Selbstthematisierung politischer Opfergruppen in den USA, der Afro-Amerikanern, der Schwulen, der Frauenbewegung etc.: Zugehörigkeiten, die sowohl durch eine gemeinsame Vergangenheit als auch durch eine in die Zukunft gerichtete Identitätspolitik geformt sind. Um diese Zugehörigkeit glaubhaft zu machen, erzählen die Mitglieder dieser Gruppe ihre individuelle Geschichte nach einem unbewussten script, einer Kollektiv-erzählung, die in dieser Erzählgemeinschaft entstanden ist und verbindlich wurde, weil sie eben die Zugehörigkeit sichert.

Das Russlanddeutschenprojekt zeigte diesen Mechanismus nun in reinsten und unverstellter Form. Hier war der Verein der Wächter über die wortgetreue Wiedergabe. In ihm aber war es die ältere Generation, welche die Geschichte aller vertrat: es war überwiegend die Geschichte der dreißiger bis fünfziger Jahre, die Zeit der Repression, der Deportation, der Zwangsarbeit, der Verluste, des Sterbens, der Demütigung und Verachtung, die sie erfahren hatten. Das „Problem“ dieser Erzählung bestand nicht in ihrer Unwahrheit, sondern in ihrem Anspruch auf Alleingültigkeit für alle und für alle Zeiten.

Dabei hatten alle durchaus Erfahrungen gemacht, die im Drehbuch nicht vorgesehen waren und die mir im Einzelgespräch auch ausführlich erzählt wurden. Das traf natürlich in besonderem Maße auf die Jüngeren zu. Das kleine sample bildet in überraschend eindeutiger Weise die generationstypischen Lagen ab. Der Jüngste, Nikolai Kuzelev (1986), fühlt sich ganz und gar als Russe. Eine deutsche Großmutter diente der Familie dazu, die Auswanderung voran zu treiben. Doch deren Ehemann, der russische Großvater, hatte im Krieg gegen die Deutschen gekämpft und weigerte sich deshalb, nach Deutschland auszu-

wandern. Die Großmutter, ohne die das ganze Unternehmen gescheitert wäre, ließ sich scheiden; der Großvater starb ein Jahr nach dem Wegzug seiner Familie in Russland. Die 1976 geborene Maria Kessler fühlt „kosmopolitisch“, hat eine russische Mutter, zu der eine enge Bindung besteht und gegen deren Widerstand sie die Teilnahme am Projekt durchkämpfte. Der 1950 geborene Viktor Petri stammt zwar von einem russlanddeutschen Elternpaar ab, ist aber im Moskau der fünfziger und sechziger Jahre aufgewachsen, mit einer Russin verheiratet und an deutscher Kultur interessiert, ohne seine „Volkszugehörigkeit“ emotional aufzuladen. Emma Neumann wurde 1936 geboren. Sie hat noch intensive Erinnerungen an den Krieg, die Deportation, die Zwangsverpflichtung des Vaters und die Nachkriegsrepressionen. Sie bekennt sich mit Emphase zu ihrem Deutschtum und hat nach einer gescheiterten Ehe mit einem Russen einen Deutschen geheiratet. Aber auch sie tischte mir selbst gemachte Pelmeny und andere russische Leckereien auf, als ich sie zu Hause besuchte; und auch sie hatte lange gezögert, auszuwandern. Ihre 97-jährige (ebenfalls deutschstämmige) Schwiegermutter weigerte sich nämlich, mitzugehen, weil sie in Russland neben ihrem Mann beerdigt werden wollte. An dem Tag, als die Einreisepapiere eintrafen, stürzte die Schwiegermutter und starb zwei Wochen später an den Folgen dieses Unfalls. Der Weg nach Deutschland war frei. Selbst der älteste Interviewpartner, Erich Kludt (geboren 1918), heiratete nach seiner Entlassung aus der Trudarmee eine Estin, was er, sich quasi entschuldigend, damit erklärt, dass es im Ural, wo er sich bei Kriegsende wiederfand, keine deutschen Frauen gegeben habe. Sie ist mit ihm nach Deutschland gekommen, allerdings psychisch schwer krank.

Erstaunlicherweise ist es auch Herr Kludt, der in der SU den höchsten beruflichen Status erlangte. Schon im Lager gelang es ihm, der eine Ausbildung als Schlosser hatte, sich als Fachkraft bei diversen Bauprojekten zu empfehlen und noch vor 1945 zum Bauleiter solcher Projekte aufzusteigen. Darauf baute er nach dem Krieg eine Karriere auf, die ihn am Ende in die Position eines stellvertretenden Leiters der Bauabteilung eines großen Chemiekombinats in Kasachstan brachte – mit Dienstwagen, Chauffeur und regelmäßigen Reisen in das zuständige Ministerium nach Moskau. Als ich ihn in der öffentlichen Veranstaltung fragte, warum er sich dennoch entschlossen habe, nach Deutschland zu gehen, begründete er dies, durchaus einleuchtend, mit der ökonomischen und politischen Krise nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion. Doch hier wurde

er unterbrochen: Im Publikum stand ein Mann auf und reichte ihm einen kleinen, russisch beschriebenen Zettel: Herr Kludt unterbrach sich und setzte neu an. Nun stellte er die Diskriminierungserfahrungen in den Vordergrund, denen er in Kasachstan als Deutscher ausgesetzt war: Ein eindringliches Beispiel dafür, wie die Erzählkontrolle funktionierte.

Auch die anderen Gesprächspartner konnten über gute Bildungsabschlüsse und gute berufliche Positionen berichten. Es liegt deshalb nahe, dass der Entschluss zur Ausreise in der Regel Teil einer familiären Strategie war, bei der die arrivierten Älteren die unsichere Zukunft der Jüngeren sichern sollten. Das wird auch bei Herrn Kludt eine Rolle gespielt haben. Umso bitterer ist es für ihn, dass einer seiner Söhne inzwischen nach Kasachstan zurückgekehrt ist und dort sehr erfolgreich eine Firma gegründet hat. Überhaupt stellt sich heraus, dass die familiäre Zugehörigkeit die Auswanderung zwar erst ermöglichte, die Bedingungen in Deutschland den familiären Zusammenhalt aber aufs Äußerste gefährden. Denn die russischen Partner erhalten nicht dieselbe Unterstützung wie die Deutschstämmigen – ihre Sprachkenntnisse sind meist schlechter und eine erhebliche Statusverschlechterung ist „normal“, wenn sie denn überhaupt Arbeit finden. Außerdem können sie sich nicht auf das moralische System der „Volksolidarität“ berufen. In dieser Situation richten sich die familiären Strategien insbesondere auf die junge Generation, um deretwillen die Auswanderung ja ohnehin betrieben wurde. Auf ihnen lastet der ganze Erfolgsdruck. Wenn sie scheitern, dann hat sich die Familie umsonst für sie aufgeopfert. Unter meinen Gesprächspartnern waren zwei sehr erfolgreiche „Enkel“, die diese Verpflichtung also angenommen hatten und trugen, aber es ist ja bekannt, wie viele Jugendliche an dieser Aufgabe scheitern.

Das russlanddeutsche Drehbuch sieht vor, dass Deutschland die Heimat der Russlanddeutschen ist. Und die älteren Gesprächspartner betonten dies auch, machten in ihren Erzählungen die immer fortbestandene Sehnsucht nach Deutschland glaubhaft und versicherten, sich jetzt, angekommen in der Heimat, auch wirklich wohl und zu Hause zu fühlen. Anders war das bei den Jüngeren, wie Nikolai, der Kasachstan zu seiner Heimat erklärte, oder Maria, die Heimat als eine Situation definierte, die sie sich im Grunde an jedem Ort verschaffen könne. Viktor fühlte sich in Deutschland vor allem wohl, weil er hier, im Gegensatz zu seiner russischen Heimat, Rechtssicherheit erfuhr. Doch auch in den Interviews mit den Älteren wurden Geschichten erzählt, die darauf verweisen,



in welchem Ausmaß die SU und Russland ihre Heimat geworden waren, eine Heimat, die sie nun verloren haben. Ihnen ist Deutschland besonders fremd, da es nichts mehr zu tun hat mit dem Land ihrer Erinnerung oder Phantasie. Aber Herr Kludt schwärmt auch von Klima und Landschaft in Kasachstan, sogar von dem Garten, den er dem rauen Klima im Ural abgetrotzt hatte. Stolz zeigt er Fotos der Bauten, für die er verantwortlich war, stolz berichtet er von den hochrangigen Kontakten und seinen Reisen.

Einen besonderen Fall stellt Sophie Wagner dar. Geboren 1953, gehört sie eigentlich der russlanddeutschen Nachkriegsgeneration an, die in der SU alle Chancen der Integration hatte. Auch sie war als Deutschlehrerin und Reisebegleiterin beruflich erfolgreich. Aber anders als der drei Jahre ältere Viktor Petri ist sie ganz an die Vergangenheit gebunden: ihre Familie war schon am Ende des 19. Jahrhunderts nach Kasachstan ausgewandert und hatte dort das deutsche Dorf Rosowka gegründet. Die Männer wurden zwar wie alle 1941 zur Zwangsarbeit verpflichtet, aber die Gemeinde selbst wurde nicht deportiert und überlebte den Krieg und die Zeit der Kommandantura intakt. Sophie hat die Aufgabe übernommen, die Leidensgeschichte des Vaters, aber auch die Leistungen der Dorfgründer, die stellvertretend für die Russlanddeutschen stehen, zu bewahren und weiterzugeben. Dabei schlug sie zwei Wege ein, die zeigen, wie zerrissen auch sie im Hinblick auf die Heimat war und ist: Sie hat nämlich nicht nur für sich und ihre – rein deutsche – Familie, sondern für das ganze Dorf die Ausreise organisiert. Ihre Sprachkenntnisse und Welterfahrung qualifizierten sie dazu, aber eine ambivalente Heimatverbundenheit trieb sie an. Denn während es einerseits um die imaginäre Heimat Deutschland ging, zu der sie allen verhalf, ging es andererseits um die erfahrene Heimat Rosowka, die sie mitnahm, wie sie selbst es ausdrückt. In der Tat ist es ihr gelungen, alle Dorfbewohner nicht nur nach Deutschland, sondern fast alle nach Hamburg zu bringen. Hier ist die Geschichte aber nicht zu Ende, d. h. die Heimatfrage ist keineswegs entschieden. Sie trat dem „Verein Deutscher, die aus Russland kommen“ bei; sie schrieb ein Buch, das auf Gesprächen mit ihrer Mutter beruht; sie fertigte eine Liste aller Bewohner von Rosowka an, mit dem Datum ihrer Ausreise. Sie interviewte einige der älteren Bewohner und baut so an einem imaginären Rosowka als Ort der Erinnerung. Geplant ist ein zweites Buch über ihre Heimat, die sie nicht nur selbst verlassen hat, sondern die sie durch ihren persönlichen Einsatz auch als deutsches Dorf in gewisser Weise zerstört hat. Hinter

der grandiosen Erzählung vom Auszug ins gelobte Deutschland steckt also auch eine eher traurige Verlustgeschichte.

### **Probleme der Anerkennung**

Zum Schluss möchte ich auf Probleme der gesellschaftlichen Anerkennung zu sprechen kommen, genauer auf „uns“, d. h. jene Deutschen, die der Wertegemeinschaft der eher linksliberalen Nachkriegsgeneration zuzurechnen sind. Während die Russlanddeutschen nach 1990 gesamtgesellschaftlich überwiegend als russische Variante der Asylbewerber angesehen wurden, als finanzielle Belastung, als ökonomische Konkurrenz und als kriminelles Potenzial, verbanden sich solche Ängste im Milieu der Linken und Liberalen mit weiteren, politisch-kulturellen Vorbehalten.

Dazu gehört sicher an erster Stelle die zentrale Bedeutung, die für die Einwanderer aus Russland ihre ethnische Zugehörigkeit hat. Ganz allgemein ist es das Eingangsticket zu einer legalen und privilegierten Einwanderung. Es entbehrt nicht der Ironie, dass man seit 1990 entweder (ethnisch) Deutscher oder Jude sein muss, um aus Russland in die Bundesrepublik eingelassen zu werden. Jenseits dieses rein instrumentellen Volksbezugs hat sich aber, ganz überwiegend in der älteren Generation, tatsächlich eine Identifikation mit dem Deutschtum erhalten, für die es in der Bundesrepublik kaum ein Äquivalent gibt. Auf die verschiedenen historischen Quellen dieser Identifikation bin ich im ersten Teil meines Vortrags eingegangen. Sie verstärkt sich zum Teil unter dem Schock der Ankunft und der Erkenntnis, wie weit das gegenwärtige Deutschland vom erinerten oder phantasierten abweicht. Während die Jüngeren dieser Erfahrung das „Russische“ entgegensetzen (etwa mit Urteilen wie: russische Schüler lernen besser, in Russland gibt es weniger Pornografie), glauben die Alten, ihre Werte repräsentierten ein eigentliches Deutschland, dass im negativen Sinn verwestlicht sei.

Auf uns wirkt diese Deutschtümelei in mehrfacher Hinsicht politisch suspekt. Denn wir verknüpfen sie häufig pauschal, d. h. ohne genaue Kenntnis und Prüfung, mit Nähe zum Nationalsozialismus. Diese vermeintliche Nähe aber hat zur Folge, dass wir den Russlanddeutschen den moralischen Status als Opfer nur unwillig, wenn überhaupt zuerkennen mögen, was wiederum zur Folge hat, dass sie die Anerkennung ihres historischen Schicksals in einer Opferkonkurrenz vor allem gegen die Opfer der Shoah glauben erkämpfen zu müssen. Hier wie-

derholt sich eine Konstellation des Kalten Krieges, mit dem entscheidenden Unterschied, dass anders als in den fünfziger Jahren die deutsche Mehrheitsgesellschaft für solche Kämpfe kaum noch zu haben ist. Weder eine häufig unkritische Haltung zum Nationalsozialismus noch ein latenter Antisemitismus der älteren Russlanddeutschen sollen hier geleugnet werden. Es bleibt aber die Frage, ob uns die Anerkennung der russlanddeutschen Geschichte zu stärkerer, die Fronten aufweichender Empathie befähigen könnte, und es darüber hinaus nicht angebracht wäre, den Russlanddeutschen einen differenzierteren, situativen Opferstatus zuzugestehen, der nicht per sé an „Unschuld“ geknüpft ist.

Es gibt eine Tendenz, den Russlanddeutschen übel zu nehmen, was wir anderen Migrantengruppen zugestehen – nämlich aus unpolitischen Gründen, lediglich wegen besserer Lebenschancen für sie selbst und ihre Familien nach Deutschland eingewandert zu sein. Gern verweisen wir auf die gefälschten Papiere, die Nazivorfahren oder ironisch auf den deutschen Schäferhund, die als Abstammungsnachweis dienen. Es könnte hilfreich sein, in den Russlanddeutschen in der Tat erst einmal Migranten zu sehen, die ihre eigene Kultur mitbringen bzw. hier entfalten. Diese russlanddeutsche Migrantenkultur ist aber nicht deutsch, sondern überwiegend russisch. Wenn im Anschluss an unsere öffentlichen Veranstaltungen im Interviewprojekt die Anwesenden informelle und private Gespräche führten, fielen alle ins Russische. Der mit dem Abstand zu 1990 immer höhere Anteil ethnisch russischer Partner und Kinder verstärkt natürlich diesen Trend. Zur Migrantenkultur gehört die Bildung von Gemeinden, die auch räumlich zusammenrücken und ihre eigene Infrastruktur entfalten, sobald die kritische Masse für eigene Lebensmittelläden, Restaurants etc. vorhanden ist. Hinzu kommt, insbesondere bei den Jüngeren, die von mir schon erwähnte Kultur der „Sowjetmenschen“, auf die sich z. B. Maria Kessler explizit und positiv bezieht – sonst hätte ich nicht erwogen, den Begriff hier zu benutzen. In der DDR war er üblich als ein Verweis auf eine Art sozialistische „Superpersönlichkeit“, die natürlich eine übertriebene Stilisierung war. Nützlich ist die Kategorie aber für einen Lebensstil, der nicht ethnisch, deutsch, russisch oder kasachisch ist, sondern eben sowjetisch, d. h. staatssozialistisch, ein set von Charakteristika, die „Sowjetmenschen“ mit Angehörigen anderer staatssozialistischer Systeme teilen bzw. teilten.

Empathie ist aber nicht nur eine ethische Forderung, sondern auch eine professionelle. Empathiefähigkeit ist die zentrale Voraussetzung für historisches

Verstehen. Sie ist erforderlich unabhängig davon, ob wir als Historiker uns spontan mit unseren Gesprächspartnern oder sonstigen Objekten unserer Forschung identifizieren können oder nicht. Diese Frage wird im Zusammenhang mit den wieder auflebenden Opferdiskursen über den Zweiten Weltkrieg besonders wichtig. Wie sollen wir uns als Historiker verhalten gegenüber der deutschen Selbsterfahrung als Opfer, wenn wir sie für unsere Forschung fruchtbar machen wollen? Offensichtlich muss das etwas anderes sein als die bloße Identifizierung, also einführende Übernahme der Opferdeutung; aber auch etwas anderes als die bloße Abwehr und Denunziation der Opferdeutung als Leugnung oder Missachtung der deutschen Verbrechen. Das Ernstnehmen und Annehmen dieser Erfahrung ist der erste Schritt. Ihre Kontextualisierung der nächste.

In einem ähnlichen Zusammenhang hat Volkhard Knigge, der Leiter der Gedenkstätte Buchenwald, zu Recht betont, dass nicht jede Gruppe das gleiche Recht auf Tradierung ihrer Sicht auf die Geschichte beanspruchen könne – es müsse schon das Kriterium der historischen Wahrheit gelten, wenn dieses große Wort erlaubt ist. Andererseits bleibt es Aufgabe von Historikern, die unterhalb der etablierten Geschichtsdeutung oft im privaten Rahmen kursierenden historischen Erzählungen und Gegenentwürfe auch dann zum Gegenstand ihrer Analyse zu machen, wenn man ihnen wenig Sympathie entgegen bringen kann. Und während Analyse die Fähigkeit zur Distanz voraussetzt, ist sie ohne Empathie auch nicht möglich.

## **Schluss**

Die Russlanddeutschen stellen eine solche Gruppe dar, die die problematische deutsche Geschichte auf eine Weise abbildet, die nicht spontan unsere Anteilnahme hervorruft. Die Geschichte ihrer Repression erzählen die Alten in der Regel, ohne die deutschen Verbrechen oder das Schicksal anderer ausgegrenzter Gruppen zu erwähnen und zu erwägen. Noch immer blicken viele voller Stolz auf ihre überlegene Kultur. Sie selbst können das Unrecht, das ihnen widerfahren ist, kaum in einen größeren historischen Kontext einordnen. Manche Gespräche enthielten einen latenten Antisemitismus, wenn etwa der jüdische Lagerkommandant bei der Trudarmee beschrieben wurde. Mir selbst sind die Gespräche mit Erich Kludt sehr schwer gefallen und ich war erleichtert, als wir im Projekt zu den Jüngeren übergingen, die sich deutlich anders orientieren als

ihre Großeltern. Sie ordnen die Leiden der Älteren häufig in den größeren Kontext der Stalin'schen Nationalitätenpolitik, des Krieges und des sowjetischen Systems überhaupt ein. Nach Deutschland sind sie als Russen gekommen, die aber national nicht fixiert sind.

Allerdings haben wir es bei den erwähnten Jüngeren mit einer positiven Auswahl zu tun, nämlich solchen, die sich nach ihrer Ankunft nicht entmutigen ließen, denen der Zugang zur höheren Bildung gelang (obwohl man sie offiziell entmutigt hat) und die von daher eine selbstbewusste Haltung entwickelt haben. In einem politisch-pädagogischen Projekt wie dem, über das ich berichtete, ist eine solche Auswahl sicher legitim. Historiker kann sie nicht befriedigen. Aber als wichtige Erfahrung über mich selbst als Historikerin war das Projekt dennoch von unschätzbarem Wert.

### **Anmerkungen**

- 1 Vortrag, gehalten in Hamburg, Galerie Morgenland, am 28.6.2007. Die Ergebnisse des Projekts können nachgelesen werden in: Dorothee Wierling (Hg), Heimat finden. Lebenswege von Deutschen, die aus Russland kommen, Hamburg (edition Körber-Stiftung) 2004.

---

## Sokrates an der Elbe?

---

**Erwin Panofsky und die Hamburger Schule der Kunstgeschichte in den 1920er Jahren<sup>1</sup>**

---

In einem Brief an seine Frau bemerkte der junge Kunsthistoriker Erwin Panofsky im Jahre 1920: „Ja, Hamburg ist eine wirklich sehr schöne Stadt – nur wird es einem, glaube ich, in diesem Milieu immer rätselhafter werden, dass es Leute gibt, die andauernd Bücher über Proportionslehre u. s. w. schreiben, und dass man selber dazu gehört. Und die Existenz des verstorbenen Dichters Jean Paul würde man ... den Hamburgern auch dann nicht begreiflich machen können, wenn man ihnen sehr zuredete.“<sup>2</sup>

Acht Jahre später hatte Panofsky, mittlerweile Professor für Kunstgeschichte an der Universität Hamburg, nicht nur selbst über Proportionslehre geschrieben, sondern auch dazu beigetragen, jene kunstgeschichtliche Schule ins Leben zu rufen, die in der Nachkriegszeit für ihre kunstwissenschaftlichen Forschungen berühmt werden sollte. Dass es Wissenschaftler gab, die in Hamburg über die Proportionslehre schrieben, blieb rätselhaft. Hamburg war jedoch, wie Panofsky unter Pseudonym im *Phaedrus Hamburgensis*, einer Ende 1928 verfassten und 1931 erstmals veröffentlichten Parodie auf den Phaidros des Sokrates, schrieb, nicht für sein intellektuelles Leben bekannt, sondern eher für seine kaufmännische Geschäftigkeit, schlechtes Wetter, schweres Essen und die Tradition seiner Bewohner, sich abzuschotten und nur untereinander zu heiraten.

Damit war Hamburg als Stadt nicht der naheliegendste Ort für die Geburt der Kunstgeschichte. Genau das geschah aber. In Hamburg war, wie der Dichter Heinrich Heine sarkastisch beobachtete, die Unterbringung für verstorbene Dichter wie Klopstock recht komfortabel. Heine schrieb: „Ich kenne keine Ge-

gend, wo ein todter Dichter so gut begraben liegen kann wie dort“, aber „als lebendiger Dichter dort zu leben, ist schon weit schwerer.“ Heine erinnerte seine Leser oftmals daran, in der Hansestadt Hamburg herrsche „nicht der schändliche Makbeth, sondern hier herrscht Banko“.<sup>3</sup>

Es stellte sich jedoch heraus, dass der „Geist Banko“ einen mehr als angemessenen Beitrag dazu leistete, Hamburg auch ein intellektuelles Klima zu verschaffen. Zunächst bestimmte das Verhältnis zwischen Handel und Kultur die Diskussion über Hamburgs Universität, die im letzten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts begonnen hatte und wirtschaftliche sowie akademische Interessen aufeinander treffen ließ. Der Privatgelehrte Aby Warburg überzeugte skeptische Kaufleute: „Bildung schadet nichts.“ Zusammen mit seinem Bruder, dem Bankier Max Warburg, sammelte er Gelder und warb um Unterstützung für die Gründung der Universität im Jahre 1919. Gelder aus dem Privatvermögen der Familie ermöglichten Aby Warburg auch die Errichtung seiner Kulturwissenschaftlichen Bibliothek. Sie wurde im Jahre 1926 offiziell eröffnet und bald zu einem Zentrum der geisteswissenschaftlichen Gelehrsamkeit in Deutschland und darüber hinaus. Als die Inflation von 1923 die wirtschaftlichen Grundlagen sowohl der Universität als auch der Bibliothek bedrohte, war es die philanthropische Tradition der Stadt Hamburg in Gestalt von Vereinen wie der „Gesellschaft der Freunde der Hamburgischen Universität“, die Hamburgs Gelehrten in ihrer Notlage beistand.

Diese Beispiele illustrieren die Interdependenz von Wirtschaft und Wissenschaft. Sie war ein wichtiger Bestandteil der Infrastruktur der Stadt und schuf ein einzigartiges intellektuelles Milieu. Dennoch herrschte unter den Gelehrten Hamburgs – angesichts der Jahrhunderte zurückreichenden Tradition vieler Universitäten in Deutschland – Unbehagen angesichts der scheinbar einseitig wirtschaftlichen Ausrichtung der Stadt. Die Sorgen der Hamburger, nicht ausreichend als Ort der Gelehrsamkeit wahrgenommen zu werden, führten in den zwanziger Jahren zu vermehrten Anstrengungen, sich im intellektuellen Wettbewerb gegen etablierte Universitäten wie die preußische Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin und Neugründungen wie die Universitäten in Frankfurt und Köln zu behaupten. Dies charakterisierte das intellektuelle Milieu der Hamburger Universität und ihr Selbstverständnis.

Der folgende Beitrag beleuchtet anhand des oben erwähnten Theaterstücks *Phaedrus Hamburgensis*, das Erwin Panofsky im Jahre 1928 schrieb, das



Verhältnis zwischen Wirtschaft und Wissenschaft im Hamburg der zwanziger Jahre. Ich möchte zeigen, dass dieses Verhältnis wesentlich dazu beiträgt, die Hamburger kunstgeschichtliche Schule zu verstehen und in ihrer Bedeutung zu würdigen. Der vorliegende Beitrag entstand im Rahmen meiner Dissertation, die anhand der Biographien von Aby Warburg, Ernst Cassirer und Erwin Panofsky Kultur und Politik der Weimarer Republik untersucht, das Verhältnis zwischen „Deutschen und Juden“ zu jener Zeit beleuchtet und die Geschichte der Stadt Hamburg im gesamtdeutschen Kontext in den Blick nimmt. In meiner Dissertation lege ich dar, dass die für ihre lebendige kaufmännische Kultur bekannte Hafenstadt gleichzeitig die so genannten „Voraussetzungen zur Ermöglichung“ eines einzigartigen Intellektuellenkreises verkörperte. So wie es Carl Schorske für Wien um die Jahrhundertwende, Lionel Gossman für Basel in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts und Gordon Craig für Zürich am Ende des neunzehnten Jahrhunderts gezeigt haben, will ich demonstrieren, dass städtisches Umfeld und intellektuelles Leben im Hamburg der Weimarer Republik untrennbar miteinander verbunden waren.<sup>4</sup>

Jüngste Forschungen haben damit begonnen, die „Warburg-Gelehrten“ vor dem Hintergrund Hamburgs in der Weimarer Zeit neu zu deuten. Thomas Meyers intellektuelle Biographie Ernst Cassirers wurde vor kurzem in der Reihe der „Hamburger Köpfe“ veröffentlicht. Mark Russel präsentiert in seinem Buch Aby Warburg als einen Kulturkritiker des späten neunzehnten Jahrhunderts, und die Hamburger Kunsthistorikerin Karen Michels hat die Unterschiede der Münchner und Hamburger Kunstgeschichtsschulen in den zwanziger Jahren untersucht.<sup>5</sup> Meine Studie befasst sich mit der Beziehung zwischen dem historischen Ort Hamburg und seiner Kultur, um die Rolle der Stadt in ihrer Bedeutung für Leben und Werk Warburgs, Cassirers und Panofskys zu erörtern. Meine Forschungen zielen darauf ab, die Welt der Kultur wieder mit ihren urbanen, sozialen und wirtschaftlichen Voraussetzungen zu verbinden, insbesondere weil die Bereiche der Kultur- und Sozialgeschichte allzu oft getrennt werden. Indem ich das intellektuelle Milieu aus dem Blickwinkel der Stadt betrachte, beabsichtige ich, das Verhältnis zwischen urbanem und intellektuellem Leben, zwischen Stadt und Kultur sowie zwischen Text und Kontext zu verstehen, ohne jeweils das eine auf das andere zu reduzieren.<sup>6</sup>

Erwin Panofskys Stück *Phaedrus Hamburgensis* spiegelt als eine Parodie auf das Hamburger Geschäftsleben die Sorge der Hamburger wider, dass ihre

Stadt im intellektuellen Sinn kein angemessener Ort ordentlicher Gelehrsamkeit sei. Diese Angst wurde durch die Inflationskrise von 1923 noch verschärft, in der auch Ideen „entwertet“ wurden. Doch kritisierte das Stück Hamburg keineswegs als intellektuelles Ödland, noch bewies es Panofskys persönliche Abneigung gegen die Stadt, wie es ein Forscher suggeriert hat. Vielmehr stellt diese Satire auf die Geschäftskultur eine Verbeugung vor Hamburgs traditioneller philanthropischer Kultur dar, die wiederum durch ein für die Stadt typisches intellektuelles Umfeld ermöglicht wurde. Um es zusammenzufassen: *Phaedrus Hamburgensis* reflektierte diese kombinierte wirtschaftliche und intellektuelle Krise und feierte doch zugleich Hamburgs Unverwüstlichkeit als einen einzigartigen Ort intellektuellen Lebens.

Auf der Grundlage veröffentlichter und unveröffentlichter Korrespondenz aus dem Hamburger Warburghaus sowie von Universitätsakten aus dem Staatsarchiv Hamburg werde ich zunächst knapp die finanziellen, beruflichen und persönlichen Faktoren umreißen, die Panofsky als jungen Privatdozenten der Kunstgeschichte 1921 an die Universität Hamburg brachten. Anschließend deute ich *Phaedrus Hamburgensis* als einen Beleg der gegenseitigen Abhängigkeit von Handel und Kultur in Hamburg und zugleich als kulturelles Zeugnis der Inflationskrise, als sich ökonomische und intellektuelle Ängste zuspitzten. Der Gegenstand dieser Komödie, nämlich die Verpflanzung von Sokrates an einen Ort mit profanem Charakter, spielte auf das Selbstbild und die Situation der Gelehrten in der Stadt an. Trotz der angeblichen Verachtung der Hamburger für lebende Dichter und der Sorgen der Hamburger Gelehrten, war es gerade dieses einzigartige Verhältnis von Wirtschaft und Gelehrsamkeit in Hamburg, das ein besonderes intellektuelles Milieu hervorbrachte, das sich selbst als „Hamburger Schule“ begriff.

### **Erwin Panofsky: Von Berlin nach Hamburg**

Panofsky hatte in Berlin und München studiert und 1914 in Freiburg über die Kunsttheorie Albrecht Dürers promoviert. Die Umstände, die ihn nach Hamburg brachten, gehen auf das Seminar des Kunsthistorikers Adolf Goldschmidt (1863–1944) in Berlin zurück, an dem er seit 1915 teilnahm.<sup>7</sup> Durch Goldschmidt wurde Panofsky unter anderem in den Kreis um Aby Warburg eingeführt. Wie Warburg war auch Goldschmidt Mitglied einer reichen jüdischen Hamburger Ban-

kiersfamilie und hatte zugunsten einer Karriere in der Kunstgeschichte dem Familienunternehmen den Rücken gekehrt. Warburg hatte seinen Hamburger Landsmann Goldschmidt und dessen Schülerkreis junger Kunsthistoriker zu einem Besuch eingeladen, um das Interesse an seiner florierenden Bibliothek zu erhöhen. Panofsky gehörte zu einem Dutzend Seminarteilnehmer, die während ihrer Weihnachtsferien 1915 von Berlin nach Hamburg reisten, um Warburg zu treffen und seine Bibliothek zu besuchen.

Auf dieser Reise hatte Panofsky auch Gelegenheit, der Hamburger Kunsthalle einen Besuch abzustatten und deren damaligen Direktor sowie engen Freund Warburgs, Gustav Pauli (1866–1938), zu treffen. Bei dieser Begegnung mit Panofsky zeigte sich Pauli von dessen Arbeiten zu Rembrandt beeindruckt und überzeugte Warburg davon, dass Panofsky ein viel versprechender junger Wissenschaftler sei.<sup>8</sup> 1920 wurde Panofsky, gerade 28 Jahre alt, von Pauli als Dozent für die Universität Hamburg rekrutiert und habilitierte sich kurz darauf mit einer Studie über Michelangelo.

Hamburg war für Panofsky der Ort, wo er sich intellektuell und beruflich entfaltete. Er stieg die Karriereleiter in Fakultät und Universität hinauf und hielt Vorlesungen über eine große Bandbreite an Themen, einschließlich niederländischer, italienisch-barocker und deutscher Malerei des fünfzehnten Jahrhunderts. Außerdem pflegte er einen loyalen und aktiven Kreis eigener Schüler.<sup>9</sup> Panofsky begann sich selbst als einen Teil der örtlichen intellektuellen Szene zu verstehen. Schon im Jahre 1922 teilte er einem Kollegen mit: „Wir haben wider alles Erwarten, einen sehr netten und anregenden Kreis, z. T. von älteren und gleichaltrigen Menschen, zum Teil auch von ‚Schülern‘ (der älteste und mir liebste, macht leider jetzt den Doktor [Edgar Wind]). Seiner Arbeit, der ersten der ‚Hamburger Schule‘, hat die Fakultät widerspruchslos das Prädikat ‚mit Auszeichnung‘ zuerkannt ...“<sup>10</sup> Die „Hamburger Schule“ war damit zu einer mehrere Generationen umfassenden Gruppe von Gelehrten geworden.

Im Januar 1926 machte die „Hamburger Schule“ Panofsky zum Professor und Lehrstuhlinhaber. Bald übernahm er größere administrative Verantwortung, als er im akademischen Jahr 1930/1931 Dekan der philosophischen Fakultät wurde. Seine Position in Hamburg war gefestigt. Als Panofsky im Jahre 1929 einen Ruf der Universität Heidelberg erhielt, hatte Warburg keine Sorge, dass Panofsky Hamburg verlassen würde. Panofsky sei „verhamburgert“, wie Warburg im Tagebuch der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg vermerk-

te.<sup>11</sup> Obwohl Panofskys Berliner Schwiegereltern von seiner neuen Heimat ironisch als dem „edlen Hamburg“ sprachen, blieb der Kunsthistoriker glücklich dort und fuhr fort, mit der Gelehrsamkeit der „Hamburger Schule“ zu prunken, als deren Gründungsmitglied und Produkt er gleichermaßen fungierte.<sup>12</sup>

### Sokrates in Hamburg

Fast zwei Jahre nachdem Panofsky zum Professor ernannt worden war, schrieb er im November 1928 ein Theaterstück mit dem Titel *Phaedrus Hamburgensis* für das jährliche Winterfest der Universität Hamburg. Dieses Stück zeigt Panofsky als scharfsinnigen Beobachter des eigentümlichen Verhältnisses von Wirtschaft und Kultur in Hamburg. Das Winterfest wurde von der „Gesellschaft der Freunde der Hamburgischen Universität“ ausgerichtet. Das vorrangige Ziel dieser Gesellschaft war die „verstärkte Annäherung Hamburgs an seine junge Universität sowie die gegenseitige Förderung von Wissenschaft und Praxis“, und außerdem diente sie sozusagen als das Organ für „Fundraising“. Nach Jahren der Untätigkeit hatte sich die Gesellschaft im Jahre 1927 reorganisiert, um die Einwerbung von Spendengeldern wieder zu beleben, die durch die Inflationskrise zum Erliegen gekommen war. Das von der Gesellschaft mit hohen Erwartungen verbundene Winterfest war die erste Gala seit der Inflation und bot Musik, Theater und „Hamburger Humor“, um Geld für den Studentenfonds der Universität zu sammeln.<sup>13</sup>

Als Teil des Winterfestes führten drei Studenten *Phaedrus Hamburgensis* auf, einen Einakter, in dem Sokrates, Phaidros und ein gewisser Benzinopompus auftraten. Zu diesem Anlass war die Bühne in den Stadtfarben Hamburgs und mit dem Wappen der Gesellschaft geschmückt worden.<sup>14</sup> Der Autor des Stückes wurde im Programmheft nicht genannt, aber viele eifrige Zuschauer, darunter auch Aby Warburgs Ehefrau Mary Warburg, wussten, dass es sich dabei um den Kunsthistoriker Erwin Panofsky handelte.<sup>15</sup> In dem Stück begegnen sich die antiken Philosophen Sokrates und Phaidros an einer modernen Tankstelle am Mittelweg in Hamburgs gehobenem Wohnbezirk Harvestehude. Sie ergehen sich in einer philosophischen Erörterung über das Verhältnis zwischen dem „Guten“ und dem „Schönen“ sowie zwischen „guten Geschäften“ und „guten Seelen“. Im Vorwort der publizierten Ausgabe des Theaterstücks: „Sokrates in Hamburg oder Vom Schönen und Guten“, die 1931 in der Berliner modernisti-

schen Zeitschrift *Der Querschnitt* erschien, erklärte Panofsky, dass dieses Stück die Wiedergabe eines früheren Werkes mit dem Titel *Phaedrus Hammaburgensis* sei, das, so scherzte er, kürzlich in der bischöflichen Bibliothek im nahegelegenen Vorort Bergedorf wieder aufgefunden worden sei. Die meisten Wissenschaftler haben bisher keine Verbindung zwischen der Bühnenversion und der publizierten Ausgabe hergestellt.<sup>16</sup> Ohne diesen Zusammenhang wurde das Stück missverstanden.<sup>17</sup> Im Kontext des Winterfestivals, wofür es geschrieben worden war, kann es am besten als Allegorie auf die „Hamburger Schule“ verstanden werden, die auf geschickte Weise die gegenseitige Abhängigkeit von Wirtschaft und Kultur dramatisiert, also den Gegenstand der abendlichen Feier.

In der ersten Szene des *Phaedrus Hamburgensis* begeben sich Sokrates und Phaidros zu der Tankstelle am Mittelweg, ganz „wie an der Platane am Ilissos“, und Sokrates schlägt ein philosophisches Gespräch vor.<sup>18</sup> „Das Benzin murmelt mit sanftem Ton“ und inspiriert Sokrates, die Beziehung zwischen „dem Guten“ und „dem Schlechten“ im Hinblick auf das Verhältnis zwischen „gut Handelnden“ und „guten Seelen“ zu untersuchen. Die Tankstelle verwundert Sokrates, weil „dieses Werkzeug von selbst die Menge des Benzins, die der Verkäufer abgegeben hat, anzeigt und es auch dem Käufer zu erkennen ermöglicht“.<sup>19</sup> Die Frage, die Sokrates interessiert, ist, ob nicht dieses „gut Handelnde“ der Tankstelle auch bedeutet, dass der Tankwart eine „gute Seele“ besitzt. Die Dialektik, die Phaidros mit Sokrates' Hilfe entdeckt, ist schließlich diese: Selbst wenn der Tankwart eine gute Seele hätte, besäße er keine Gelegenheit, sie anzuwenden, da die Tankstelle dem Kunden sofort den Preis nenne und daher irgendwelche Manipulationen von vorneherein ausgeschlossen seien. Sokrates ruft aus: „Scheint dir nun nicht, mein Phaidros, diese Benzinpumpe einem solchen Sklavenaufseher zu gleichen, der den Verkäufer zum guten Handeln zwingt?“<sup>20</sup> Das vergnügliche Stück erreicht seinen Höhepunkt, als die Pumpe dann unter dem Vorwand, ihr Motor sei kaputt, einen Preis von 30 Amphoren anstatt 20 Amphoren verlangt. Phaidros legt Sokrates nahe, dass er erfreut sein solle, auch wenn er offensichtlich betrogen werde. Die Tatsache, dass die Tankstelle zehn Amphoren mehr verrechne als die Zapfsäule abgegeben habe, lässt ihn vermuten, dass es in der Tat eine Diskrepanz zwischen Geschäft und Seele eines Menschen gibt: „So wird es vielleicht den Willen zum Nicht-Betrügen, wenn anders ein solcher vorhanden ist, nicht gänzlich zugrunde richten“, merkt Phaidros fröhlich an.<sup>21</sup>

In der originalen antiken Phaidros-Version treffen sich Sokrates und Phaidros unter einer Platane am Ufer des Ilissos und ergehen sich in einer philosophischen Erörterung über Liebe im Verlauf mehrerer Dialoge, an die sich Phaidros vom vorherigen Abend erinnert. Der wichtigste Gegenstand dieser Reden ist gute und schlechte Rhetorik, nicht gutes und schlechtes Geschäft. Im Original-Dialog geht es um die Rechtfertigung der Philosophie.<sup>22</sup> Gute Rhetorik besteht nach Sokrates in einer geschickten „Seelenleitung“. Diese ist für Sokrates wiederum identisch mit der Philosophie, denn das Ziel des Philosophen sei, die Wahrheit auf dem Wege der Überzeugung zu erlangen. Ein Kommentator formuliert es so: „If rhetoric can prove that it has a grasp of truth, it will be a true branch of expertise. But that is an awfully big ‚if‘.“<sup>23</sup> In ähnlicher Weise können auch „gutes Geschäft“ und „gute Seele“ in Hamburg miteinander konform gehen, wenn, und das ist ein großes Wenn, der Wille, nicht zu betrügen, in derselben Weise funktioniert.

### Die Sorge um Geld und Geist

Was sagt uns *Phaedrus Hamburgensis* über die Welt, in der sich Panofsky, Cassirer und Warburg bewegten? Zunächst ist das Stück eine offensichtliche Satire auf die Hamburger Geschäftskultur. *Phaedrus Hamburgensis* amüsierte hauptsächlich aufgrund seines Verfremdungseffektes. Die Absurdität von Sokrates in Hamburg wurde durch den Ort des Treffens verstärkt, das nicht unter der „Platane in Ilissos“, sondern am Mittelweg in Harvestehude stattfand. Panofsky hat das Treffen zwischen Sokrates und Phaidros keinesfalls zufällig in dieses Villenviertel verlegt, das für seine imposanten Bürgerhäuser am Alsterufer bekannt war. Das von Senatoren, Reedereibesitzern und reichen Kaufleuten bewohnte Harvestehude hatte um die Jahrhundertwende das höchste Pro-Kopf-Einkommen im Deutschen Reich. Mehr als die Hälfte der Haushalte hatte vermutlich Bedienstete. Aby Warburg selbst, der Namensgeber für den als „Mittelweg-Warburger“ bekannten Zweig der Familiendynastie, wuchs im Haus am Mittelweg Nr. 17 auf.

Die Wahl der Kulisse – ein Symbol des wirtschaftlichen Erfolgs der Hansestadt – und der humorvolle Ton des Stückes unterstrichen, dass selbst nach zehn Jahren erfolgreichen universitären Lebens sich die geistige Elite Hamburgs ihrer intellektuellen Identität immer noch nicht sicher war. Ein Hamburger Professor stöhnte: „Handel und Schifffahrt waren die beiden alten Träger politischer und

wirtschaftlicher Geltung des Stadtstaats; wie konnte man als dritten Träger die Wissenschaft einbauen mit ihrer gleichfalls starken Eigengesetzlichkeit?“<sup>24</sup> Diese Frage überschattete Hamburgs geistiges Leben, und die damit verbundene Sorge lieferte die Grundlage für die Komödie. Am Abend des Winterfestivals versammelten sich Studenten, Professoren und andere Mitglieder der akademischen Welt, um sich darüber zu amüsieren.

*Phaedrus Hamburgensis*, wenige Jahre nach der Inflationskrise verfasst, ist auch ein kulturelles Zeugnis für diesen historischen Augenblick. Die schlechten wirtschaftlichen Bedingungen verstärkten nicht nur die Besorgnis, nicht als Ort der Intellektualität zu gelten, sondern auch die gegenseitige Abhängigkeit von Handel und Kultur in der Stadt. Die wirtschaftliche Krise rief ständig entsprechende Probleme im Bereich der Kultur und der Ideen hervor, wobei die Sorge um das Geld die Sorge um den Geist überragte. Der Historiker Bernd Widdig argumentiert konsequenterweise in seiner Studie über Kultur und Inflation in der Weimarer Republik, dass die Inflation nicht als unabhängiges wirtschaftliches Geschehen, sondern eher als Prisma zu verstehen sei, in dem sich verschiedenste „Ängste der Moderne“ widerspiegeln.<sup>25</sup>

Deutsche Professoren übertrugen die konkrete Sorge um ihre wirtschaftliche Situation in eine Krise des geistigen Lebens an sich. Während sie im Jahr 1913 noch siebenmal so viel verdienten wie ein ungelernter Arbeiter, mussten sie bis 1922 die Erniedrigung hinnehmen, nur noch das 1,8-fache zu verdienen.<sup>26</sup> Maschinen wie die Zapfsäulen übernahmen selbst die Arbeitsstellen der ungelerten Arbeiter, wie „Benzinopompus“ selbst zynisch gegenüber Sokrates und Phaidros bemerkte. „Der Hamburger Kaufmann und Industrielle und der Wissenschaftler fanden sich am runden Tisch“<sup>27</sup>, wie die *Hamburger Nachrichten* rückblickend schrieben. Der materielle Charakter der geistigen Welt war noch nie so offensichtlich gewesen, als plötzlich selbst für die Universität die Bereitstellung von Arbeitsmaterialien, Mikroskopen, Laborausrüstungen, Büchern und Zeitschriften schwierig wurde. Allein aufgrund der außerordentlichen Kosten für Papier konnte die Universität im Jahr 1923 lediglich fünf Zeitschriften beziehen, während die Staatsbibliothek vor dem Krieg noch 500 abonniert hatte.<sup>28</sup>

Hamburgs Reichtum war immer auch die Achillesferse seiner Wissenschaftler gewesen, eine Bedrohung der Authentizität geistigen Lebens. Ironischerweise trug eben dieser materielle Reichtum nun während der wirtschaftlich angespannten Lage zur Rettung des geistigen Lebens bei, denn schließlich

blickte Hamburg auf eine lange Tradition des Zusammenspiels von „gutem Geschäft“ und „guter Seele“ zurück, wie Hamburgs Bürgermeister Carl Petersen in einer Rede vor Geschäftsleuten hervorhob: „Guter hamburgischer Tradition habe es immer entsprochen, da mit privaten Mitteln kulturfördernd einzutreten, wo der Staat nicht mit so vollen Händen geben könne, wie es wünschenswert sei.“<sup>29</sup> Schon lange vor der Gründung der Universität im Mai 1919 stützte sich das intellektuelle Leben in Hamburg auf das erfolgreiche Zusammenspiel von Geschäftsleuten und Gelehrten in der Stadt. Ohne fürstlichen Hof wie z. B. in Berlin hatte es Hamburg allein der privaten Initiative seiner Kaufleute zu verdanken, dass es am Vorabend des Ersten Weltkriegs über rund ein Dutzend kultureller Institutionen verfügte, darunter den Botanischen Garten von 1821, die Kunsthalle von 1868 und die chemischen und physikalischen Laboratorien von 1878 bzw. 1885, um nur einige Beispiele zu nennen. Aby und Max Warburg selbst konzipierten 1907 die „Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung“, die die nötigen Gelder für die Universität einwarb und viele der zunächst unabhängigen Institutionen später inkorporieren sollte.<sup>30</sup>

Die „Gesellschaft der Freunde der Hamburgischen Universität“, die selbst aus diesem Geist entstanden war und viele der Geschäftsleute zu ihren Mitgliedern zählte, die auch die Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung unterstützt hatten, nahm beim Winterfestival 8500 Mark ein.<sup>31</sup> Da die gesamten Einnahmen der Unterstützung von Studenten zugute kamen, benötigte die Universität jedoch noch weitere Einkünfte. In diesem Zusammenhang kann die Bedeutung lokaler Wohltäter wie der Warburgs kaum überschätzt werden.

Aby Warburg selbst zählte auf die finanzielle Unterstützung seiner Familie. Daher war er in der Lage, ein Leben als Privatgelehrter zu führen und die Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg zu gründen. Durch die wirtschaftliche Krise gewannen private Spender wie die Warburgs zusätzlich an Bedeutung. Durch die enorm hohen Kosten für den Druck von Büchern wurden private, von staatlicher Unterstützung unabhängige Einrichtungen wie die Kulturwissenschaftliche Bibliothek unerlässlich für die Kontinuität des geistigen Lebens.<sup>32</sup>

Im Gegensatz zu der in Panofskys Stück aufgezeigten Diskrepanz zwischen „gutem Geschäft“ und „guter Seele“ waren es die guten Geschäfte der Bankhauses Warburg, die es Aby Warburg ermöglichten, den Eingebungen seiner guten Seele zu folgen. Seinem langjährigen Freund Carl Heise zufolge rechtefertigte Warburg seinen „luxuriösen“ Lebensstandard mit einem Hinweis auf



dessen geistigen Wert. Heise schreibt in seinen Erinnerungen: „Warburgs charakteristische Werbeformel im engsten Kreis lautete: ‚Andere reiche Familien haben ihren Rennstall, ihr habt meine Bibliothek – und das ist mehr; denn wer materielle Güter häuft, darf und muss auch etwas für die Entwicklung des Geistes tun. Außerdem ist es billiger. Und schließlich kann man ebensoviel Spaß daran haben wie an Pferden, ja, wenn ihr durchaus so rechnen wollt, auch einigen Ruhm vor den Mitlebenden und der Nachwelt damit gewinnen.‘“<sup>33</sup> Insofern zog Warburg Nutzen aus der Verpflichtung seines Bruders, als privater Geschäftsmann in Übereinstimmung mit der öffentlichen Kultur zu handeln und sie zu fördern. Warburgs Aktivitäten waren daher zugleich Gegenstand und Widerlegung der Komödie Panofskys.

Ohne die Unterstützung durch die Hamburger Geschäftswelt und ihre philanthropische Tradition hätte die Universität möglicherweise die Inflationskrise nicht überlebt. Sokrates wäre gar nicht in Hamburg geblieben. Dass die Universität weitergehende Bedürfnisse hatte als Sokrates, war Rektor und Professor Heinrich Sieveking nicht entgangen, als er die Gäste des Winterfestes daran erinnerte: „Aber heute lässt sich die Wissenschaft nicht mehr wie zu Platons Zeiten im Umherwandeln betreiben; wir brauchen Bücher, und vor allem in unserem Klima gut geheizte Räume ... Der Kapitalismus muss stiften, oder er ist es nicht wert, zu leben!“<sup>34</sup> Ein Jahr später stellte Sieveking rückblickend fest: „Ein nörgelnder Historiker hat geglaubt, eine Hochschule müsste in dem Materialismus Hamburgs ersticken. Nun, die Zeit sorgt dafür, dass dieses Wohlleben nicht allzu sehr sich geltend macht. Ich glaube vielmehr, dass das intensive Arbeitstempo der Handelstadt auf die Hochschule einwirkt. Hamburg ist eine Arbeitsuniversität, in der die harmlosen Freuden der kleineren Universitäten weniger ihren Platz finden.“<sup>35</sup> Weit davon entfernt, sie zu ersticken, erwies sich der materielle Reichtum der Stadt als lebensnotwendig für die Hamburger Universität und die Kontinuität intellektuellen Lebens.

Als Mitglied der Universitätsgesellschaft sowie als Wissenschaftler an der Universität selbst und an der Bibliothek Warburg, war Panofsky mit der finanziellen Seite der Gelehrsamkeit bestens vertraut. Ironie, Humor und Besorgnis angesichts der wechselseitigen Abhängigkeit von Kommerz und Kultur waren grundlegende Bestandteile seines Selbstverständnisses und desjenigen der „Hamburger Schule“, zumal diese trotz aller Nöte gerade wegen privater Gelder ohne bürokratische, verwaltungstechnische und institutionelle Kontrolle bei nur ge-

ringer Einmischung von außen wissenschaftlich frei arbeiten konnte. Der Patron Max Warburg war selbst davon überzeugt, dass diese Konstellation entscheidend für den Erfolg intellektueller Unternehmung sei.<sup>36</sup> Wie sich herausstellen sollte, vermochte Hamburgs „Geist Bankos“ mit seiner langen Tradition der Philanthropie und privater Kulturstiftungen für eher unkonventionelle und weniger etablierte Wissenschaftszweige einen Raum zu schaffen: Die ikonologische Kunstgeschichtsforschung war bezeichnenderweise ein Produkt dieses städtischen Umfeldes.

Die Verfasserin promoviert an der Stanford University.

Übersetzung: Karen Riechert

### Anmerkungen

- 1 Ich möchte mich bei den Organisatoren der Konferenz „Reading Hamburg: Anglo-American Perspectives“, Axel Schildt, Dorothee Wierling und insbesondere Christoph Strupp, für die freundliche Einladung sowohl zur Konferenz als auch zur Publikation meines Beitrags bedanken.
- 2 Dieter Wuttke (Hg.), Erwin Panofsky: Korrespondenz, 1910–1936, Bd. 1, Wiesbaden 2001, S. 75–77. In Ergänzung zum dreibändigen, von Wuttke herausgegebenen Briefwechsel stellen auch die folgenden Arbeiten wertvolle Ressourcen zu Panofsky und den Grundlagen der Kunstgeschichte dar: Karen Michels/Martin Warnke (Hg.), Erwin Panofsky: Deutschsprachige Aufsätze, 2 Bde., Berlin 1998; Michael Ann Holly, Panofsky and the Foundations of Art History, Ithaca, NY 1984; Karen Long, Chaos and Cosmos. On the Image in Aesthetics and Art History, Ithaca, NY 2006.
- 3 Heinrich Heine, Aus den Memoiren des Herren von Schnabelewopski. Erstes Buch, in: ders., Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke (Düsseldorfer Ausgabe), Bd. 5, bearb. von Manfred Windfuhr, Hamburg 1994, S. 169, 153.
- 4 Vgl. Carl Schorske, Fin de Siecle Vienna. Politics and Culture, New York 1981; Lionel Gossman, Basel in the Age of Burckhardt. A Study in Unseasonable Ideas, Chicago 2000; Gordon Craig, The Triumph of Liberalism. Zürich in the Golden Age, 1830–1869, London 1990.
- 5 Vgl. Thomas Meyer, Ernst Cassirer, Hamburg 2007; Mark Russell, Beyond Tradition and Modernity. Aby Warburg and the Public Purposes of Art, 1896–1918, New York 2007; Karen Michels, Norden versus Süden. Hamburger und Münchner Kunstgeschichte in den zwanziger und dreißiger Jahren, in: Christian Drude/Hubertus Kohle (Hg.), 200 Jahre Kunstgeschichte in München. Positionen, Perspektiven, Polemik 1780–1980, München 2003, S. 131–138.
- 6 Mehrere Teilnehmer der Konferenz „Reading Hamburg“ wiesen darauf hin, dass hier die methodische Trennlinie zwischen angloamerikanischen und deutschen Historikern bestehe. Während die angloamerikanischen Teilnehmer der Konferenz sich in überwältigender

- Mehrheit Forschungsthemen mit kulturhistorischer Perspektive widmeten, blieben die deutschen Teilnehmer an sozialhistorischen Fragestellungen interessiert. Die vorliegende Studie stellt den Beginn einer Rückbindung der Kunstgeschichte in Hamburg an ihr ortsbezogenes soziales und institutionelles Umfeld dar.
- 7 Wuttke (Hg.), Panofsky: Korrespondenz, Bd. 1, S. 69–70.
  - 8 Ebd., S. 66.
  - 9 Panofskys Aufsätze aus dieser Zeit wurden vom Warburghaus neu veröffentlicht: Vgl. Michels/Warnke (Hg.), Panofsky: Deutschsprachige Aufsätze.
  - 10 Wuttke (Hg.), Panofsky: Korrespondenz, Bd. 1, S. 117–118.
  - 11 Charlotte Schoell-Glass/Karen Michels (Hg.), Aby Warburg: Tagebuch der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg, Berlin 2001, S. 268.
  - 12 Wuttke (Hg.), Panofsky: Korrespondenz, Bd. 1, S. 237–239.
  - 13 Staatsarchiv Hamburg (StAHH), Staatliche Pressestelle I–IV 135 I 5396: Gesellschaft der Freunde der Hamburgischen Universität, 1923–1929.
  - 14 Ebd.
  - 15 Mary Warburg an Aby Warburg, 17. November 1928, Family Correspondence, Warburg Institute Archive, London.
  - 16 Außer Edith Oppens' Erinnerungen und Beate Noack-Hilgers' kluger Übersetzung von Panofskys Text ins Griechische, die diese Verbindung herstellen, haben die wenigen diesem Stück gewidmeten Arbeiten diesen Hinweis übersehen. Vgl. Edith Oppens, *Der Mandrill. Hamburgs zwanziger Jahre*, Hamburg 1969, S. 67; Beate Noack-Hilgers, *Platons Phaidros und der Kunsthistoriker Erwin Panofsky. Rezeption und Retroversion eines geistreichen und humorvollen Essays*, in: dies., *Präsentation der Reihe: Platons Phaidros und der Kunsthistoriker Erwin Panofsky*, St. Katharinen 1998 (Subsicia Classica, 0), S. 1–10. Diese Entdeckung geht auf die gemeinschaftlichen Bemühungen von Kai Kibbel und Eckart Krause in jüngster Zeit zurück. Vgl. Kai Kibbel, *Das Selbstverständnis der Ordinarien an der Hamburgischen Universität in der Weimarer Republik*, unveröff. Magisterarbeit, Humboldt-Universität zu Berlin 2005, S. 112. Ich bin Eckart Krause, dem Direktor der Hamburger Bibliothek für Universitätsgeschichte, für den Hinweis zu Dank verpflichtet, Zeitungsberichte über dieses Ereignis im Hamburger Staatsarchiv zu sichten.
  - 17 So deutet Carl Landauer zufolge die Veröffentlichung des Textes in der Berliner modernistischen Zeitschrift *Der Querschnitt* darauf hin, dass Panofsky die schnelllebige Intellektuellenszene Berlins derjenigen der provinziellen Hansestadt vorzog. Vgl. ders., *The Survival of Antiquity: The German Years of the Warburg Institute*, Phil. diss., Yale University, 1984, S. 244. Heinrich Dillys Behauptung, dass das Stück als ein Nachruf auf Panofskys Kollegen Warburg gelesen werden könne, ist ebenfalls unzutreffend, denn die Uraufführung lag zeitlich vor Warburgs Tod am 25. Oktober 1929. Vgl. ders., *Sokrates in Hamburg. Aby Warburg und seine Kulturwissenschaftliche Bibliothek*, in: Horst Bredekamp u. a. (Hg.), *Aby Warburg. Akten des internationalen Symposions*, Hamburg 1990, Weinheim 1991, S. 126.
  - 18 Erwin Panofsky, *Sokrates in Hamburg oder Vom Schönen und Guten*, Hamburg 1991 (Nachdruck aus: *Gymnasium: Zeitschrift für Kultur der Antike und Humanistische Bildung* 98 (1991), H. 5), S. 11.
  - 19 Ebd., S. 12.

- 20 Ebd., S. 13.
- 21 Ebd., S. 20.
- 22 Vgl. Reginald Hackforth (Hg.), *Plato's Phaedrus*. Translated with Introduction and Commentary, Indianapolis, IN 1952, S. 9.
- 23 Einleitung in: Robin Waterfield (Hg.), *Plato: Phaedrus*, Oxford 2002, S. xxxiii.
- 24 Georg Thilenius, Vom Akademischen Gymnasium zur Hamburgischen Universität, in: Festschrift der Hamburgischen Universität ihrem Ehrenrektor Herrn Bürgermeister Werner von Melle zum 80. Geburtstag am 18. Oktober 1933 dargebracht, Glückstadt-Hamburg 1933, S. 4.
- 25 Vgl. Bernd Widdig, *Culture and Inflation in Weimar Germany*, Berkeley, CA 2001, Kapitel 1, insbesondere S. 16.
- 26 Vgl. ebd., S. 181.
- 27 StA HH, Staatliche Pressestelle I–IV 135 I 5396: Gesellschaft der Freunde der Hamburgischen Universität, 1928.
- 28 Vgl. Widdig, *Culture and Inflation*, S. 180.
- 29 StAHH, Staatliche Pressestelle I–IV 135 I 5396: Gesellschaft der Freunde der Hamburgischen Universität, 1923–1929.
- 30 Vgl. zur Gründungsgeschichte der Universität Jürgen Bolland, Die Gründung der „Hamburgischen Universität“, in: Universität Hamburg 1919–1969, Hamburg 1969, S. 17–105. Vgl. zur Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung Gerhard Ahrens, Hanseatische Kaufmannschaft und Wissenschaftsförderung. Vorgeschichte, Gründung und Anfänge der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung von 1907, in: Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 66 (1979), S. 216–230; Johannes Gerhardt, Die Begründer der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung. Mäzene für Wissenschaft, hg. von Ekkehard Nümann, Hamburg 2007.
- 31 Vgl. Hamburgische Universitätsgesellschaft, I. Jahresbericht erstattet für die Zeit von der Gründung der Gesellschaft bis zum 31. Dezember 1928, Hamburg 1929, S. 12. Vgl. zur Mitgliederzusammensetzung Universitäts-Gesellschaft Hamburg: Geegründet von Hamburger Kaufleuten im Jahre 1922, hg. von der Universitäts-Gesellschaft Hamburg in Verbindung mit der Pressestelle der Universität, Hamburg 1983, S. 4.
- 32 Vgl. auch die dementsprechende Bemerkung der Ehefrau des Philosophen Ernst Cassirer, Toni Cassirer, in *des.*, Mein Leben mit Ernst Cassirer, Hildesheim 1981, S. 127.
- 33 Carl Georg Heise, *Persönliche Erinnerungen an Aby Warburg*, New York 1947, S. 22f.
- 34 StAHH, Staatliche Pressestelle I–IV 135 I 5396: Gesellschaft der Freunde der Hamburgischen Universität, 1928.
- 35 Heinrich Sieveking, Ansprache bei der Lübecker Tagung der Universitätsgesellschaft, 19. Oktober 1929, in: Vorträge im Rahmen der Werbetagung in Lübeck (19. und 20. Oktober 1929), o. O. 1929, S. 33.
- 36 Vgl. Max Warburg an Aby Warburg, 21. Oktober 1926, Family Correspondence, Warburg Institute Archive, London.

## **„Fließband der Freuden“**

---

**Die Vermarktung Hamburgs und der Reeperbahn in den  
1950er und 1960er Jahren**

---

„Fließband der Freuden. Parallel zur Elbe fließt der Strom der Lebensfreude. Die Reeperbahn. Ihre Vergnügungsbetriebe sind Quellen der Heiterkeit und des Lebensgenusses, deren Quellennymphen nicht gerade prüde sind.“

(Hamburg: Mappe mit sechs von der Fremdenverkehrs- und Kongreß-Zentrale Hamburgs herausgegebenen Werbeschriften 1961/62)

Kein Reiseführer kommt ohne den Hinweis aus, dass die Stadt Hamburg eine herausgehobene Stellung in Deutschland einnimmt. Nun behauptet das natürlich jede Stadt von sich – worauf gründet sich also die Einzigartigkeit Hamburgs? Die Einheimischen würden den Hafen erwähnen und die vielen Flüsse und Kanäle in einer Metropole, die mehr Brücken als Venedig hat. Fragt man aber einen Auswärtigen, so würde er mit großer Wahrscheinlichkeit die Reeperbahn nennen, Hamburgs berühmten Rotlichtbezirk, den Musikfans auch als Geburtsstätte der Beatles kennen. Aus historischer Perspektive war immer der Hafen die Quelle für Handel und Wohlstand der Hansestadt. Außerdem stellte er eine wichtige Durchgangsstation für Reisende nach Übersee dar. Auf der nahegelegenen Reeperbahn genossen diejenigen, die im Hafen arbeiteten, anschließend ihre Freizeit. Der intensive Austausch von Menschen und Handelswaren hat der Stadt ihren besonderen internationalen Charakter gegeben und dazu beigetragen, dass Rudolf Leonhardt Hamburg in seinem Bestseller *X-mal Deutschland* 1961 als „das weltoffenste Land der Bundesrepublik“ charakterisieren konnte.<sup>1</sup>

In den fünfziger und sechziger Jahren, der Zeit des westdeutschen „Wirtschaftswunders“, strömten mehr Besucher nach Hamburg als jemals zuvor. Bei den auswärtigen Gästen mischten sich West- und Ostdeutsche (bis zum Mauerbau 1961), Besucher aus dem Ausland, britische NATO-Soldaten, die in Norddeutschland stationiert waren, und Matrosen aus aller Welt. Für manche von ihnen war Hamburg das endgültige Reiseziel, andere waren nur auf der Durchreise. Mit welchen Erwartungen kamen die Reisenden und Touristen nach Hamburg? Diese Frage lässt sich mit Hilfe der zahlreichen Reiseführer, Reiseberichte und Bildbände beantworten, die in dieser Zeit über Hamburg erschienen. Solche Texte wurden in allen möglichen Sprachen für die unterschiedlichsten Zielgruppen produziert: Geschäftsreisende, Tagesausflügler und sogar die Einheimischen selbst. Einige wurden von Hamburgern verfasst, andere von Autoren aus dem übrigen Deutschland oder dem Ausland.

Reiseführer entschlüsseln Fremden einen Ort. Sie prägen in erheblichem Maß seine Wahrnehmung und fördern die Bildung von Mythen über ihn. Als kulturelle Artefakte enthüllen Reiseführer Definitionen von Normalität und deren Wandel. Und schließlich nutzen sie der Tourismusindustrie, die für den wirtschaftlichen Wiederaufstieg Westdeutschlands und die internationale Rehabilitation des Landes nach 1945 von großer Bedeutung war. Der Historiker Rudy Koshar hat zu Recht hervorgehoben, dass solche Bücher nicht einfach in transparenter Form „tactical operations“ der Touristen widerspiegeln, sondern „for the way they highlight the conditions of possibility for such operations“ gelesen werden müssen.<sup>2</sup> Mit anderen Worten: Sie deuten an, wie sich Menschen im Raum bewegen und was sie so sehr interessiert, dass sie bereit sind, sich dafür der disruptiven Erfahrung eines Ortswechsels auszusetzen und in den wertvollen Stunden ihrer Freizeit etwas anderes kennen zu lernen.

Der folgende Beitrag folgt aktuellen Diskursen der Tourismusforschung, möchte aber darüber hinaus auch zum Verständnis grundlegenderer gesellschaftlicher Prozesse in den Jahren zwischen 1949 und 1966 beitragen. Die Bundesrepublik dieser Phase wird inzwischen nicht mehr als ein Hort erstickenden Philistertums, ängstlicher Konformität und sexueller Repression gesehen, die erst durch die Umbrüche von 1968 überwunden worden seien. Historikerinnen und Historiker haben damit begonnen, die fundamentalen Wandlungen zu untersuchen, die sich schon früher unter der glänzenden Plastikfassade der jungen Bundesrepublik vollzogen – Wandlungen, die weniger den Bereich der Politik als

das Alltagsleben berührten und dort in Trends zu gesteigertem Konsum, mehr Freizeit und Mobilität sowie „Informalisierung“ und kultureller Demokratisierung zum Ausdruck kamen.<sup>3</sup>

Hamburg, Deutschlands Einfallstor für die unterschiedlichsten internationalen Einflüsse von chinesischer Küche bis Jazzmusik, bietet sich in idealer Weise an, um an seinem Beispiel über diese Prozesse nachzudenken. Die Stadt kultivierte und präsentierte ein breites Spektrum an Formen der Populärkultur – sowohl solche, die von Hamburg aus die übrige Republik eroberten als auch diejenigen, die auf sein einzigartiges „Vergnügungsviertel“ beschränkt blieben. Hier können wir wichtige soziale und kulturelle Veränderungen und deren Folgen beobachten, darunter die Einführung der Fünf-Tage-Arbeitswoche mit zwei freien Tagen am Wochenende, den Aufstieg Jugendlicher als Konsumenten und den Niedergang älterer proletarischer Lebensweisen. Die Reeperbahn war (und ist) definiert als ein Ort des Vergnügens, des Konsums unterschiedlichster Sinnesreize und des folgenlosen Sich-gehen-lassens. Dadurch nahm die Reeperbahn viele der Lifestyle-Entwicklungen vorweg, die die übrige Nation mit Macht erst in den späten sechziger Jahren trafen. Wenn wir Darstellungen Hamburgs und der Reeperbahn in der Zeit vor 1968 betrachten, können wir Elemente einer neuen Einstellung zu Sexualität, Konsum und Freizeit beobachten, die tiefgreifende Auswirkungen auf die Geschichte der westdeutschen politischen Kultur und der sozialen Anteilnahme ihrer Bürger hatten.

Dabei bedeutete es im Prinzip eine Herausforderung, Hamburg für Touristen zu vermarkten. Im Gegensatz zu anderen deutschen Reisezielen verfügte Hamburg nicht über malerische Landschaften oder mittelalterliche Denkmäler. Großfeuer, Krieg und die Stadterneuerung der Nachkriegszeit hatten jeweils dazu beigetragen, das pittoreske Alt-Hamburg weitgehend auszulöschen.<sup>4</sup> Hamburg konnte natürlich Wirtschaftskraft und Modernität vorweisen, aber ein wirklich einzigartiges Verkaufsargument stellte sein Nachtleben dar – „the most roaring ... in Germany“, wie *Fodor's* 1959 schrieb.<sup>5</sup> Dieses Nachtleben konzentrierte sich auf die Schlagader des Hafenbezirks in St. Pauli, die Reeperbahn. Hamburgs „sündige Meile“ war seit langem ein Ort gewesen, an dem sich Matrosen, Musiker, Barkeeper, Einheimische, Gauner und Prostituierte mit Touristen und Lebenskünstlern mischten.<sup>6</sup> Bereits seit dem neunzehnten Jahrhundert war die Reeperbahn für ihre Mixtur burlesken und seriösen Theaters bekannt, auch wenn der Baedeker die Gegend bereits im Jahr 1900 als typisch für „Ham-

burg low life“ charakterisierte.<sup>7</sup> Seit ungefähr 1925 gab es Striptease-Shows, und das organisierte Verbrechen folgte ihnen auf dem Fuß. Die Nationalsozialisten hatten den Distrikt von den offensichtlichsten Anzeichen der Straßenkriminalität gesäubert (und auch seine chinesische Gemeinschaft zerschlagen), aber weder die Stripperinnen noch die Jazzbands vollständig vertrieben. Nach dem Ende des Krieges blühte der Kiez trotz der Alkoholknappheit und den von der britischen Besatzungsmacht verhängten frühen Sperrstunden auf. Der Boom beschleunigte sich noch in den Jahren des Wirtschaftswunders, als der Hunger nach Vergnügungen „sagenhaft“ war.<sup>8</sup> Die Anzahl und die Bandbreite sexualisierter Amusements nahmen zu. Wie ließ sich nun ein solcher Ort, der in erster Linie für seine Laster bekannt war, in der sexuell repressiven Adenauer-Ära bewerben?<sup>9</sup>

Über Hamburg in der Ära des Wirtschaftswunders gibt es reichlich Literatur für Touristen in allen möglichen Sprachen. Die Bücher richteten sich implizit an Reisende der Mittelschichten und an Geschäftsleute.<sup>10</sup> Sie hoben vor allem die physische Erholung der Stadt von den Kriegsfolgen und die Wirtschaftsarchitektur hervor. Und in irgendeiner Form gingen sie alle auch auf die Reeperbahn ein. Eine Reihe von Stadtführern aus den 1950er und 1960er Jahren konzentrierten sich sogar ganz darauf. Sie dienten eindeutig kommerziellen Interessen und enthielten vielfach Anzeigen der Etablissements, die im Haupttext beschrieben wurden. Außerdem ließ sich bei fast allen erkennen, dass sie mit offiziellen Fremdenverkehrs- und Wirtschaftsverbänden kooperiert hatten. Dadurch wirkten sie an einer Erweiterung der Kultur sexuellen Konsums mit, die, wie Lisa Heineman gezeigt hat, ein Schlüsselement der umfangreicheren Konsumrevolution dieser Zeit war.<sup>11</sup> Touristenführer trugen dazu bei, ein neues Verständnis von Freizeit zu schaffen, indem sie Unterhaltung – einschließlich „erotischer“ Unterhaltung – als grundsätzliches Bedürfnis und Recht der Erwachsenen darstellten. Schließlich unterschied sich das Bild Hamburgs in den bekanntesten Führern wie *Fodor's*, *Baedeker's* oder dem *Michelin Green Guide* ansonsten kaum von dem anderer westdeutscher Großstädte – die Ausnahme bildete die Reeperbahn.

Die gängige Tourismusliteratur der Zeit konzentrierte sich eher auf Gebäude und Denkmäler als auf Personen. Man wird kaum eine Prostituierte oder wenigstens einen echten Matrosen in ihnen finden. Auch die Vergangenheit ist abwesend – verschleiert durch die selektive Sprache der Touristenwerbung und des „splendid myth-alibi ... of the prosperity of the country“, wie Roland Barthes



einmal formuliert hat.<sup>12</sup> Wenn die Westdeutschen den Tourismus tatsächlich als Medium nutzten, um ihre Nation als unschuldiges Opfer von Krieg und Besatzung darzustellen, wie Alon Confino dargelegt hat,<sup>13</sup> waren ihre angloamerikanischen Verbündeten nur zu gern bereit, ihnen dabei zu folgen. Nachkriegsausgaben der wichtigen Reiseführer vermerkten lediglich die Auswirkungen der Bombenangriffe, vor allem auf Gebäude. Eine 1959 in London erschienene Ausgabe des Fodor's charakterisierte Hamburg als „city of great vitality“, die sich geweigert habe „to be ruined“.<sup>14</sup> Veröffentlichungen des Hamburger Fremdenverkehrsamtes verbanden dies mit einem Lob des Wirtschaftsgeistes der Stadt.<sup>15</sup> Sie porträtierten Hamburg als eine quirilige Hafenmetropole, die schon dadurch offen für äussere Einflüsse sein musste. Ein Reiseführer bezeichnete St. Pauli als so international, dass Hamburger selbst bei „Exoten“ („Negern“, „Chinesen“ oder auch „Sachsen“) in ihrer Mitte kein zweites Mal hinguckten.<sup>16</sup> Der erste Satz in *Hamburg: What You Need to Know*<sup>17</sup> beruft sich auf das inoffizielle Motto der Stadt als „das Tor zur Welt“. *Hamburg: Ein Wegweiser für Fremde und Einheimische* verweist ebenfalls auf den Hafen, um die Stadt als einen Ort der Offenheit zu präsentieren, an dem man nicht „eingeschlossen“ sei.

Diese Reiseführer unterstützten eine neue Nachkriegsidentität, die zwar in der Tradition wurzelte, aber mit Emsigkeit und „Weltglauben“ nach vorne schaute.<sup>18</sup> Außerdem nutzten sie den Hafen und die Reeperbahn, um Hamburg zu humanisieren: Die Stadt wurde zu einem Ort, an dem „business and heart go hand in hand“.<sup>19</sup> Die Reeperbahn war das „Fließband der Freuden“, wie eine Broschüre von 1961 es ausdrückte – das unerlässliche Gegenstück zu Büro und Werkstatt in einer Zeit, in der Freizeit in neuer Form als Notwendigkeit und Anspruch betrachtet wurde. Schließlich dienten diese Reiseführer dazu, das Image Hamburgs als tolerant und „weltoffen“ zu stärken, um auf diese Weise Fremdenverkehr zurückzugewinnen. Als „das offene Tor unseres Heimatlandes“<sup>20</sup> stand Hamburg für ein neues Modell der postfaschistischen Nation: fleißig und aufgeschlossen, alt, aber im Herzen junggeblieben, und mit einem gesunden Sinn fürs Vergnügen.

Die Reeperbahn zog Besucher aus ganz Deutschland und Europa an, darunter besonders viele trinkfreudige Skandinavier.<sup>21</sup> Die Offenheit des lizenzierten Lasters machte St. Pauli zu einem exotischen Ort, an dem normale Verhaltensmuster scheinbar aufgehoben waren. Im Hippodrom tranken Pferde Bier und rauchten Zigaretten. Weibliche Amazonen führten Schlammringkämpfe

auf. „Schönheitstänzerinnen“ posierten für den Bruchteil einer Sekunde nackt auf der Bühne. Und das konnte man alles in sich aufnehmen, um dann nach Hause zurückzukehren und den heimatischen Stammtisch mit Geschichten aus dem städtischen Dschungel zu beeindrucken.

Allerdings hatte dieser „Goldrausch“ auch seine dunklen Seiten. Sogenannte Nepplokale verbreiteten sich und veranlassten die *BILD-Zeitung* 1960 davor zu warnen: „Eine Nepp-Lawine ruiniert die Reeperbahn“.<sup>22</sup> Der Sensationsprozess gegen die „Schwarze Gang von Sankt Paulchen“ 1963 und Filme wie *Polizeirevier Davidswache* von 1964 machten die Reeperbahn zum Synonym für Kriminalität. Besorgte Vertreter der Stadt unter der Führung von Amtmann Kurt Falck, Jugendamtschef Walter Becker und Innensenator Helmut Schmidt bemühten sich darum, den Spielraum der Gangster einzuengen und Jugendliche von den Lastern fernzuhalten, die St. Pauli reichlich zu bieten hatte. Gleichzeitig versuchte der St. Pauli Bürgerverein unter Führung von Willi Bartels wenigstens die skrupellosesten Läden zu überwachen. Die Verleger der Reiseführer versicherten ihrerseits dem Publikum, dass sie eine Nacht auf der Reeperbahn gefahrlos genießen konnten. *Fodor's* erklärte beispielsweise, St. Pauli sei „blazing with light and places blazing with light are unpropitious to crime“.<sup>23</sup>

Alternative Reiseführer, die sich auf das Nachtleben in St. Pauli konzentrierten, belegten, wie die Reeperbahn als konkreter Ort und als Idee gleichzeitig gewisse soziale und kulturelle Grenzen stärkte und unterminierte. Eines dieser Werke, *Hamburg bei Nacht*, das der „Amüsologist“ Horst Günther 1962 als ersten Band in einer Reihe über deutsche Städte bei Nacht veröffentlicht hatte, ordnete sich in eine Tradition alternativer Reiseführer ein, die dokumentierten, „what's not in *Baedeker's*“.<sup>24</sup> Sie mieden Kirchen und Museen zugunsten des lebendigen Spektakels. Oberflächlich betrachtet, entsprachen sie durchaus den Bänden von *Fodor's* und anderen, indem sie die wichtigsten Informationen darüber enthielten, wo man eine Show sehen oder gut essen konnte. Aber ihr narrativer Zugriff, der eher einem Reisebericht als einer Auflistung von Ressourcen entsprach, verriet auch viel über zeitgenössische Einstellungen und Freizeitgewohnheiten. So wollte Günther mit seinem Werk ein Stück „Zeitgeschichte“ präsentieren, indem er die Neugier seiner „aufgeschlossenen“ Leser auf das „wirkliche“ St. Pauli bediente. Seine Suche nach den wahrhaftigsten erotischen Abenteuern führte ihn oft von den ausgetretenen Touristenpfaden weg und machte sein Buch zu einem der ersten Hamburg-Führer, der aus dem Blick-

winkel des Insiders geschrieben war. Zwar bestritt Günther, weitergehende Absichten zu verfolgen, aber letztlich ging es ihm auch darum, den touristischen Konsumenten beizubringen, wie man sich in der an einen Film noir erinnernden Szenerie von Gaunern, Polizisten und verzweifelten Damen zu verhalten hatte.

Von Anfang an zielte *Hamburg bei Nacht* darauf ab, neureiche (und offensichtlich männliche) Leser zu unterrichten, wie sie sich in der Welt des Nachtlebens behaupten konnten, denn schließlich war dieses Nachtleben „die teuerste, turbulenteste und auffälligste ‚Erholungsform‘ einer wirtschaftlichen Blüte“.<sup>25</sup> So riet Günther den Touristen, nicht offen mit ihrem Geld zu protzen, die Autos, die viele von ihnen inzwischen besaßen, zu Hause zu lassen, und in den Lokalen keinen Sekt zu bestellen, denn dies wies sie als „Provinzkonkel“ aus. Das hier porträtierte St. Pauli war geschäftsmäßig und modern (Günther verwies auf das Verschwinden der älteren Matrosenkultur<sup>26</sup>) – ein Ort, dem man sich mit kalkulierter Distanz zu nähern hatte. Der Reiseführer Günthers ist von Zynismus durchzogen und spiegelt Überreste jener Brutalisierung der Sexualität aus den vierziger Jahren wider, die in der Häuslichkeit der fünfziger Jahre unterdrückt worden war, aber auf dem Kiez noch offen zur Schau gestellt wurde. Günther wollte die Reeperbahn und ihre Bewohner beschreiben wie sie waren und nicht „wie eine Idealphilosophie sie gerne haben möchte“.<sup>27</sup> So kritisierte er zum Beispiel die Verbote bestimmter Formen von Sexualität einschließlich der Homosexualität – nicht (in seinen Worten) weil er solche Praktiken befürwortete oder ablehnte, sondern weil Verbote sie in den Untergrund trieben und die Menschen anfällig für Ausbeutung oder Erpressung machten. Günther lehnte es ab, moralische Urteile über seine Protagonisten zu fällen. Angesichts der Massen, die auf die Reeperbahn strömten, so argumentierte er, sei es besser, diese Erfahrung gut informiert und abgeklärt zu machen als mit bornierten falschen Vorstellungen im Kopf. In dieser Hinsicht ist *Hamburg bei Nacht* ein Teil eines übergeordneten westlichen Phänomens der späten fünfziger Jahre: dem Aufstieg des Playboys.

Die Reeperbahn wurde zu einem Reservoir für alles, was in der übrigen Bundesrepublik verboten war, insbesondere die Zurschaustellung von Nacktheit, denn Striptease und barbusiges Schlammringen erfreute sich in den fünfziger Jahren größter Beliebtheit.<sup>28</sup> Günthers Reiseführer enthielt reichlich Hinweise darauf, wo man weibliche Körper zu sehen bekam. Letztlich warb sein Buch genau wie die großen traditionellen Reiseführer für den Voyeurismus und

damit die einzige Form berührungsfreier Sexualität, die nicht nur gestattet, sondern in den fünfziger und frühen sechziger Jahren aktiv kultiviert wurde.<sup>29</sup> Für eine gewisse Summe und aus sicherer Entfernung wurde einem der Zugang zu einem erregenden Spektakel gewährt. Dies deutet auf ein lebendiges Interesse an Erotica, das im Adenauer-Deutschland unterhalb der Oberfläche brodelte und von Günthers Herausgeber, dem Franz Decker Verlag, bereitwillig bedient wurde. Der Decker Verlag war ein Tochterunternehmen des Versandhauses Gisela, eines der größten westdeutschen Versandhäuser für Erotica. *Hamburg bei Nacht* bildete ein Sammelsurium bildlicher Reize, sowohl hetero- als auch homosexueller Natur, das die Lücke zwischen offizieller Repression, hegemonialer Häuslichkeit und den tatsächlichen Praktiken und Bedürfnissen der Deutschen (und ausländischer Touristen) ausfüllte. Deren wachsende Abhängigkeit vom Voyeurismus sollte in den späten sechziger Jahren das Räderwerk der Zensur zum Stillstand bringen.

*Hamburg bei Nacht* bediente aber nicht nur voyeuristische Neigungen, sondern ein zweites zentrales Thema war das hartnäckige Problem des „Nepps“. Der Reiseführer beschrieb St. Pauli als einen Dschungel (dessen Fremdheit noch durch den Gebrauch arabischer Schriftzeichen auf der Titelseite unterstrichen wurde), in dem Günther als Steuermann die Touristen davor bewahrte, betrogen zu werden. St. Pauli war immer „die uralte Seemannsbraut, ehrlich und offen“ gewesen, aber nun in der Gegenwart, als „Körperchen verkaufen“ zum größten Geschäft geworden war, erschien es nur noch kalkulierend und „sachlich“.<sup>30</sup> In Günthers Darstellung war dies allerdings kein Makel, denn die Leute dort versuchten lediglich, sich ihren Anteil am Wirtschaftswunder zu sichern, und es lag in der Verantwortung der Konsumenten, über faire Preise Bescheid zu wissen. Genau genommen erschienen Günthers profitgierige Türsteher und Animierdamen ehrlicher als die Geschäftsleute, die sie bedienten, denn sie machten aus der Art ihrer Geschäfte wenigstens kein Geheimnis.

Bemerkenswerterweise versuchte der Text aber auch noch eine andere Lektion zu vermitteln: Zwar wurde die Reeperbahn allgemein als ein Bereich wahrgenommen, in dem „alles ging“, aber Günther gab Verhaltensregeln vor, die den Touristen erlaubten, sich zu amüsieren und eine Beziehung zu den Menschen aufzubauen, die in der Vergnügungsbranche arbeiteten. Er ermahnte seine Leser: „[M]an soll doch auch im Nachtleben nicht vergessen, dass man mit Menschen umgeht.“<sup>31</sup> Einerseits verstärkte Günther vorhandene Stereotype, insbesondere

über homosexuelle Männer und Transvestiten, die er „peinlich“ fand. Bereitwillig räumte er eine gewisse „Spießigkeit“ in seinem Verständnis der Geschlechterrollen ein, möglicherweise auch im Rahmen einer rhetorischen Strategie, die den Lesern die Identifikation mit dem Autor ermöglichen sollte. Andererseits trat Günther in seinem Buch aber auch nachdrücklich für Toleranz ein, insbesondere gegenüber den Frauen, die auf der Reeperbahn arbeiteten – Frauen, die aus dem idealisierten Familienleben ausgegrenzt waren, für das in der Adenauer-Ära so aggressiv geworben wurde.<sup>32</sup> Die Leser begegneten zum Beispiel Nora, die sich beschwerte, „manche Männer bilden sich ein, sie können sonstwas tun, wenn sie zu uns kommen“. Dabei sei sie nur dort, um Getränke zu verkaufen. Ein anderes „Taxi-Girl“, das seinen Lebensunterhalt mit Mühe als Tänzerin verdiente, hatte seine Kinder an die Fürsorge verloren. Günther kommentierte: „Das mag richtig sein – aber diese Frauen fühlen sich degradiert.“<sup>33</sup> Er erwähnte auch zahllose Beispiele fleghaften Benehmens der Besucher – der ostdeutsche Geschäftsmann, der eine Animierdame belästigte, oder die Frau, die in einem Leserbrief vorschlug, eine Atombombe auf St. Pauli abzuwerfen – um seinen Lesern deutlich zu machen: Diejenigen, die im Bereich dieser sexualisierten Konsumkultur arbeiteten, waren „Menschen, die eine Seele und ein Ehrgefühl haben“.<sup>34</sup>

Günthers Buch gab eine überraschende Vorschau auf Einstellungen, die man gewöhnlich erst mit der sexuellen Revolution verbindet. So setzten die Hamburger Behörden zu diesem Zeitpunkt im Namen des Jugendschutzes die homosexuelle Subkultur besonders unter Druck, während zugleich eine landesweite Debatte über die Reform des Paragraphen 175 begann.<sup>35</sup> Günthers Bemerkungen über die Szene – in der er sich selbst deutlich unwohl fühlte – konnte man entnehmen, dass er über die staatlichen Verfolgungen entsetzt war. Mit scharfen Worten wandte er sich gegen einen Begleiter, der in einem Transvestitenlokal „Vergasen!“ gezischt hatte, und wies darauf hin, dies sei „eine blutige Symbolik, die wir uns gerade in der heutigen Zeit nicht leisten sollen“.<sup>36</sup>

Da die Zielgruppe für Günthers Reiseführer der Playboy auf der Suche nach Erotik war, kamen andere Formen der Unterhaltung wie zum Beispiel Livemusik kaum vor. Trotz Hamburgs Stellung als Stadt der Musik, in der u. a. die wichtigsten Schallplattenfirmen beheimatet waren und die in der Nachkriegszeit ein Zentrum des Jazz war, ging die Diskussion von Livemusik bei Günther ebenso wie in anderen Reiseführern nicht über den folgenden Abschnitt aus dem Stadtführer des Wofe-Verlags hinaus: „Auf der Reeperbahn wird musiziert. Aber diese Musik

dient dem Amüsement“<sup>37</sup> – mit anderen Worten, Musik war zur Untermalung des Striptease und des Saufens da. Dabei zog es zu dieser Zeit bereits ein neues Publikum auf den Kiez, das hauptsächlich an Musik interessiert war.

1960 hatten einige kleinere Klubs die ersten englischen Rock and Roll-Gruppen angeheuert, darunter Tony Sheridan und die Beatles, um Kunden anzuziehen und den Bierumsatz zu steigern. Die Beatles kamen nicht besonders gut an, als sie im *Indra* spielten – die Freier und die Nachbarn wollten gleichermaßen ihren alten Stripklub wiederhaben. Ein paar Häuser weiter im *Kaiserkeller* wurden sie dagegen mehr geschätzt und schlossen sich dort einer Gruppe junger Kunststudenten an, die sich den Konventionen ihrer bürgerlichen Erziehung widersetzen, indem sie in einem verrauchten Keller auf der Großen Freiheit die Erfahrung von Rockkonzerten genossen. Um die Ecke auf der weniger dunklen Reeperbahn strömten Studenten und junge Angestellte ins *Top Ten*. Zunächst tanzten sie dort zu Schallplattenmusik, aber bald kamen sie auch, um Bands live zu sehen, in denen junge Leute wie sie selbst spielten. Einen Meilenstein dieser Entwicklung stellte 1962 die Eröffnung des *Star Club* in der Großen Freiheit 39 dar, bei der proklamiert wurde: „Die Not hat ein Ende! Die Zeit der Dorfmusik ist vorbei!“<sup>38</sup>

In der Tourismusliteratur der große Verlage spiegelte sich die neue Präsenz der Jugend auf der Reeperbahn aber zunächst nicht wider. Schließlich richteten sie sich an ältere und wohlgesetzte Kunden, die an dem ungepflegten „Kinderkram“ nicht interessiert waren. Günthers Bericht übergang sie ebenfalls, auch wenn sie als belustigendes Element in einer Reihe von Bildunterschriften erschienen. So wurde einmal darauf angespielt, dass junge Leute eine „Bunkerkapelle“ dem sexualisierten Nachtleben vorzögen, und an anderer Stelle vermerkte er die Anwesenheit von „Existentialisten“ und verband dies mit der Frage, „ob die Philosophie so echt wie der Bart ist“.

Ein anderer alternativer Reiseführer, Frank Millers *St. Pauli und die Reeperbahn. Ein Bummel durch die Nacht*, ging dagegen auf die jungen Konsumenten der Unterhaltungsbranche ein. Genau wie *Hamburg bei Nacht* gab sich das Buch als ein „realistisches“ Porträt der Gegend von der Reeperbahn bis zum Fischmarkt. Aber Miller wählte eine breitere Perspektive. Er blickte auch in die Hinterhöfe St. Paulis und seine schäbigsten Spelunken und positionierte sich damit als eine Quelle mit dem Potential, den „Alibi-Mythos“ des wirtschaftlichen Wohlstands herauszufordern, der in den gängigen Reiseführern vorherrschte.

Das Buch erzählte seine Geschichte hauptsächlich mit Hilfe von Fotografien, die die oftmals hässliche und verzweifelte Wirklichkeit des Kiez zeigten – den Hintergrund eines „Bummels durch die Nacht“. Aufgrund dieser Bilder, darunter ein Szenefoto aus einem sogenannten „Sittenfilm“, das eine Frau nur mit hochhackigen Schuhen und einem Teddybär bekleidet zeigte, beantragte das bayerische Kultusministerium, Millers Buch auf den Index für jugendgefährdende Schriften zu setzen.<sup>39</sup>

Miller widmete ein eigenes Kapitel einer Untergrundwelt, die „nichts mit dem Vergnügungsrummel auf der Reeperbahn gemeinsam“ hatte und in der Teenager und Twens den Ton angaben.<sup>40</sup> Er porträtierte den *Kaiserkeller*, dessen Besitzer Bruno Koschmider eine der ersten Jukeboxen in St. Pauli aufstellte. Die Tatsache, dass Koschmider auch dafür verantwortlich war, die Beatles erstmals nach Hamburg geholt zu haben, war damals übrigens noch keine Erwähnung wert. Miller beschrieb auch das Milieu diverser anderer Jugendklubs als eine ernsthafte, beinahe gesunde Szene, in der die Besucher Coca-Cola Bier vorzogen. Die meisten dieser anderen Klubs waren übrigens gar nicht auf St. Pauli, was deutlich macht, wie weitgehend damals das Hamburger Nachtleben mit der Reeperbahn gleichgesetzt wurde. Miller pries die „gute Musik“ und die „hübschen Mädchen“ in diesen Klubs, obwohl er ähnlich wie *Hamburg bei Nacht* einigen Spitzen gegen die Existenzialisten und ihre „Abneigung gegen Seife“ nicht widerstehen konnte.<sup>41</sup> Diese jugendlichen Konsumenten sollten für das nächste Jahrzehnt bestimmend sein, wie mehrere vorausschauende Unternehmer bald begriffen. Darunter war auch Manfred Weissleder, der die Einnahmen aus seinen Stripklubs verwendete, um den *Star Club* zu eröffnen und dessen Betrieb zu subventionieren.<sup>42</sup> Die Eröffnung des *Top Ten*, eines weiteren späteren Beatles-Schauplatzes, im November 1960 in dem alten Hippodrom symbolisierte überdeutlich den Niedergang eines alten, stärker proletarischen Amüsements und den Aufstieg neuer, jugendorientierter Unterhaltungsformen. Zu einem Zeitpunkt, als die Nation besorgt über den Zustand der deutschen Jugend diskutierte, demonstrierte Miller, dass sie eigentlich gar nicht so verdorben war.

Aber obwohl Millers Text auch jugendlichen Konsumenten (und gelegentlich weiblichen oder schwarzen Touristen) Raum gewährte, machte seine bildliche Gestaltung – mit zahllosen Fotos spärlich bekleideter Frauen – deutlich, dass dies in erster Linie ein Buch von, für und über Männer war. St. Pauli wurde dem Leser dargeboten als eine Aneinanderreihung von Sensationen, die von dem

männlichen Beobachter bewältigt werden mussten. Nicht umsonst zeigte der Umschlag des Buches einen selbstsicheren ganzen Kerl, der mit einer Frau im Arm die Reeperbahn entlang spazierte und sich zugleich nach einer anderen Frau umschaute, die eindeutig eine Prostituierte war. Dadurch trug Miller zu der fortschreitenden Remaskulinisierung des westdeutschen Mannes bei, der seine Vorherrschaft durch Besitz und Konsum von – in diesem Fall sexuell aufgeladenen – Erfahrungen und erotischen Sehenswürdigkeiten ausübte.<sup>43</sup>

Die Reiseführerindustrie verpasste im wesentlichen den jugendorientierten Umbruch, der sich direkt vor ihren Augen vollzog, obwohl der Erfolg des *Star Club* zahllose Nachahmer auf den Plan rief: Selbst das ehrwürdige *Kaffeehaus Menke*, das 1912 eröffnet worden war und in den frühen sechziger Jahren schwer zu kämpfen hatte, weil nur noch wenige ein traditionelles sexfreies Tanzlokal auf der Reeperbahn wollten, eröffnete im Keller einen Klub mit Beatmusik. Tourismusliteratur für junge Leute kam eigentlich erst 1966 mit dem Buch *Hamburg von 7 bis 7* von Walter Stahl und Dieter Wien auf. Dieser Stadtführer, der nur zwei Monate nach seiner Veröffentlichung in die zweite Auflage ging, hielt sich nur kurz bei der üblichen Charakterisierung Hamburgs als freizügige und welt-offene Hafenstadt auf, um dann zu seinem eigentlichen Schwerpunkt zu kommen: Informationen über preiswerte Essgelegenheiten, Unterhaltungstheater – womit er die Annahme widerlegte, dass seine Leser alle aus der bürgerlich-studentischen Mittelschicht stammten – und die Musikszene. Anstatt langatmiger Geschichten über die Stadt bot das Buch kommentierte Listen hunderter von Etablissements, deren Qualität mit Sternen bewertet wurde. Der jugendliche Konsument von *Hamburg von 7 bis 7* wünschte offenbar kurze und übersichtlich gegliederte Informationen darüber, wo unter Achtzehnjährige Spaß haben konnten, welche Lokale auch nach vier Uhr morgens noch offen waren, wohin man seine Freundin ausführen konnte, wohin Frauen ohne Begleitung gehen konnten, und wo man auf keinen Fall allein hingehen durfte („selbst als Preisboxer nicht“).<sup>44</sup> Die Sprache des Stadtführers war informell und modern. Das Buch präsentierte sich als „Freund und Helfer“. Und auch wenn die Autoren den vielen Stripclubs auf und an der Reeperbahn nicht auswichen (und denjenigen mit talentierteren oder künstlerischeren Vorführungen gute Noten gaben), legten sie doch größeres Gewicht auf die Orte, an denen man tanzen gehen oder Livemusik hören konnte, sowie die authentischeren „echten“ Lokale abseits der ausgetretenen Touristenpfade. Das Buch stand damit auch für ein



neues touristisches Idealbild: den hippen Insider, der sich mit großer Selbstsicherheit in den freizügigsten Sexshows, den angesagtesten Tanzklubs und „authentischen“ Seemannskneipen bewegen konnte.

Welche Erkenntnisse lassen sich aus diesem Überblick über Reiseführer zu Hamburg und der Reeperbahn gewinnen? Zunächst werfen sie ein Licht auf einen wichtigen Aspekt der erwachsen werdenden westdeutschen Konsumkultur: In diesem Wirtschaftsbereich wurde dabei auch die Sexualität zu einer Ware. Zu einem Zeitpunkt, als Pornographie der Bevölkerung noch nicht uneingeschränkt zugänglich war, trug die Reeperbahn wesentlich dazu bei, ein wachsendes Bedürfnis nach erotischem Amüsement zu befriedigen, oder wie Lisa Heineman es formuliert hat, „West Germans made sexual consumption one of many strategies to recover from material want and emotional strain“.<sup>45</sup> Einstellungen und Praktiken, die mit Sexualität, Konsum und Freizeit verbunden waren, veränderten sich, und dieser Wandel stellte eine Vorbedingung für die kommende sexuelle Revolution dar. Aber in anderer Hinsicht brach die sexuelle Revolution der späten sechziger Jahre mit dem Stil der Reeperbahn-Erotik, da sie den Schlüsselochfetischismus durch die Betonung „natürlicher“ Sexualität ersetzte. Die Reiseführer spiegelten dies wider, indem ihr Schwerpunkt auf voyeuristischer, kommerzialisierter Erotik, die sich an eine ältere, etablierte und eindeutig männliche Klientel richtete, von einer jüngeren Generation in Frage gestellt wurde, die sich in St. Pauli vor allem für Beatclubs und Diskotheken interessierte.

Weiterhin trugen die Texte der Reiseführer zur Vergangenheitsbewältigung bei – zum einen, indem sie allgemein für ein neues und toleranteres Image Deutschlands warben, zum anderen, indem sie wie zum Beispiel in *Hamburg bei Nacht* darum baten, sich von den fortwirkenden bösertigeren Vorurteilen über Menschen am Rand der Gesellschaft zu lösen. Dabei ging es um Transvestiten oder unverheiratete Mütter ebenso wie Frauen, die vom Verkauf von Sexappeal lebten. Hier boten Reisen – selbst wenn sie nur in imaginer Form im häuslichen Wohnzimmer stattfanden – die Chance, neue Formen der Identifikation zu finden und zu einem neuen Verständnis der eigenen und fremder Kulturen beizutragen.

Schließlich ist die übergeordnete Botschaft der Vermarktung des „Herzens von St. Pauli“ klar: Die Reeperbahn hatte vielleicht ihre „Nepper“, aber die meisten, die auf Deutschlands „sündigster Meile“ arbeiteten, waren fleissige und ehrliche Leute, die ihren Lebensunterhalt verdienen wollten. Sie machten die Reeperbahn „nachts um halb eins“ zu einer Erfahrung, die zu aufregend und

zu original hamburgisch war, um sie auszulassen. Letztlich bestärkten die Reiseführer ihre Leser darin, dass die Reeperbahn wie ihre Prostituierten das sprichwörtliche Herz aus Gold hatte. Sie war ein bisschen skandalös, aber eigentlich liebenswert und auf jeden Fall einen gelegentlichen Besuch wert.

Die Verfasserin ist Associate Professor of History an der City University of New York.

Übersetzung: Christoph Strupp

### Anmerkungen

Dieser Aufsatz entstand im Rahmen eines vom City University of New York PSC-CUNY Research Award Program geförderten Forschungsprojekts.

- 1 Rudolf W. Leonhardt, *X-mal Deutschland*, München 1961, S. 315.
- 2 Rudy Koshar, *German Travel Cultures*, New York 2000, S. 6.
- 3 Vgl. Kaspar Maase, *Establishing Cultural Democracy. Youth, ‚Americanization‘, and the Irresistible Rise of Popular Culture*, in: Hanna Schissler (Hg.), *The Miracle Years. A Cultural History of West Germany 1949–1968*, Princeton, NJ 2001, S. 428–450; Axel Schildt, *Einführung*, in: Matthias Frese/Julia Paulus/Karl Teppe (Hg.), *Demokratisierung und gesellschaftlicher Aufbruch. Die sechziger Jahre als Wendezeit der Bundesrepublik*, Paderborn 2005, S. 577; Axel Schildt/Arnold Sywottek, *‚Reconstruction‘ and ‚Modernization‘*. West German Social History during the 1950s, in: Robert G. Moeller (Hg.), *West Germany under Construction. Politics, Society and Culture in the Adenauer Era*, Ann Arbor, MI 1997, S. 413–443; Michael Wildt, *Continuities and Discontinuities of Consumer Mentality in West Germany in the 1950s*, in: Richard Bessel/Dirk Schumann (Hg.), *Life after Death. Approaches to a Cultural and Social History of Europe During the 1940s and 1950s*, Cambridge, MA 2003, S. 228; Maria Höhn, *GIs and Fräuleins. The German-American Encounter in 1950s West Germany*, Chapel Hill, NC 2002, S. 75–84.
- 4 Der populäre Bildband *Die Schöne Heimat* von 1952 enthält am Ende des Buches eine Nachtaufnahme der beleuchteten Alster. Das Foto erscheint aber deplaziert in einem Band, der ansonsten Kathedralen, Fachwerkhäuser und zeitlose Landschaftsaufnahmen der mythisch überhöhten „Heimat“ zeigt. Vgl. zu Hamburgs Mangel an historischen Gebäuden auch Rudy Koshar, *Germany’s Transient Pasts. Preservation and National Memory in the Twentieth Century*, Chapel Hill, NC 1998, S. 253. Bereits 1930 fand ein amerikanischer Reiseführer – Clara E. Laughlin, *So You’re Going to Germany and Austria!*, Boston, New York 1930 –, „not ... much in Hamburg that I think many travelers will care to see“ (S. 121). Vgl. zur Weitergabe von Klischees in Reiseführern auch Roland Barthes, *The Blue Guide*, in: ders., *Mythologies*, New York, 1972.
- 5 Fodor’s *Modern Guides: Germany*, London 1959, S. 282.
- 6 Vgl. als nützlichen historischen Überblick Ariane Barth, *Die Reeperbahn. Der Kampf um Hamburgs sündige Meile*, Hamburg 1999, S. 44.
- 7 Dieses Urteil verschwand aus späteren Auflagen. Sie bewerteten die Amusements der Ree-

- perbahn weniger herabsetzend, aber die Bemerkung zum „low-life“ erschien auch in anderen Reiseführern, z. B. in Gordon Cooper, *Your Holiday in Germany*, London 1954, S. 168f.
- 8 So Hans Henning Schneidereit, der in den sechziger Jahren einer der erfolgreichsten Nachtclubbesitzer war, zitiert nach Barth, *Die Reeperbahn*, S. 107. Vgl. auch: Nach dem Krieg Gunst der Stunde genutzt. Willi Bartels feierte 90. Geburtstag, in: *Allgemeine Hotel- und Gaststätten Zeitung* Nr. 1 (2005); Cooper, *Your Holiday in Germany*, S. 167f.
  - 9 Dagmar Herzog, *Sex after Fascism*, Princeton, NJ 2005 (dt.: *Die Politisierung der Lust. Sexualität in der deutschen Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts*, München 2005), datiert den Beginn der postfaschistischen Kultur sexueller Repression spätestens auf das Jahr 1953. Diese Phase hielt bis ungefähr 1966 an.
  - 10 Trotz weit zurückreichender Bemühungen, auch für Arbeiter eine Reisekultur zu schaffen, reisten in dieser Zeit immer noch im wesentlichen Angestellte. Vgl. Christine Keitz, *Reisen als Leitbild. Die Entstehung des modernen Massentourismus in Deutschland*, München 1997, S. 288.
  - 11 Vgl. Elizabeth D. Heineman, *Der Mythos Beate Uhse. Respektabilität, Geschichte und autobiographisches Marketing in der frühen Bundesrepublik*, in: *Werkstatt Geschichte* Nr. 40 (2005), S. 69–92.
  - 12 Ebd., S. 77. Der Hinweis bezog sich auf das Spanien Francos, trifft aber auch auf Westdeutschland zu.
  - 13 Confino, *Dissonance, Normality, and the Historical Method*, S. 329. Vgl. auch Koshar, *German Travel Cultures*, S. 17f.
  - 14 *Fodor's 1959*, S. 282.
  - 15 So beispielhaft in einem Stadtführer von 1951, in dem es über die Mönckebergstraße hieß, ihre Lücken würden gefüllt, und aus der alten Stadt gehe eine neue stärkere Stadt hervor. Vgl. Bernhard Meyer-Marwitz, *Hamburg. Ein Wegweiser für Fremde und Einheimische*, Hamburg 1951, S. 16.
  - 16 Walter Pogge van Ranken/Dirks Paulun, *St. Pauli*, Flensburg 1956.
  - 17 Hierbei handelt es sich um die englische Fassung einer deutschen Veröffentlichung mit dem offiziellen Siegel der Stadt, die 1957 im Verlag Mohrendruck erschienen war.
  - 18 Meyer-Marwitz, *Hamburg*, S. 19.
  - 19 Diese Formulierung erscheint auf S. 305 der englischen Übersetzung (*This Germany*, Harmondsworth 1968) von Leonhardt, *X-mal Deutschland*.
  - 20 Meyer-Marwitz, *Hamburg*, S. 19.
  - 21 Vgl. zu der ständig steigenden Zahl der Hotelübernachtungen auch die folgenden Presseauschnitte: *Saison 1950* ausverkauft, in: *Die Welt*, 12. Januar 1950; Wilhelm Hartmann, *Weltstadt-Wochenende Hamburg*, in: *Staatliche Pressestelle Hamburg*, 20. März 1958 (FZH-Archiv).
  - 22 Zitiert in: *100 Jahre Fremdenverkehrsverband*, S. 23.
  - 23 *Fodor's Germany (1959)*, S. 282–286. Dieser Satz wurde in der Ausgabe von 1964 wiederholt.
  - 24 *Hamburg bei Nacht*, *Schmidlen bei Stuttgart 1962*. Vgl. zur Tradition alternativer Reiseführer Koshar, *German Travel Cultures*, S. 78f.

- 25 Günther, *Hamburg bei Nacht*, S. 13.
- 26 Dies wurde in der Literatur über Hamburg mit stark nostalgischem Einschlag zunehmend thematisiert und kam auch in der ungeheuren Popularität der St. Pauli-Hymne „Auf der Reeperbahn nachts um halb eins“ zum Ausdruck. Vgl. auch das Vorwort von Willi Bartels in: *Das Herz von St. Pauli*. Herbert Dombrowski, Photographien 1956, Hamburg 1997.
- 27 Günther, *Hamburg bei Nacht*, S. 24.
- 28 Vgl. zu den rechtlichen Grenzen Stephan Buchloh, „Pervers, jugendgefährdend, staatsfeindlich“. Zensur in der Ära Adenauer als Spiegel der gesellschaftlichen Klimas, *Frankfurt/M.* 2002, S. 81–90.
- 29 Theodor W. Adorno in einem Beitrag für den von Fritz Bauer u. a. 1963 herausgegebenen Band *Sexualität und Verbrechen*, zitiert in Herzog, *Sex after Fascism*, S. 133.
- 30 Günther, *Hamburg bei Nacht*, S. 207.
- 31 Ebd., S. 24.
- 32 Vgl. Robert Moeller, *Protecting Motherhood. Women and the Family in Reconstruction Germany*, Berkeley, CA 1993.
- 33 Günther, *Hamburg bei Nacht*, S. 131.
- 34 Ebd., S. 24. Man muss aber darauf hinweisen, dass Prostituierte selbst bei Günther nicht zu Wort kamen und sich andere weibliche Nachtclubangestellte in dem Text energisch von ihnen abgrenzten.
- 35 Vgl. Clayton Whisnant, *Hamburg's Gay Scene in the Age of Family Politics 1945–69*, Phil. diss. University of Texas, Austin 2001. Vgl. auch den Beitrag des Autors in der vorliegenden Publikation.
- 36 Ebd., S. 25.
- 37 *Hamburg. Ein Stadtführer*, Frankfurt/M. o. J. [wahrscheinlich 1959], S. 128.
- 38 Vgl. Ulf Krüger/Ortwin Pelc, *The Hamburg Sound. Beatles, Beat und Große Freiheit*, Hamburg 2006; Günter Zint, *Große Freiheit 39. Vom Beat zum Bums, vom ‚Starclub‘ zum ‚Salambo‘*, München 1987, S. 7–78.
- 39 Kurt Grobecker/Christian Müller, *Die Stadt im Umbruch. Hamburg in den sechziger Jahren*, Hamburg 1998, S. 149.
- 40 F[rank] H. Miller, *St. Pauli und die Reeperbahn. Ein Bummel durch die Nacht*, Rüschkon-Zürich 1960, S. 33.
- 41 Ebd., S. 33–36.
- 42 Vgl. zu Weissleder Detlef Siegfried, *Time Is On My Side. Konsum und Politik in der westdeutschen Jugendkultur der sechziger Jahre*, Göttingen 2006, S. 210–217.
- 43 Dies wird noch dadurch unterstrichen, dass Millers Buch ebenso wie *Hamburg bei Nacht* von einem Verlag mit Verbindungen zur Erotikbranche herausgegeben wurde, dem Züricher Albert Müller Verlag.
- 44 Walter Stahl/Dieter Wien, *Hamburg von 7 bis 7*, Hamburg 1966, S. 10. Kapitel zu St. Pauli ebd., S. 243–294.
- 45 Vgl. Elizabeth D. Heinemann, *The Economic Miracle in the Bedroom. Big Business and Sexual Consumption in Reconstruction West Germany*, in: *Journal of Modern History* 78 (2006), S. 846–877.

---

# Zwischen Verfolgung und Freiheit

---

## Homosexuelle Männer in Hamburg in den langen fünfziger Jahren

---

Im „Dritten Reich“ gehörten Homosexuelle zu den Gruppen, die eindeutig als Feinde Deutschlands identifiziert wurden. Für die Nationalsozialisten mussten sie ausgerottet werden, um eine reine und neu belebte „Volksgemeinschaft“ zu schaffen. Dabei konnte man auf einer konservativen Gegenbewegung gegen die Weimarer Homosexuellenbewegung aufbauen, die sich bereits Ende der zwanziger Jahre formiert hatte. Bereits in den ersten Wochen nach der Machtübertragung im Januar 1933 begannen die Nationalsozialisten im Rahmen einer größeren allgemeinen Säuberungskampagne mit reichsweiten Razzien der Polizei in Schwulenbars und an Orten männlicher Prostitution. In den folgenden Monaten verwandte das Regime erhebliche Energie darauf, Verlage homosexueller Literatur zu schließen, gegen Magnus Hirschfelds Institut für Sexualforschung in Berlin vorzugehen und die eindrucksvolle Homosexuellenbewegung der Weimarer Zeit offiziell zur Auflösung zu zwingen. Nach der sogenannten „Nacht der langen Messer“ am 30. Juni 1934, der Abrechnung Hitlers mit der SA-Führung um Ernst Röhm und anderen Regimekritikern, folgte eine Phase verschärften Drucks auf Homosexuelle innerhalb der NSDAP. Den nächsten Schritt stellte die drastische Verschärfung des Strafrechtsparagraphen gegen männliche Homosexualität (Paragraph 175) dar, der es danach den örtlichen Behörden leichter machte, homosexuelle Männer zu verhaften, vor Gericht zu stellen und abzuurteilen. Innerhalb der nächsten Jahre übernahm immer stärker die Gestapo eine führende Rolle bei den Verhaftungen bekannter Homosexueller. Geständnisse wurden mit allen Mitteln erzwungen. Die verhafteten

Männer waren den unterschiedlichsten Formen barbarischer Behandlung ausgesetzt. Dies schloss Schläge, Folter, Sterilisationen, Kastrationen, lange Aufenthalte im Gefängnis und die Verbringung in die für ihre Brutalität bekannten nationalsozialistischen Konzentrationslager ein. Die genaue Zahl homosexueller Opfer des NS-Regimes ist nicht bekannt, aber man schätzt, dass rund 50 000 Männer verurteilt wurden und dass 5000 bis 10 000 Männer in Konzentrationslager kamen.<sup>1</sup> Lesbische Frauen wurden als Gruppe nicht mit der gleichen Härte wie schwule Männer verfolgt, aber auch sie konnten vor Gericht gestellt und als „Asoziale“ oder mit anderen ähnlich vagen Begründungen in Konzentrationslager geschickt werden.<sup>2</sup>

Nach dem Zweiten Weltkrieg stellten Homosexuelle – neben Prostituierten, Behinderten, Mitgliedern der Zeugen Jehovas, Sinti und Roma („Zigeuner“), Bettlern und anderen sogenannten „Arbeitsscheuen“ sowie Zwangsterilisierten – mehrere Jahrzehnte lang eine der größten Gruppen der „vergessenen Opfer“ nationalsozialistischer Verfolgung dar. Erst seit den 1980er Jahren haben intensive Forschungen und wissenschaftliche Veröffentlichungen dazu beigetragen, die Erinnerung an die Leiden dieser Gruppe von Männern und Frauen wachzuhalten.<sup>3</sup> International erregte in jüngster Zeit in den USA die Dokumentation „Paragraph 175“ von Rob Epstein und Jeffrey Friedman großes Aufsehen. Durch Vorführungen auf zahlreichen Filmfestivals im Jahr 2000 und die wiederholte Ausstrahlung auf dem größten amerikanischen Pay-TV-Sender HBO im Sommer 2001 trug dieser Film wesentlich dazu bei, bei einer breiteren Öffentlichkeit das Bewusstsein für diesen Teil der deutschen Geschichte zu wecken. Kurz darauf stellte das U. S. Holocaust Memorial Museum eine Sonderausstellung mit dem Titel „The Nazi Persecution of Homosexuals, 1933–1945“ zusammen, die nach ihrer Premiere in Washington ab Mai 2003 in Los Angeles, Houston, Minneapolis, St. Louis und weiteren amerikanischen Großstädten gezeigt wurde.

Diese gesteigerte Aufmerksamkeit für das Schicksal der Homosexuellen in der NS-Zeit weckt natürlich auch Interesse an der Entwicklung in der Nachkriegszeit. Wie erging es den Männern, die die Lager und andere Formen der Verfolgung überlebt hatten? Welche Erfahrungen machten sie in der Bundesrepublik in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg? Besserte sich ihr Leben trotz des konservativen gesellschaftlichen Klimas der 1950er Jahre? Und wie bewerteten diejenigen, die noch über Erfahrungen und Erinnerungen der Weimarer Zeit verfügten, rückblickend die 1920er Jahre, die bis heute vielfach als eine Art

„goldenes Zeitalter“ für Homosexuelle gelten? Welche Anstrengungen unternahm man, um Lebensverhältnisse und eine politische Bewegung wiederherzustellen, an die man mit einem nostalgischen Gefühl des Verlustes zurückgedacht haben muss? Diese Fragen habe ich in meinen Untersuchungen zum schwulen Leben in Hamburg zwischen 1945 und 1969 zu beantworten versucht.<sup>4</sup> Dabei ging es um viele unterschiedliche Facetten schwulen Lebens in diesen Jahren, die ich im Folgenden nicht alle darstellen kann. Nach einer kurzen Begründung für die Wahl Hamburgs als Untersuchungsort geht es in diesem Beitrag vor allem darum, zwei gegensätzliche Narrative von Befreiung und Unterdrückung einerseits und verschiedener Periodisierungen andererseits zu diskutieren. Dadurch kann ich eine Reihe wichtiger Aspekte meiner Dissertation zusammenfassen und deren Bedeutung für das Verständnis der Epoche insgesamt beleuchten.

### **Warum Hamburg?**

Meine Überlegungen zur Wahl eines Dissertationsthemas gingen davon aus, dass ich eine Lokalstudie zur Homosexuellenszene einer deutschen Großstadt ähnlich der Untersuchung der Chicagoer Historikers George Chauncey über New York in den 1920er und 1930er Jahren erstellen wollte.<sup>5</sup> Dabei erschien Berlin aus mehreren Gründen ungeeignet. So lagen für die 1920er und 1930er Jahre bereits einige Arbeiten vor, und ich musste annehmen, dass weitere Forschungen dazu im Gang waren.<sup>6</sup> Auch aus forschungsstrategischen Gründen schien es mir besser, eine andere Stadt als Berlin zu wählen.

Aufgrund persönlicher Beziehungen meines akademischen Umfeldes rückte dann relativ schnell Hamburg in den Blick. Neben außerwissenschaftlichen, pragmatischen Gründen spielte aber auch eine Rolle, dass George Chaunceys Studie über New York angedeutet hatte, wie wichtig der Hafenbezirk der Stadt für die dortige Homosexuellenszene war. Der Status Hamburgs als einer der wichtigsten deutschen Häfen ließ die Stadt daher auch aus inhaltlichen Gründen als eine gute Wahl erscheinen. Da weibliche und männliche Prostitution häufig gemeinsam auftreten, konnte man darüber hinaus vermuten, dass es im Umfeld der berühmten Reeperbahn auch ein Strichermilieu geben würde. Schließlich deutete ein Hinweis in einer amerikanischen Untersuchung zur Prostitution in Europa von 1914 an, dass Hamburg in der Anzahl von „notorious resorts“ für diejenigen, die „addicted to homosexuality“ waren, nur von Berlin und Paris übertroffen wurde.<sup>7</sup>

Zwar hatte ich zunächst an die 1920er und 1930er Jahre als Untersuchungszeitraum gedacht, konzentrierte mich aber bald auf die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Mein Interesse an homosexueller Geschichte gründet sich auf ein übergeordnetes Interesse an der Geschichte der Männlichkeit in Deutschland, und vor allem Uta Poigers Forschungen über den Einfluss amerikanischer Populärkultur in Westdeutschland nach 1945 hatten mir deutlich gemacht, dass es sich lohnte, eine Studie zur Geschichte der Männlichkeit in dieser Zeit anzusiedeln.<sup>8</sup> Letztlich stellte sich Hamburg dann sogar als geradezu idealer Ort heraus, um Homosexualität von 1945 bis in die späten 1960er Jahre zu untersuchen.

Die Berliner Homosexuellenszene brauchte eine Weile, um sich von der NS-Zeit und der Zerstörung durch den Zweiten Weltkrieg zu erholen. Ein Zeitzeuge, der von einer Gruppe von Historikern Mitte der 1990er Jahre befragt wurde, erinnerte sich an Berlin als „recht kümmerlich“ bis weit in die 1950er Jahre.<sup>9</sup> Die Kölner Szene wurde in den fünfziger und sechziger Jahren durch den Einfluss der katholischen Kirche und den wichtigsten Sittlichkeitsverein des Landes, den Volkswartbund, gehemmt. In Frankfurt hatte sich unmittelbar nach dem Krieg die Szene recht schnell entwickelt, wurde aber bereits 1950 von den Behörden scharf bekämpft. Damals kam es zu einer Welle von Verhaftungen in der Stadt, die in den Worten eines der Männer dem „Geist des Dritten Reiches“ entsprach.<sup>10</sup>

Dagegen entwickelte sich die Hamburger Szene rasch zu Deutschlands „Hochburg der männlichen Homosexualität“, wie es ein Kriminologe damals formulierte.<sup>11</sup> Die ersten Schwulenbars öffneten innerhalb des ersten Jahres nach Kriegsende, und Mitte 1946 gab es bereits vier solcher Etablissements in der Stadt. Nach der Währungsreform 1948 stieg ihre Zahl weiter an, so dass 1959 24 Bars existierten, im Vergleich zu 14 in Frankfurt und 13 in Westberlin.<sup>7</sup> 1964 gab es nach polizeilichen Schätzungen dann bereits 30 Schwulenbars.<sup>8</sup> Diese Zahlen deuten bereits an, wie lebendig die Hamburger Szene in den fünfziger Jahren war. In den Rotlichtbezirken von St. Pauli und St. Georg existierte männliche Prostitution. Außerdem konnte man hier Parks und öffentliche Toiletten finden, die als Orte für schnellen, anonymen Sex dienten. Noch eindrucksvoller war die homosexuelle Zeitschriftenindustrie, die in den frühen fünfziger Jahren eine vorübergehende Blüte erlebte. Zwischen 1950 und 1957 veröffentlichten fünf verschiedene Verlage in Hamburg insgesamt 16 Titel, darunter Zeitschriften wie *Die Freunde*, *Die Insel*, *Der Weg* und *Humanitas*. Keine andere deutsche Stadt verfügte zu diesem Zeitpunkt über ein vergleichbares Verlags-



wesen. Diese Magazine waren normalerweise mit einer Reihe von Klubs und Vereinigungen eng verbunden, die sich in den entsprechenden Bars der Stadt angesiedelt hatten und versuchten, soziale Aktivitäten für homosexuelle Männer zu organisieren und sie zu politisieren.

Warum waren diese Aktivitäten gerade in Hamburg so ausgeprägt? Darauf gibt es mehrere mögliche Antworten, die alle ihre Berechtigung haben. Die einfache Tatsache, dass Hamburg die zweitgrößte Stadt der Bundesrepublik und eine der größten europäischen Hafenstädte war, stellte wohl den wichtigsten Faktor dar. Mehrere zeitgenössische kriminologische Studien deuteten an, dass die Szene und die männliche Prostitution von einem ständigen Zulauf junger, ungebundener Männer belebt wurden, die auf der Suche nach Arbeit, Aufstiegsmöglichkeiten und aufregenden Abenteuern in die Stadt kamen.<sup>12</sup> Dies erinnert uns daran, die wirtschaftliche Entwicklung Hamburgs in den ersten Jahren des Wirtschaftswunders nicht außer Acht zu lassen. Dieselben Rahmenbedingungen, unter denen sich Hamburg nach dem Zweiten Weltkrieg zu einem Schlüsselstandort der westdeutschen Medienindustrie entwickelte, begünstigten möglicherweise damals auch die Veröffentlichung so vieler schwuler Zeitschriften in der Stadt.

Am wichtigsten war aber wohl das schwer zu konkretisierende Gefühl, dass Hamburg nach 1945 „eine der tolerantesten deutschen Städte“ war, wie sich ein schwuler Mann, der damals hier lebte, später erinnerte.<sup>13</sup> Ob dieser Eindruck tatsächlich als Erklärung dienen kann, ist unklar, denn er könnte auch darauf beruhen, dass es in Hamburg eine homosexuelle Szene gab anstatt umgekehrt. Ich würde aber argumentieren, dass das Gefühl besonderer Toleranz sich auf eine Reihe anderer Charakteristika der Stadt gründete. So sind Hamburger schließlich allgemein besonders stolz auf das „weltoffene“ Naturell der Stadt, das ihrer Ansicht nach meist mit dem Hafen und dem Rotlichtbezirk in St. Pauli verbunden ist. In den frühen fünfziger Jahren hatten die Strafverfolgungsbehörden der Stadt darüber hinaus den Ruf, gegenüber Homosexuellen besonders tolerant zu sein. 1951 verurteilte ein Richter am Hamburger Landgericht in einer Strafsache nach Paragraph 175 den Angeklagten zu der geringstmöglichen Strafe von drei DM und brachte damit zum Ausdruck, dass er eine Reform des Gesetzes befürwortete.<sup>14</sup> Dieses „Drei-Marks-Urteil“, wie die Entscheidung in der Öffentlichkeit genannt wurde, wurde in Westdeutschland in der Presse ausführlich wiedergegeben. Schon dies allein dürfte dafür gesorgt

haben, dass die Stadt ihren besonderen Ruf erhielt, zumindest bei schwulen Männern. Sofern nicht mehr Fallakten aus Hamburg und anderen Städten freigegeben werden, womit nicht zu rechnen ist, werden wir wohl nie erfahren, ob die Hamburger Richter insgesamt toleranter urteilten als andere, aber ein Brief des Polizeipräsidenten von 1964 deutet darauf hin, dass schwule Männer dies glaubten, und das war vielleicht der ausschlaggebende Faktor.<sup>15</sup>

Auch die Polizei stand in dem Ruf besonderer Toleranz, nicht nur bei schwulen Männern, sondern auch bei Polizeibehörden in anderen deutschen Städten. So erinnerte sich in einem meiner Interviews ein Zeitzeuge, der in den sechziger Jahren als Detektiv der Sittenpolizei angehörte und später die Abteilung leitete, an eine Sitzung im Bundeskriminalamt, bei der Polizeibeamte aus ganz Deutschland zusammengekommen waren, um Sexualdelikte zu diskutieren. Seinem Bericht zufolge erntete er böse Blicke, wann immer sein Name aufgerufen wurde, was er als Indiz dafür nahm, dass der Ruf seiner Abteilung ihm vorausgeeilt war.<sup>16</sup>

Aus all den genannten Gründen erwies sich Hamburgs Homosexuellenzene als ein ideales Untersuchungsfeld für meine Studie. Dabei ging es zunächst darum, die Struktur und Topographie dieser Szene selbst freizulegen: ihre Institutionen und Vereinigungen, ihre über die Stadt verstreuten Standorte, ihren sozialen und kulturellen Charakter sowie die Interaktion mit der Außenwelt, d. h. der heterosexuellen Bevölkerung der Stadt und insbesondere der Hamburger Polizei. Dabei konnte ich auf ein breites Spektrum an Quellen zurückgreifen, darunter zeitgenössische Schwulenmagazine, Bestände im Hamburger Staatsarchiv, vor allem der Polizeibehörde, der Behörde für Inneres und der Jugendbehörde, Archivalien des Bundesarchivs in Koblenz zum Polizeieinsatz und zur Strafrechtsreform, sowie kriminologische und psychologische Literatur und zeitgenössische Publizistik. Außerdem habe ich selbst eine Reihe von Interviews mit Zeitzeugen geführt und konnte auf vier Interviews einer Forschergruppe aus den neunziger Jahren zurückgreifen.

Im folgenden möchte ich nun zwei Gegensätze näher beleuchten, die sich im Lauf meiner Forschungen ergeben haben. Erstens existiert ein Spannungsverhältnis zwischen zwei alternativen Erzählungen über diese Periode: Dabei steht das Narrativ der Unterdrückung dem Narrativ der Befreiung gegenüber. Zweitens gibt es zwei verschiedene Möglichkeiten für Historiker, die Ära zeitlich zu gliedern: Man kann entweder den „repressiven“ 1950er Jahren die „rebelli-

schen“ 1960er Jahre gegenüberstellen, oder man kann sich für eine komplexere Abfolge von Entwicklungen entscheiden.

### **Das Narrativ der Unterdrückung und das Narrativ der Befreiung**

Beginnen wir mit den Deutungen, die die Erinnerung der Menschen an die Epoche insgesamt strukturieren. Seit dem Wandel der rechtlichen Rahmenbedingungen 1969 und der anschließenden Entstehung einer neuen Schwulenbewegung gibt es die Tendenz, sich an die Zeit zwischen 1945 und 1969 als eine einheitliche Phase der Unterdrückung zu erinnern, in der homosexuelle Männer fortgesetzter juristischer Verfolgung ausgesetzt und weitgehend gezwungen gewesen seien, ihre sexuelle Orientierung vor der Gesellschaft zu verbergen. Diese Perspektive dominiert in jenen Geschichten, die nach 1969 von schwulen Aktivisten verfasst wurden.<sup>17</sup> Sie entspricht auch den Berichten vieler homophiler Aktivisten aus den 1950er Jahren. So schrieb Johannes Dörrast, der Redakteur eines der homosexuellen Magazine dieser Zeit:

Im Reiche Adolf Hitlers trat man die Vernunft mit Füßen und verfolgte uns aus Gründen der Machtpolitik, des Rassenwahns und aus der Lust am Töten. Im Reiche Konrad Adenauers verstopft man sich die Ohren, um die Stimme der Vernunft zu überhören, und verfolgt uns aus Gedankenlosigkeit, auf Grund methaphysischer Spekulationen und aus Angst vor jenen Mächten, welche in Missachtung echter christlicher Demut und Duldsamkeit die braune Diktatur größenwahnsinniger Herrenmenschen in eine schwarz-rot-goldene Diktatur religiöser Intoleranz umwandeln möchten. Wir haben uns einmal fangen und missbrauchen lassen! Werden wir es ein zweites Mal tun?

Diese Einschätzungen sind natürlich nicht falsch. Viele derselben Vorurteile, die man homosexuellen Männern seit Jahrhunderten entgegengebracht hatte, wirkten auch in den fünfziger und sechziger Jahren noch fort. Sie wurden als Sünder charakterisiert, die einem unnatürlichen Begehren nachgingen, als Perverse, die von einer inneren Krankheit getrieben Jagd auf unschuldige Kinder machten. Viele glaubten noch, dass Homosexuelle verweichlichte Männer seien, deren Verlangen und äußerliche Verhaltensweisen sich um verkehrte sexuelle Instinkte drehen. Allerdings wurde in den fünfziger Jahren das Stereotyp der „Tunte“ zunehmend durch ein anderes ersetzt, das ich als „korrumpierenden Homosexuellen“ bezeichne. Dies wurde z. B. repräsentiert durch die Figur des Dr. Boris Winkler in

Veit Harlans Film *Anders als Du und Ich* (1957). Winkler war äußerlich nicht weichlicht, aber gerade die fehlenden typischen Anzeichen für Homosexualität machten ihn noch gefährlicher, denn so konnte er angeblich in Schulen, Jugendorganisationen und andere Gruppen eindringen, um dann Kinder zu seinem Lebensstil zu verführen. Die große Bedeutung dieses Stereotyps in den fünfziger Jahren hing mit allgemeineren historischen Entwicklungen zusammen: der Befürchtung, die heterosexuelle Familie könnte sich nach den Verwerfungen des Zweiten Weltkriegs nicht wieder stabilisieren, dem weit verbreiteten Wunsch, die deutsche Gesellschaft auf der Grundlage der Familie wieder aufzubauen, dem wieder erstarkten Einfluss der christlichen Kirchen in den 1950er Jahren, und schließlich vor allem einer obsessiven Beschäftigung mit den Gefahren, die Jugendlichen in der Nachkriegszeit angeblich drohten.<sup>18</sup> Diese Vorurteile und Ängste lassen sich im öffentlichen Diskurs der Zeit nachweisen, beeinflussten aber auch das Alltagsleben und manifestierten sich dort in den Familien, in den Schulen, im Umgang mit Freunden und Arbeitskollegen und im Kontakt zu Nachbarn.

Im Rahmen meiner Forschungen wurde aber deutlich, dass es darüber hinaus ein zweites Narrativ gibt, das für viele Männer in der damaligen Zeit bestimmend war und das auch heute noch bei einigen Angehörigen der älteren Generation ihre Erinnerungen daran strukturiert. Dies ist eine Geschichte der Befreiung, die vor allem diejenigen Männer erzählen, die noch die brutale Verfolgung von Homosexualität unter den Nationalsozialisten mitgemacht haben. Sie erinnern die Jahre unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg als eine heitere Zeit der Freiheit. Nach Jahren der Verfolgung und des Untergrunds, in denen Freunde von der Polizei verhaftet worden waren und man danach um die eigene Sicherheit fürchten musste, konnten sich schwule Männer wieder treffen, Freundschaften schließen und sich verlieben. Erich Möbes, der nach dem Krieg vorübergehend in Berlin lebte und dann nach Hamburg zog, konnte sich an dieses Gefühl im Interview noch gut erinnern:

Ja, das ist also ganz sicher, dass wir, die wir die Nazi-Zeit durchgemacht haben, danach überhaupt keine Angst mehr hatten. Natürlich mußte man etwas vorsichtig sein und so, aber in Berlin war man auch gerade durch die Verbindung mit alliierten Schwulen da natürlich überhaupt nicht irgendwie ängstlich. Ich war das nicht [in] Berlin und war das auch nicht in Hamburg.<sup>19</sup>

Für diese Männer wirkten die Trümmer der Stadt um sie herum wie die zerbrochenen Gitter eines Käfigs. Obwohl auch schwule Männer mit zerstörten

Häusern, dem Verlust von Freunden und Angehörigen, ständigem Hunger und Phasen der Arbeitslosigkeit konfrontiert waren, sind die physischen und emotionalen Härten der Zeit in ihren Erinnerungen häufig durch ein überwältigendes Gefühl der Erleichterung gemildert. Wie es Helmut Bendt einmal erklärte: „Die ersten fünf Nachkriegsjahre waren eine freie und fröhliche Zeit für uns. Trotz, oder vielleicht gerade wegen der materiellen Probleme dieser Zeit, ließen wir uns den Spaß am Leben und die Freude an der Liebe nicht nehmen.“<sup>20</sup>

Selbst nachdem sich in den 1950er Jahren ein deutlich konservativerer Geist ausgebreitet hatte und der Paragraph 175 wieder angewandt wurde, bot die Homosexuellenszene in Hamburg mit der wachsenden Zahl an Bars und der Verbreitung entsprechender Magazine den Männern Raum, soziale Kontakte zu knüpfen und Identitäten zu entwickeln, die in einer strikt heterosexuellen Gesellschaft nicht möglich gewesen wären. George Chauncey hat darauf hingewiesen, dass in der Zeit vor 1969 der entscheidende Moment im Leben eines schwulen Mannes nicht das „Coming out“, sondern der Eintritt in die Szene war.<sup>21</sup> Dabei war es selbstverständlich auch nach 1945 noch gefährlich, Sex mit anderen Männern zu haben. Paragraph 175 (und der von den Nationalsozialisten hinzugefügte Paragraph 175 a, der bestimmte besonders schwere Fälle spezifizierte) blieb in Kraft, und darüber hinaus gab es eine Reihe weiterer Gesetze, mit deren Hilfe die Behörden Angehörige der Homosexuellenszene juristisch verfolgen konnten. Aber die Vorgehensweisen der Polizei gegenüber der Homosexualität verdächtigen Männern waren doch deutlich milder als unter den Nationalsozialisten. Zwar blieben die Verhaftungszahlen während der fünfziger und sechziger Jahre hoch, aber die Forschungen von Jennifer Evans belegen, dass die meisten Männer, die nach Paragraph 175 in der einfachen Form verurteilt wurden (und die keine Wiederholungstäter waren oder wegen sexueller Handlungen mit Minderjährigen verurteilt wurden) nur eine Geldstrafe erhielten und nicht ins Gefängnis mussten.<sup>22</sup> Und selbstverständlich war die Zeit der Inhaftierungen in Konzentrationslagern mit all ihren Schrecken vorbei.

Dieses Narrativ der Befreiung steht in scharfem Kontrast zu der Verfolgungsgeschichte, die von einer Minderheit schwuler Aktivisten nach 1945 konstruiert und dann von der Mehrheit der Männer übernommen wurde, die in den späten sechziger Jahren und danach erwachsen wurden. Beide Narrative bringen unterschiedliche historische Erfahrungen zusammen und legen sehr verschiedene Erwartungen an Emanzipation und deren Konzepte offen. Das Narrativ der Be-

freierung geht von regelmäßigen polizeilichen Razzien und den NS-Konzentrationslagern als realen Möglichkeiten aus – vor diesem Hintergrund bedeutete Emanzipation, im Stillen eine Szene aufbauen zu können, in der homosexuelle Männer vorsichtig ihren Interessen nachgehen konnten. Das Narrativ der Unterdrückung betrachtet dagegen jegliche juristische Verfolgung als eine Form von Unterdrückung und versteht unter Emanzipation größere soziale Akzeptanz.

Natürlich bietet keines der beiden Narrative ein vollständiges Bild der Hamburger Homosexuellenszene zwischen 1945 und 1969. Sie ermöglichen aber eine etwas andere Annäherung an die Epoche als die historische Chronologie, die Historiker traditionellerweise für diese Zeit anwenden und in der sie die „konformistischen“ 1950er von den „rebellischen“ 1960er Jahren abgrenzen. Das Narrativ der Befreiung belegt, dass es in den fünfziger Jahren trotz des Zwangs zur Konformität und zur Einordnung in die soziale und sexuelle Ordnung Räume gab, in denen Menschen dagegen ankämpfen konnten. Das Narrativ der Unterdrückung erinnert andererseits daran, dass es trotz der beginnenden sexuellen Revolution, der Studentenproteste und des Aufstiegs einer Gegenkultur Mitte der sechziger Jahre noch bis zum Ende dieses Jahrzehnts dauerte, ehe schwule Männer erlebten, dass sich die rechtlichen und sozialen Normen lockerten, die bisher ihr Sexualleben unmittelbar geprägt hatten.

Der Titel dieses Beitrags, „Zwischen Verfolgung und Freiheit“, ist der Spannung zwischen diesen beiden Narrativen geschuldet. Darüber hinaus verdeutlicht dieser Titel auch den Charakter der Epoche als Zwischenphase zwischen der NS-Zeit und dem Beginn offener schwuler Emanzipation.

### **Das Problem der Periodisierung**

In der Geschichtswissenschaft stehen sich für die Nachkriegszeit zwei rivalisierende Konzepte der Periodisierung gegenüber. Einerseits gibt es die grundsätzliche Unterscheidung zwischen den „konformistischen“ 1950er und den „rebellischen“ 1960er Jahren, die bereits erwähnt wurde. Obwohl inzwischen zahlreiche Arbeiten diese Unterscheidung als zu stark vereinfachend kritisiert haben, existiert sie in Handbüchern und Dokumentationen dieser Epoche noch fort. Auf einer sehr allgemeinen Ebene ist diese Gegenüberstellung auch durchaus sinnvoll, denn sie wirft ein Licht auf die fundamentale politische und kulturelle Umwälzung, die zwischen der Mitte der fünfziger und der Mitte der sechziger

Jahre stattgefunden hat. Ohne diese Umwälzung entsprechend zu würdigen, sind die in meiner Dissertation behandelten Themen nicht zu verstehen. Die Familienpolitik der Ära Adenauer bildet einen wichtigen politischen und sozio-kulturellen Hintergrund für die spezifische Form von Vorurteilen, mit denen Homosexuelle nach 1945 konfrontiert waren. Die sozialen und politischen Konflikte, die in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre ausbrachen, ganz zu schweigen von der sexuellen Revolution dieser Zeit, stellen den zentralen Hintergrund für die Reform des Paragraphen 175 am Ende dieses Jahrzehnts dar.

In mancher Hinsicht lassen sich meine Forschungen daher durchaus in dieses Periodisierungsmuster einordnen, aber aus vielen anderen Blickwinkeln passen sie besser zu der zeitlichen Gliederung, die die Historikerin Dagmar Herzog in ihrem Buch über Sexualität in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelt hat.<sup>23</sup> Meine Forschungen setzen mit einer Phase zwischen dem Ende des Krieges und den frühen fünfziger Jahren ein, in der sich größere Freiräume eröffneten, vor allem im Vergleich zu der Zeit davor und danach. In dieser Periode gab es nicht nur die oben beschriebenen Bemühungen, eine Homosexuellenszene aufzubauen, sondern, wie Michael Warner es formuliert hat, eine schwule „Gegenöffentlichkeit“ zu schaffen. Sie umfasste ein kleines Netzwerk von Vereinigungen und Zeitschriften, das Ideen und Sprechweisen unterstützen konnte, die von dem vorherrschenden öffentlichen Diskurs ausgeschlossen waren.<sup>24</sup> Eine Reihe homophiler Aktivisten, wie die politisch aktiven homosexuellen Männer dieser Zeit oft genannt werden, hoffte darauf, mit Hilfe dieser Gegenöffentlichkeit die Homosexuellenbewegung wieder aufzubauen, die von den Nationalsozialisten zerstört worden war. Der Sexualwissenschaftler Hans Giese gründete 1949 ein neues Institut für Sexualforschung, von dem er hoffte, dass es im Lauf der Zeit den Status der 1933 zerstörten Vorgängereinstitution erlangen würde. Er arbeitete außerdem mit einem der führenden Aktivisten der Weimarer Jahre, Kurt Hiller, bei dessen kurzlebigen Versuch zusammen, das Wissenschaftlich-Humanitäre Komitee neu zu gründen. Johannes Dörrast organisierte in Hamburg einen Club der Freunde, der sich für eine Weile regelmäßig in einer der örtlichen Schwulenbars traf. 1953 und 1954 hatte die Internationale Freundschaftloge ihr Hauptquartier in Hamburg, die der Aktivist Erwin Haarmann zu einer großen nationalen Organisation mit Zweigstellen in jeder größeren Stadt ausbauen wollte.

Trotz all dieser Aktivitäten erlag diese schwule Gegenöffentlichkeit der frühen fünfziger Jahre bald einem Zusammenspiel sozialer, rechtlicher und finanziel-

ler Zwänge. Ende 1952 erhoben Staatsanwälte in mehreren Bundesländern, darunter auch in Hamburg, Anklage gegen homosexuelle Verleger wegen der Herstellung und Verbreitung von Pornographie. Obwohl die Ergebnisse der Gerichtsverfahren durchaus unterschiedlich ausfielen, begannen sich die Anwalts- und Prozesskosten für die Magazine zu summieren. Darüber hinaus weigerte sich die Bundespost eine Zeit lang, die Magazine zuzustellen, da ihr Inhalt gegen öffentliches Wohlergehen und Moral gerichtet sei. Die schwersten Auswirkungen hatte aber das Gesetz über die Verbreitung jugendgefährdender Schriften vom 9. Juli 1953, das es für homosexuelle Verlage immer schwieriger machte, ihre Magazine zu verkaufen. Ein Verleger nach dem anderen musste aufgeben, und Ende der fünfziger Jahre gab es in Westdeutschland nur noch eine einzige homosexuelle Zeitschrift, *Der Weg*, die ihre Büros 1958 von Hamburg nach Berlin verlegte. Ungefähr zur gleichen Zeit gingen die homosexuellen Organisationen der frühen fünfziger Jahre ein. Unmittelbare Ursache war oft die Verhaftung eines wichtigen Führungsmitglieds oder im Fall der Internationalen Freundschaftsloge, die Entdeckung, dass der Schatzmeister Geld unterschlagen hatte. Andere Ursachen gingen dagegen tiefer. Das Interesse an den Organisationen war in Hamburg immer relativ gering gewesen, und als die Magazine eingestellt wurden, die über die Gruppen berichtet hatten, wurde es schwierig, Besucher für Veranstaltungen anzuziehen oder neue Mitglieder zu werben.

Nach 1955 folgte eine „ruhige Zeit“, wie sich ein prominenter Aktivist der Bewegung später erinnerte.<sup>25</sup> Sämtliche Hamburger Vereinigungen schlossen, aber Ableger überlebten zum Teil in anderen Städten. So blieben die Internationale Freundschaftsloge in Bremen und Hannover, die Gesellschaft für Reform des Sexualrechts in Berlin, der Verein für humanitäre Lebensgestaltung in Frankfurt und die Kameradschaft Die Runde in der unauffälligen Stadt Reutlingen bestehen. Im allgemeinen nahmen diese Gruppen Abstand von politischen Aktionen und zogen sich auf sich selbst zurück. Einige glaubten noch an die Möglichkeit, dass eine Gesetzesänderung durch das Bundesverfassungsgericht erzwungen werden könnte, aber diese Hoffnung endete am 10. Mai 1957, als die Bundesrichter die Argumente zweier Hamburger Beschwerdeführer zurückwiesen.<sup>26</sup>

Um 1958 begann aber eine interessante zweite Phase, die bis ungefähr 1965 andauerte und in der sich die Konflikte über Homosexualität auf vielen Ebenen verschärften. Dies hing mit zwei gegensätzlichen Entwicklungen zusammen: einerseits der wachsenden Neigung, Sexualität als Privatangelegen-



heit zu definieren, aus der staatliche Stellen sich herauszuhalten hatten, und andererseits der fortgesetzten Sorge um die Gefahren, denen Jugendliche in der modernen Gesellschaft ausgesetzt waren. Bereits Ende der fünfziger Jahre gewann die liberalere erste Position bei westdeutschen Rechtsanwälten, protestantischen Theologen und in wissenschaftlichen Kreisen an Boden. So erklärte der prominente Theologe Helmut Thielicke, man müsse Homosexualität in erster Linie „als eine ethische Frage“ verstehen: „Darum geht sie den Strafrichter nichts an.“<sup>27</sup> Dies führte zu zahllosen Debatten und Diskursen, die Mitte der sechziger Jahre eine breitere Öffentlichkeit erreichten und Teil der politischen Diskussion um eine Rechtsreform wurden. Diese Debatten standen zudem im Kontext der sexuellen Revolution, der Studentenbewegung und des sozio-kulturellen Wandels.

Im gleichen Zeitraum zwischen 1958 und 1965 führte der Einsatz für den Jugendschutz aber auch zu einem zunehmend repressiveren Umgang des Staates mit Homosexualität. Dies galt auf jeden Fall in Hamburg, aber andere Untersuchungen haben parallele Entwicklungen auch in Köln und Westberlin nachgewiesen. Ab 1959 schlossen sich Mitarbeiter des Jugendamtes mit Beamten der Sittenpolizei, der Weiblichen Polizei und Fahndungskommandos zusammen und patrouillierten regelmäßig in den Stadtteilen, die am meisten von Kriminalität betroffen waren, vor allem St. Georg und St. Pauli. Diese Jugendschutztruppen, wie sie bald genannt wurden, wurden teilweise noch durch Mitarbeiter der Sozialbehörde und der für die Vergabe von Schanklizenzen zuständigen Bezirksämter verstärkt. Zwar konzentrierten sich diese Beamten hauptsächlich auf Tanzklubs und die Prostitution, hatten aber darüber hinaus die Anweisung, auch auf Jugendliche zu achten, die von „homosexuellen Kreisen bedroht“ waren.<sup>28</sup> Ende 1967 existierten sieben solcher Gruppen, die ihre Bezirke einmal pro Woche abgingen und dabei regelmäßig auch in Schwulenbars, öffentlichen Toilettten, Parks und Bahnhöfen, die als Orte männlicher Prostitution bekannt waren, die Runde machten.

Die regelmäßigen Visiten der Jugendschutztruppen in Schwulenbars hielten möglicherweise Gäste vom Besuch ab. Schädlicher war aber die Entscheidung des Senats, um 1961 die Erlaubnis zum Tanzen in diesen Bars aufzuheben. Obwohl neuere Untersuchungen ergeben haben, dass diese Entscheidung vor dem Amtsantritt Helmut Schmidts als Innensenator getroffen wurde, brachten ihn viele homosexuelle Männer jahrelang mit den Bemühungen, das Image Ham-

burgs zu „säubern“, in Verbindung.<sup>29</sup> So schrieb einer der Autoren in *Der Weg* 1966: „Und warum wird im SPD-regierten Hamburg das Tanzen in homosexuellen Lokalen nicht wieder erlaubt? Weil der zuständige Senator Helmut Schmidt („Schnauze“) es so nicht will.“<sup>30</sup> Diese eine Maßnahme bedeutete einen schweren Schlag für die Szene und führte dazu, dass mehrere Bars in finanzielle Schwierigkeiten gerieten und schließen mussten. Im selben Jahr leitete die Regierung neue Maßnahmen gegen homosexuelle Aktivitäten in den öffentlichen Bedürfnisanstalten ein. Anfangs nutzte man das Instrument der Anhaltmeldung und ab 1963 Hausverbote, die es der Polizei ermöglichten, jedem Mann die Benutzung einer öffentlichen Toilette für drei Jahre zu verbieten, den sie dort länger herumstehend angetroffen hatte. Männer, die das Hausverbot ignorierten, wurden wegen Hausfriedensbruchs angezeigt. Schließlich installierte die Stadt ab 1964 sogar Einwegspiegel in einigen der meistbesuchten Toiletten, die es Polizisten, die normalerweise zu zweit eingesetzt wurden, ermöglichten, die Vorgänge dort heimlich zu beobachten.

Die intensivierte polizeiliche Überwachung konnte homosexuelle Aktivitäten in der Stadt natürlich nicht stoppen, führte aber dazu, dass die Szene schrumpfte. Männer, die sich an Hamburg in den frühen fünfziger Jahren erinnerten, waren übereinstimmend der Meinung, dass die Szene in der Stadt am Ende der sechziger Jahre nicht mehr die gleiche Vitalität wie früher besaß. Im engen Zusammenhang mit der verstärkten polizeilichen Überwachung stand das hartnäckige Bemühen um den Schutz der Jugend vor Homosexuellen. Walter Becker, der von 1956 bis zu seiner Pensionierung 1969 stellvertretender Leiter der Hamburger Jugendbehörde war, veröffentlichte 1961 *Homosexualität und Jugendschutz*, eine der einflussreichsten Verteidigungsschriften des Paragraphen 175. Sie wurde zu einer Zeit geschrieben, als eine Gesetzesreform in der Luft lag. Dem Bundesjustizministerium lag ein Entwurf für eine grundlegende Strafrechtsreform vor, und die Verteidiger des Paragraphen 175 bündelten ihre Kräfte gegen eine wachsende Zahl von Stimmen, die für eine Entkriminalisierung der Homosexualität eintraten.

Um 1966 begann sich der Konflikt zugunsten der Philosophie des sexuellen Liberalismus zu lösen. Obwohl die Überwachung öffentlicher Plätze keineswegs aufhörte und Verhaftungen wegen Vergehen nach Paragraph 175 im Jahr 1968 eine Rekordzahl erreichten, schienen die lokalen Behörden weitgehend zufrieden mit den vorhandenen Instrumenten, die ihnen zur Verfügung stan-

den, und die Beschäftigung mit diesem Problem schien abzunehmen. Die Aufmerksamkeit verschob sich auf die nationale politische Ebene, wo die Debatte um den Paragraphen 175 in der viel umfassenderen Diskussion über die Notwendigkeit der Modernisierung des westdeutschen Strafrechtssystems aufgegangen war. Auf dieser nationalen Ebene stellte sich um 1966 ein Konsens darüber ein, dass der Paragraph 175 reformiert und konsensualer Sex zwischen erwachsenen Männern entkriminalisiert werden sollte. Infolgedessen ging schon 1969 die Verhaftungsquote in Hamburg und in anderen Städten deutlich zurück, was wohl darauf hindeutet, dass der Verfolgungsdruck abnahm, da man mit einer baldigen Gesetzesänderung rechnete. Und die Reform des Paragraphen 175 trat ja dann schließlich auch im September 1969 in Kraft.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass man keine direkte Linie von der „Unterdrückung“ der Nachkriegsjahre zur „Freiheit“ der Zeit nach 1969 ziehen kann. Aus der Perspektive eines homosexuellen Mannes in Hamburg stellen die frühen 1960er Jahre den Höhepunkt staatlicher Repression dar. Obwohl sich schon Kräfte formierten, die am Ende die Rechtsreform durchsetzen sollten, waren sie zu diesem Zeitpunkt wahrscheinlich noch kaum wahrnehmbar. Mit Blick auf die sexuelle Revolution der 1960er Jahre zählt zu den wichtigsten Ergebnissen meiner Untersuchung, dass in diesem Jahrzehnt zwar bemerkenswerte Veränderungen in den Einstellungen zur Sexualität stattfanden, diese jedoch nicht jeden Menschen in der Gesellschaft in gleicher Weise betrafen. Tatsächlich kann man wohl sagen, dass für westdeutsche homosexuelle Männer die sexuelle Revolution erst ganz am Ende des Jahrzehnts und möglicherweise sogar erst in den frühen siebziger Jahren wirklich spürbar wurde.

Der Verfasser ist Associate Professor of European History am Wofford College in Spartanburg, South Carolina.

Übersetzung: Christoph Strupp

### Anmerkungen

- 1 Hans-Georg Stümke, *Homosexuelle in Deutschland. Eine politische Geschichte*, München 1989, S. 127. Eine vollständige Liste aller Veröffentlichungen über das Schicksal der Homosexuellen unter dem NS-Regime wäre sehr umfangreich. Eine gute Einführung bietet immer noch Richard Plant, *The Pink Triangle. The Nazi War against Homosexuals*, New York 1986. Vgl. außerdem Burkhard Jellonnek, *Homosexuelle unter dem Hakenkreuz*, Paderborn 1990; Geoffrey J. Giles, *The Institutionalization of Homosexual Panic in the Third Reich*, in: Robert Gellately/Nathan Stolfus (Hg.), *Social Outsiders in Nazi Germany*, Prin-

- ce-ton, NJ 2001, S. 233–255; Burkhard Jellonek/Rüdiger Lautmann (Hg.), *Nationalsozialistischer Terror gegen Homosexuelle. Verdrängt und ungesühnt*, Paderborn 2002.
- 2 Vgl. Claudia Schoppmann, *Zeit der Maskierung. Lebensgeschichten lesbischer Frauen im „Dritten Reich“*, Berlin 1993.
  - 3 Vgl. Projektgruppe für die vergessenen Opfer des NS-Regimes (Hg.), *Verachtet, Verfolgt, Vernichtet. Zu den ‚vergessenen‘ Opfer des NS-Regimes*, Hamburg 1988; vgl. auch die Essays in Gellately/Stolfus (Hg.), *Social Outsiders*.
  - 4 Vgl. Clayton Whisnant, *Hamburg’s Gay Scene in the Era of Family Politics, 1945–1969*, Phil. diss. University of Texas, Austin, 2001.
  - 5 Vgl. George Chauncey, *Gay New York. Gender, Urban Culture, and the Making of the Gay Male World*, New York 1994.
  - 6 Vgl. Michael Bollé (Hg.), *Eldorado. Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850–1950. Geschichte, Alltag, und Kultur*, Berlin 2<sup>1992</sup>.
  - 7 Abraham Flexner, *Prostitution in Europe*, New York 1914, S. 31.
  - 8 Vgl. Uta Poiger, *Jazz, Rock, and Rebels. Cold War Politics and American Culture in a Divided Germany*, Berkeley, CA 2000.
  - 9 Erich Möbes, Interview mit dem Arbeitskreis schwule Geschichte Hamburg, 1992, Transkript im Besitz des Autors, S. 20.
  - 10 Zitiert nach Hubert Kennedy, *Der Kreis. Eine Zeitschrift und ihr Programm*, Berlin 1999, S. 138. Vgl. ausführlich zu dieser Verhaftungswelle in Frankfurt Dieter Schiefelbein, *Wiederbeginn der juristischen Verfolgung homosexueller Männer in der Bundesrepublik Deutschland. Die Homosexuellenprozesse in Frankfurt am Main 1950/51*, in: *Zeitschrift für Sexualforschung* 5 (1995), S. 59-73.
  - 11 Gerhard Kuhn, *Das Phänomen der Strichjungen in Hamburg*, Phil. diss. Universität Hamburg 1955, S. 1.
  - 12 Vgl. besonders Herbert Grigat, *Das Erscheinungsbild der Homosexualität im Bezirk des Oberlandesgerichts Hamburg im Jahre 1952*, Phil. diss. Universität Hamburg 1955.
  - 13 Albrecht Becker, zitiert nach Andreas Sternweiler (Hg.), *Fotos sind mein Leben. Albrecht Becker, Lebensgeschichten*, Berlin 1993, S. 69.
  - 14 Wolfgang Voigt, *Geschichte der Schwulen in Hamburg*, in: Wolfgang Voigt / Klaus Weirich (Hg.), *Hamburg ahoi! Der schwule Lotse durch die Hansestadt*, Berlin 1982, S. 34.
  - 15 Staatsarchiv Hamburg (StAAH), Behörde für Inneres, 1792, Brief des Polizeipräsidenten betr. Transvestiten-Unwesen, 30. September 1964.
  - 16 Wolfgang G., Interview mit dem Autor, 1999, Minidisk im Besitz des Autors.
  - 17 Vgl. zum Beispiel Stümke, *Homosexuelle in Deutschland*.
  - 18 Vgl. dazu ausführlich Clayton J. Whisnant, *Styles of Masculinity in the West German Gay Scene, 1950–1965*, in: *Central European History* 39 (2006), S. 359–393.
  - 19 Erich Möbes, Interview, S. 17.
  - 20 Helmut W. Bendt, *Wie schnell doch die Jahre einteilen ... Ein Knabe wird zum Knabenliebhaber*, in: Bruno Gmünder/Christian von Maltzahn (Hg.), *Berlin von hinten. Lese- und Reisebuch für Schwule, Gays, and andere Freunde 1983/4*, Berlin 1983, S. 52.

- 21 Vgl. Chauncey, *Gay* New York.
- 22 Vgl. Jennifer Evans, *Reconstruction Sites. Sexuality, Citizenship, and the Limits of National Belonging in Divided Berlin, 1944–1958*, Phil. diss. Binghampton University 2001, S. 174–178.
- 23 Vgl. Dagmar Herzog, *Sex after Fascism. Memory and Morality in Twentieth-Century Germany*, Princeton, NJ 2005 (dt.: *Die Politisierung der Lust. Sexualität in der deutschen Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts*, München 2005).
- 24 Vgl. Michael Warner, *Publics and Counterpublics*, New York 2002, S. 118–124.
- 25 Johannes Werres, ‚*Alles zog sich ins Ghetto zurück*‘. Leben in deutschen Großstädten nach 1945, in: Joachim S. Hohmann (Hg.), *Keine Zeit für gute Freunde. Homosexuelle in Deutschland 1933–1945*, Berlin 1982, S. 87 f.
- 26 Dieser Fall wird analysiert und umfassend diskutiert in Robert Moeller, *The Homosexual Man is a ‚Man‘, the Homosexual Woman is a Woman. Sex, Society, and the Law in Postwar West Germany*, in: ders. (Hg.), *West Germany under Construction. Politics, Society, and Culture in the Adenauer Era*, Ann Arbor, MI 1997, S. 251–284.
- 27 Helmut Thielicke, *Erwägungen der evangelisch-theologischen Ethik zum Problem der Homosexualität und ihrer strafrechtlichen Relevanz*, in: *Zeitschrift für evangelische Ethik* 6 (1962), S. 163.
- 28 StAHH, Jugendbehörde II, Ablieferung 29. Oktober 1986, 356-10.05 Band 2, Niederschrift über eine Besprechung von Jugendschutzfragen mit Vertretern der Polizei und der Jugendbehörde, 21. Juli 1959.
- 29 Vgl. Bernhard Rosenkranz/Gottfried Lorenz, *Hamburg auf anderen Wegen. Die Geschichte des schwulen Lebens in der Hansestadt*, Hamburg 2005, S. 99 f.
- 30 Zitiert nach Manfred Herzer, *Helmut Schmidt und die Flutkatastrophe – das schwule Hamburg 1950–1970*, in: Ernst Meibeck (Hg.), *Hamburg von hinten. Eine Lese- und Reisebuch für Schwule, Gays und andere Freunde*, Hamburg 1982, S. 68.

Sylvia Necker

---

## Laboratorium für ein „neues Hamburg“

---

Das Hamburger Architekturbüro von Konstanty Gutschow

---

Welche Bilder haben wir vom Beruf des Architekten und wie könnte das Berufs- und Selbstverständnis deutscher Architekten im 20. Jahrhundert untersucht werden? Neben einer Reihe weiterer Fragen stehen diese beiden im Mittelpunkt eines Projekts, das derzeit mit Förderung der ZEIT-Stiftung an der Forschungsstelle für Zeitgeschichte durchgeführt wird.<sup>1</sup> Am Beispiel des Hamburger Architekturbüros von Konstanty Gutschow wird untersucht, wie Architekten im Spannungsverhältnis von Beruf und Berufung, Moderne und Tradition ihr spezifisches Selbstverständnis entwickelten. Ein einzelnes Architekturbüro vermag zunächst nicht als repräsentativ gelten, jedoch verweisen personale Strukturen, inhaltliche Ausrichtung und technische Ansprüche dieses Architekturbüros – das in Hamburg von 1929 bis in die 1970er Jahre ansässig war – auf allgemeine Tendenzen und Vorstellungen innerhalb der gesamten Profession.

Das „Büro Gutschow“ war über alle Brüche und Kontinuitäten des 20. Jahrhunderts hinweg – von der Weimarer Republik bis in die Bundesrepublik – in Hamburg tätig und kann als eines des einflussreichsten, bisher aber durch die Forschung wenig wahrgenommenen Architekturbüros des 20. Jahrhunderts bezeichnet werden. Die zentrale Figur war der Chef des Büros: Konstanty Gutschow, 1902 als Sohn eines Weinhändlers in der Hansestadt geboren und 1978 in seinem Haus in Rissen gestorben. Im Folgenden werden einige Selbstkonstruktionen und Identitäten der Profession nachgezeichnet. Anhand zentraler Zäsuren im Büro Gutschow, das die wechselvolle Geschichte der Architekturbüros in Deutschland abbildet, wird die Entwicklung des modernen Architek-

tenberufs, beginnend im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts bis in die siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts, erzählt.

Der Beruf des Architekten firmierte lange Zeit auch unter der Bezeichnung des „Baumeisters“<sup>2</sup> und war über Jahrhunderte vom Selbstverständnis des Generalisten geprägt, der von den technischen Berechnungen über die ästhetische Gestaltung bis hin zur Bauleitung die Planung und Fertigstellung eines Bauwerks professionell begleitete. Erst im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts formierte sich die Profession „Architekt“ neu, vor allem durch eine eigenständige Hochschulausbildung. So entstand eine Abgrenzung vom „Techniker“, dessen Arbeitsgebiet nun durch die Profession der Ingenieure abgedeckt war. Dies führte zu einer zunehmenden Konkurrenz von Ingenieur und Architekt, die in jeder Stadt mit Blick auf die Bauverwaltung an einzelnen Beispielen nachvollzogen werden kann. Waren im 19. Jahrhundert Ingenieure die für die Entwicklung der Stadt Hamburg zentrale Berufsgruppe<sup>3</sup> – vor allem vor dem Hintergrund der zunehmenden Industrialisierung der Stadt, der Bevölkerungsexplosion, des Hafenausbaus und der Stadterneuerung im Zuge der Sanierungsprojekte nach der Cholera-Epidemie 1892 – veränderte sich dieses Verhältnis seit Beginn des 20. Jahrhunderts: In Hamburg vollzog sich nun der Wandel vom rein technischen zum gestalterisch-planerischen Städtebau. Dies lässt sich vor allem am Beispiel des Leiters des Hochbauamts und späteren Oberbaudirektors Fritz Schumacher zeigen, der von 1911 bis 1933 die Stadtentwicklung Hamburgs maßgeblich prägte. Der Architekt und Stadtplaner leitete große Wohnungsbauprojekte, wie zum Beispiel den Bau der Jarrestadt ab 1926, in denen er als Stadtplaner grundlegende ästhetische und bautechnische Vorgaben machte, die dann durch die einzelnen durchführenden Architekten (im Fall der Jarrestadt u. a. Karl Schneider) umgesetzt wurden.

Für das Dissertationsprojekt „Büro Gutschow“ ist es von zentraler Bedeutung, nicht nur den Architekten als Beamten – etwa im Hochbauamt – zu betrachten, sondern vor allem die Situation der freischaffenden Architekten ab den 1920er Jahren zu beleuchten. Meist hatten diese ihr Handwerk in der Weimarer Republik gelernt und beendeten ihre universitäre Ausbildung mit einem Referendariat in einem der vielen Stadtbauämter, das für viele Architekten die Vorstufe zur Arbeitslosigkeit bedeutete, da für die meisten aufgrund der schlechten Auftragslage im (Wohnungs-)Bausektor ein Überleben als freier Architekt nur unter sehr schlechten Bedingungen möglich war. 1927 begann Gutschow

sein Referendariat zum „Regierungsbaumeister“ im von Schumacher geleiteten Hochbauamt Hamburg.<sup>4</sup> Zwei Jahre später machte sich Gutschow mit einem eigenen Büro im Deutschlandhaus am Gänsemarkt selbständig.

### Die ordnende Hand des allwissenden Architekten

Gestaltende Berufe hatten nach der Jahrhundertwende im technikbegeisterten Deutschland Konjunktur. Ähnlich wie sich in den Sozialwissenschaften die Soziologie als die „Lehre von den Gesellschaften“ etablierte, entwickelten sich die ehemaligen Baumeister zu Planern des gesellschaftlichen städtischen Lebens. Die Vorstellung, durch Planung und technische Höchstleistung das Zusammenleben in den Städten sowie zwischen Stadt und Land langfristig effizient zu optimieren, war gängiges Selbstverständnis aller europäischer Architekten, die sich im 20. Jahrhundert zumeist als geniale Künstler inszenierten, die in extrovertierter Pose die „Stadt“ im Griff zu haben schienen.<sup>5</sup> Diese Sicht wird durch ein Standbild aus einem Dokumentarfilm von 1931 unterstrichen, das die ordnende Hand des Architekten Le Corbusier über seinen Planungen für Paris schweben lässt. Die Macht des Architekten wird sichtbar in der geradezu lässigen Handhaltung, mit der Corbusier die Altstadt von Paris mit einem Schlag vernichten wollte, um seinen „Plan Voisin“ (1925) auf einer begrenzten Fläche im Zentrum von Paris umzusetzen. Die Altstadt sollte durch eine lichte Hochhausplanung ersetzt werden und den Charakter von Paris erneuern. Le Corbusier fasste seine Gedanken für einen modernen Städtebau in einem Satz zusammen, der auch Ausdruck für die (selbstgeschriebene) Macht des Architekten ist: „Der Architekt hat den Schlüssel zu allem in der Hand.“<sup>6</sup>



Abb. 1: Plan Voisin für Paris (1925). Modell mit der Hand des Architekten



Neben dieser Interpretation als mächtiger, genialer und extrovertierter Künstler lässt sich ein zweites Bild erkennen, das für das Selbstverständnis der Architekten im 20. Jahrhundert im Allgemeinen und für Konstanty Gutschow im Besonderen typisch war: Der Architekt als Experte, der aufbauend auf sein fundiertes Wissen in den für die Architektur und den Städtebau wichtigen Disziplinen sein künstlerisches und ästhetisches Vermögen nutzt, um „die kommende Entwicklung einer Stadt vorzusehen, und bewusst planmäßig in ihren räumlichen Bedingungen vorzubereiten und führend zu beeinflussen“.<sup>7</sup> Die Legitimation der Macht, über die Entwicklung einer ganzen Stadt zu entscheiden, erhielt der Architekt vor allem in seiner Funktion als vermeintlich unpolitischer Experte und Technokrat, der in großen Kategorien wie „Die Zukunft der Stadt“, die „Neue Stadt“ oder das „Neue Hamburg“ dachte.<sup>8</sup>

Der Typ des „Architekten als Experte“ war gleichzeitig mit einem hohen Sendungsbewusstsein für Stil- und Materialfragen verbunden. In den 1920er Jahren wurden weltweit Überlegungen zum „in die Höhe bauen“ (man denke an die Hochhaus-Projekte eines Ludwig Hilberseimer), oder „in die Landschaft siedeln“ (stellvertretend für die vielen Gartenstadtprojekte sei die Siedlung von Paul Schmitthenner in Berlin-Staaken genannt) – also die Frage, ob vertikal oder horizontal zu bauen sei – äußerst kontrovers diskutiert. Daran anknüpfend wurden Fragen nach dem „richtigen“ Material, nach der „richtigen“ Wohnungseinrichtung<sup>9</sup> und letztlich nach dem „richtigen Menschen“ gestellt. Dabei kristallisierten sich zwei Lager heraus: die sogenannten „Modernen“, die unter Kategorien wie „Das Neue Bauen“ und der „Neuen Sachlichkeit“ zu finden waren und die Vertreter traditionalistischen Bauens, die sich aber in gleicher Weise um Fragen der Typisierung von Baustoffen, um lichte und gesunde Wohnungen und um den „neuen“ Menschen bemühten, wozu beispielsweise Architekten der sogenannten „Stuttgarter Schule“ zu zählen sind.<sup>10</sup>

## Hamburg 1929

In der Zeit der hochmoralisch aufgeladenen Kämpfe innerhalb der Architekturlager zwischen „Modernisten“ und „Traditionalisten“ gründete Konstanty Gutschow 1929 sein eigenes Büro. Gutschow war durch seine Ausbildung an der Technischen Hochschule in Stuttgart sehr für Materialfragen sensibilisiert.

Gerade durch seinen Lehrer Paul Schmitthenner, der die neue Lehre in Stuttgart<sup>11</sup> wegweisend beeinflusst hatte, war Gutschow mit den unterschiedlichen Formaten von Klinker- und Ziegelformaten vertraut, die für seine Entwürfe bis zum Ende seines Berufslebens wichtig sein sollten. Wie viele seiner Kollegen nahm er an unzähligen Wettbewerben teil, von denen zunächst aber kein Entwurf verwirklicht werden konnte. Statt Neubau waren in einer Zeit der schwierigen Auftragslage, die durch den Rückgang der Bautätigkeit seit der Weltwirtschaftskrise 1929 bedingt war, nun Umbau-Projekte interessant. Sie garantierten den freischaffenden Architekten wenigstens kleine Aufträge, die zum Überleben der Büros dringend notwendig waren. Mit seinem Kollegen Hermann Zippel veröffentlichte Gutschow eine Zusammenstellung vorbildlicher Umbauten an Wohn- und Geschäftshäusern, die mit programmatischen Kommentaren zur Architektur versehen wurden. Aus dieser Sammlung geht hervor, dass sich Gutschow keineswegs ausschließlich im Lager der „Traditionalisten“ verortete, vielmehr ging es ihm um überzeitliche Kategorien „guter“, zeitloser Architektur. Denn die neuen Bauten hätten neben „den reifen Schöpfungen alter Zeit“ nur Bestand, wenn sie sich als „Werke gleicher Vollendung“ erwiesen, „die allem Formalismus, aller Effekthascherei, allem Tagesgeschmack abhold zu letzter, anonymer Selbstverständlichkeit und klassischer Einfachheit ausgereift sind“<sup>12</sup>, wie Gutschow den Umbau einer Apotheke in Breslau kommentierte.



*Abb. 2, 3: Vorher und Nachher mit einem Erweiterungsbau: Der Umbau der Mohrenapotheke in Breslau durch den Berliner Architekten Adolf Rading. 1928*

Zu Gutschows ersten Entwürfen gehörten Klein- und Kleinstwohnsiedlungen in und um Hamburg; 1933 konnte er im Rahmen eines städtischen Kleinwohnungsbauprojekts erste Siedlungshäuser in Hamburg-Horn verwirklichen.



Abb. 4: Konstanty Gutschow. Häuser am Stadtrand. 1933

Hatte Konstanty Gutschow bis dahin kaum Projekte realisieren können, verbesserte sich seine Lage ab 1933 durch Aufträge für Reichsautobahnbrücken auf den Strecken Hamburg-Lübeck und Hamburg-Berlin.<sup>13</sup> Drei Jahre später wurde er vom „Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen“ Fritz Todt, in dessen Behörde die Reichsautobahnbauten geplant wurden, zum „Vertrauensarchitekten“ ernannt.

Eines der wenigen Relikte aus Gutschows Bautätigkeit im Hamburg der 1930er Jahre ist das „Kaifubad“, ein Freibad mit aufwendig gestalteten Grünanlagen am Kaiser-Friedrich-Ufer in Hamburg-Eimsbüttel. Einem größeren Publikum wurde Gutschow erst bekannt, als der damals 35-jährige Architekt 1937 zum Wettbewerb für die Elbufergestaltung in Hamburg eingeladen wurde. In der Hansestadt sollten ein 250 Meter hohes „Gauhochhaus“, eine Volkshalle mit Gauforum und eine Hängebrücke über die Elbe entstehen. Die sogenannten „Führerstadt-Planungen“ sahen vor, Hamburg zu einem „Tor zur Welt“ als Konkurrenz zu New York auszubauen, wobei das „Gauhochhaus“ als einziger Wolkenkratzer im „Dritten Reich“ eine maßgebliche Rolle für die Repräsentation des NS-Regimes spielen sollte.<sup>14</sup>



Abb. 5: Konstanty Gutschow. Elbufergestaltung 1939

Für ein Projekt in dieser Dimension brauchte man mehr Ressourcen, als gewöhnlich in einem Architekturbüro vorhanden waren. Das Büro Gutschow beschäftigte für die „Führerstadt-Planungen“, für die Gutschow am 1. April 1939 offiziell eingesetzt wurde und den Titel „Architekt des Elbufers“ erhielt, zeitweise bis zu 150 Mitarbeiter. Zusätzlich wurden von Gutschow Gutachter und Experten aus allen Bereichen der Architektur, des Ingenieurwesens und der Landschaftsgestaltung herangezogen, um die Planungen voranzutreiben. Für das „Gauhochhaus“ waren mehrere Ingenieurbüros in die Berechnung der Statik involviert, zahlreiche Gutachter legten Expertisen zur Grünplanung, zu Straßenbau, Infrastruktur, Bevölkerungspolitik und Hafenplanung vor (um nur einige Aspekte zu nennen) und machten so aus dem Büro Gutschow ein „Denk- und Expertenkollektiv“<sup>15</sup>, aus dem zentrale Gedanken für den Städtebau der 1940er Jahre hervorgingen. Die „Verwissenschaftlichung“ der Architektur unter Laborverhältnissen kulminierte in einem Projekt, das im Rahmen der Erstellung neuer Generalbebauungspläne für Hamburg (1941 und 1944) begonnen wurde: die sogenannten „städtebaulichen Richtwerte“, die in einer eigenen „Schriftenreihe des Architekten für die Neugestaltung“<sup>16</sup> publiziert wurden. Hier zeigte sich die enorme Bandbreite des Wissens über Architektur und Städtebau, die weit über das Fachwissen der eigenen Disziplin hinausging und ein Indikator für das Selbstverständnis der Mitarbeiter im Büro Gutschow als wegweisende Experten war.



Abb. 6: Büro Gutschow. Generalbebauungsplanstube 1941

Im Laboratorium „Büro Gutschow“ entstanden Visionen von der „Neuen Stadt“<sup>17</sup> und dem „Neuen Hamburg“<sup>18</sup>. Diese erdachten und geplanten Utopien waren ohne eine totale Erfassung der Stadt nicht möglich. Im Büro wurden deshalb Karteien, Bildsammlungen, Ordner, Plansammlungen und Literatur auf penible Art und Weise gesammelt und geordnet – hier findet sich das Bild der ordnenden Hand wieder – um mit diesem Material eine Ausgangslage für das „Neue Hamburg“ zu schaffen. Diese umfassende Planungs- und Ordnungssucht wurde vom nationalsozialistischen Regime mit finanziellen Mitteln unterstützt; das Büro Gutschow war bis 1945 mit weitreichenden Sachmitteln ausgestattet. Auch auf anderen Gebieten waren Ordnungssysteme bekanntlich wichtiger Teil der NS-Verwaltung, wie sich beispielsweise an Projekten wie der „Volkszählung“ zeigen lässt, die eng mit der Idee einer „rassenreinen Volksgemeinschaft“ verbunden waren.<sup>19</sup> Der Wille zur Ordnung<sup>20</sup> als Basis einer umfassenden planerischen Neugestaltung war jedoch nicht nur in der Architektur und Stadtplanung des „Dritten Reichs“ vorhanden, vielmehr lassen sich Ordnungskonzepte in Form städtebaulicher Leitbilder – mal in radikalerer, mal in moderaterer Form – in allen Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts nachweisen. Sie bilden das Rückgrat des modernen Städtebaus, an dem auch das Büro Gutschow in den 1930er und 1940er Jahren mitarbeitete, und dessen zentrale Gedanken in den städtebaulichen Konzepten der Nachkriegszeit nicht nur in Hamburg prä-

gend waren. Ein beständiges Thema in der Architektur-Profession des 20. Jahrhunderts war die Suche nach der überzeitlichen, endgültigen Gestalt der Stadt. Angefeuert durch die Idee des Fortschritts in der Moderne wurden verschiedene städtebauliche Varianten wie die „Führerstadt“ (und den hierfür entwickelten neuen Generalbebauungsplänen) im „Dritten Reich“, die „neue“ bzw. „sozialistische Stadt“ in der Sowjetunion und der DDR oder „die autogerechte Stadt“ in der BRD entwickelt. Diese Konzepte basierten alle auf der Idee der „Stadtlandschaft“, die den Unterschied zwischen Stadt und Land weitgehend überwinden wollte, um so die „Stadtkörper“ zu entdichten. Dabei konnten verständlicherweise die radikalsten Lösungen in den Diktaturen entwickelt werden, da sie dem Architekten und Städtebauer weitreichende Machtkompetenzen zusprachen, die das Selbstverständnis des Architekten als ordnende Hand nur noch stärkten.



*Abb. 7: Büro Gutschow. Testmauern im Garten*

Sinnbild für das Streben nach Ordnungskonzepten sind die oben abgebildeten Testmauern, die im Garten des Büros Gutschow aufgemauert wurden, um die Festigkeit und Dichte verschiedener Klinkersteine aus unterschiedlichen Werken zu dokumentieren. Ziel der Untersuchungen war es, den „perfekten Stein“ für die „Elbuferbebauung“ zu finden.

## Operation Stadt

Nachdem die „Führerstadt-Planungen“ durch die zunehmenden Bombardierungen ins Stocken gerieten und durch einen Befehl Hitlers 1942 ganz eingestellt wurden<sup>21</sup>, konzentrierte sich das Büro Gutschow auf das Verhältnis von „Stadt und Luftkrieg“, wie ein programmatischer Vortrag von Gutschow aus dem Jahr 1944 überschrieben war. Im Jahr der Einstellung der „Führerstadt-Planungen“ hatte Gutschow zusätzlich die Leitung des „Amts für kriegswichtigen Einsatz (AkE)“ übernommen, das sich mit der Beschaffung von Ersatzwohnungsraum, mit der Räumung der Bombenschäden und der Baustofflenkung befasste. Die wichtigste Zäsur waren jedoch die Angriffe der alliierten Bomber im Juli und August 1943, die ca. 255 000 Wohnungen total zerstörten.<sup>22</sup> Im Büro des „Architekten für die Neugestaltung“ wurde nun fieberhaft an Wiederaufbauplanungen gearbeitet. Erste Entwurfszeichnungen, die eine völlige Neuplanung der gesamten Stadt vorsahen, legte Gutschow schon im November 1943 vor.

Mit dem Generalbebauungsplan 1944 entstand eine Vision von Hamburg, in dem der Städtebauer Gutschow Lehren aus dem Luftkrieg zog und die Stadt vor allem entdichten, auflockern und nach verschiedenen Funktionen wie Wohnen, Arbeiten und Erholen trennen wollte.<sup>23</sup> Die Eckdaten aus dem Büro Gutschow prägten dann auch Ende der 1940er Jahre die Wiederaufbaupläne von Hamburg, auch weil durch eine hohe personelle Kontinuität in der Baubehörde viele ehemalige Mitarbeiter Gutschows, wie etwa Erich Elingius und Werner Kallmorgen, die Planungen für die Hansestadt bearbeiteten.

Gutschow und seine Mitarbeiter hatten geglaubt, mit dem Generalbebauungsplan 1944 das „Rezept“ für die Heilung der Stadt gefunden zu haben. Die Metapher des „Heilungsprozesses“ verweist auf einen weiteren Aspekt der Profession: der Architekt als Arzt. In vielen zeitgenössischen Denkschriften der Architekturbüros zu den großen Fragen der „Stadt“ wurde stark moralisch und dem Duktus eines Oberarztes entsprechend pathetisch argumentiert. Die meisten programmatischen Aussagen wurden in der festen Überzeugung formuliert, den Organismus Stadt heilen zu können.<sup>24</sup>

Ein weit verbreitetes Mittel zur Umsetzung war bis in die 1950er Jahre der radikale Abriss vieler Altstädte. Aus heutiger Perspektive scheint diese „Operation“ missglückt zu sein. Von der folgenden Architekten-Generation wurden Gutschow und seine Kollegen bezichtigt, die Stadt „gemordet“<sup>25</sup> zu haben.

Der Wechsel der Generationen manifestierte sich im Jahr des Denkmalschutzes 1975, das deshalb auch die Zäsur für das vorgestellte Dissertationsprojekt bildet. Die alte Generation: Gutschow, Speer, Kallmorgen und Reichow gaben in den 1970er Jahren ihre Büros an Nachfolger weiter, die nun neue Visionen für die Stadt der Zukunft entwickelten.

Das Selbstverständnis von Gutschows Generation war von hohem planeischem Sendungsbewusstsein geprägt.<sup>26</sup> Auf der Suche nach einer endgültigen und überzeitlichen Ordnung der Stadt wurden radikale städtebauliche Konzepte formuliert, die teilweise bis heute in unseren Städten sichtbar sind. Inwiefern Architekten einer bestimmten generationellen Prägung<sup>27</sup> unterlagen und ein spezifisches Selbstbild der eigenen Profession entwickelten, soll das Projekt zum Büro Gutschow untersuchen. Durch den Aspekt der „Professionsgeschichte“ und den disziplinenübergreifenden Ansatz dieses Projekts werden bisherige Forschungen<sup>28</sup> erheblich erweitert und neue Perspektiven eröffnet.

## Anmerkungen

- 1 Das Dissertationsprojekt trägt momentan den Arbeitstitel: Das Büro Gutschow. Das Selbstverständnis deutscher Architekten im 20. Jahrhundert am Beispiel des Hamburger Architekturbüros von Konstanty Gutschow. Eine Professionsgeschichte.
- 2 Vgl. Fritz Schumacher, Lesebuch für Baumeister. Äußerungen über Architektur und Städtebau. Unveränd. Neudruck der neu bearb. Aufl. vom Juli 1947, Braunschweig 1977.
- 3 Ein gutes Beispiel ist hierfür der Hamburger Oberingenieur Andreas Meyer, der ab 1872 in dieser Funktion bis zu seinem Tod 1901 wirkte. Wichtigste Projekte waren die Gestaltung des Zentralfriedhofs Ohlsdorf, zahlreiche Brückenbauten und die Stärkung der hamburgischen Infrastruktur durch Klär- und Abwasseranlagen sowie Parkanlagen. Vgl. Dieter Schädel, Carl Ludwig Wimmel, „Wie das Kunstwerk Hamburg entstand“. Von Wimmel bis Schumacher – Hamburger Stadtbaumeister von 1841–1933, München 2006, bes. S. 65 ff.
- 4 Gutschow und Schumacher führten seit 1929 eine umfangreiche Korrespondenz zu Fragen des Städtebaus und der Architektur, die bis zum Tode Schumachers 1947 dokumentiert ist. Vgl. Archiv für Städtebau, Niels Gutschow.
- 5 Der Kunsthistoriker Beat Wyss schildert den Mechanismus der technokratischen Lösungen im Städtebau für die sozialen Probleme anhand der Vorstellungen des Architekten Le Corbusier für einen modernen Städtebau. Vgl. ders., Der Wille zur Kunst. Zur ästhetischen Mentalität der Moderne, Köln 1997, S. 192 ff.
- 6 Die „Charte von Athènes“, in: LeCorbusier, An die Studenten, Hamburg 1962, S. 128. Die Charta von Athen, in der Le Corbusier seine Forderungen an den zukünftigen Städtebau formuliert, erschien 1962 erstmals in deutscher Sprache und gehört bis heute zu den deuthmächtigen Texten der Architektur im 20. Jahrhundert. Die Grundgedanken der Charta wurden schon 1933 auf dem CIAM-Kongress zur „Funktionellen Stadt“ entwickelt.



- Le Corbusier versah die Abschlusserklärung des Kongresses mit Kommentaren und veröffentlichte den Text 1943 als „Charta von Athen“.
- 7 Konstanty Gutschow, Was ist Städtebau?, in: Zeitschrift der Deutschen Hausbücherei 7 (1932), S. 225–228, hier S. 225.
  - 8 Besonders nach 1945 diente die (Selbst-)Charakterisierung als „Technokrat“ für viele Architekten zur Entlastung aus den offensichtlichen Verstrickungen und bewussten Parteinahmen für die Ideologie des Nationalsozialismus. Jeffrey Diefendorf fasst die Einstellung Gutschows zum Nationalsozialismus ebenfalls unter diesem Begriff zusammen: „He certainly viewed himself as basically an apolitical technocrat.“ Vgl. ders., In the wake of war. The reconstruction of German cities after World War II, New York 1993, S. 333.
  - 9 Exemplarisch für diesen Streit steht ein effekthascherisches Plakat, mit dem für die Werkbund-Ausstellung „Die Wohnung“ (1927 in Stuttgart) geworben wurde: Es zeigt eine großbürgerliche Wohnungseinrichtung, die mit einem sehr dicken roten Kreuz durchgestrichen ist. Die Bildsprache soll den Betrachter auf die muffige, zugestellte Wohnung hinweisen und stellt dieser vermeintlich überholten Art des Wohnens in der Ausstellung eine neue, sachliche und funktionale Art gegenüber.
  - 10 Bis heute trifft man auf einen kontrovers geführten Diskurs, welche Architekten der „Moderne“ zugeordnet werden dürfen. Äußerliche Merkmale der Architektur wie das Flach- und das Steildach bleiben meines Erachtens in diesem Diskurs in der Architekturgeschichte hinter den eigentlich grundlegenden Fragen, die in den 1920er Jahren von fast allen Architekten thematisiert wurden, zurück und bilden lediglich eine oberflächliche Kategorie zur Einordnung von „modern“ und „unmodern“, von „gut“ und „böse“, die in der Nachkriegszeit in dieser überbetonten Form vor allem als Legitimationsstrategie für die „Modernisten“ der Bundesrepublik gebraucht wurde, um – ohne die Verstrickung der eigenen Profession in den Nationalsozialismus zu thematisieren –, eine direkte Kontinuität von der Architektur des Bauhauses zur Architektur der Nachkriegsmoderne in den 1950er und 1960er Jahren zu konstruieren.
  - 11 In diesem Zusammenhang ist vor allem der Begriff des „materialgerechten Bauens“ wichtig, der seit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert von zahlreichen Architekten thematisiert wurde und durch Paul Schmitthenner an der Stuttgarter Schule als integraler Bestandteil seiner „Werklehre“ in den 1920er Jahren wiederbelebt wurde. Vgl. Wolfgang Voigt, Schmitthenners Werklehre und die Stuttgarter Schule, in: Wolfgang Voigt, Hartmut Frank (Hg.), Paul Schmitthenner 1884–1972, Tübingen 2003, S. 27–46.
  - 12 Konstanty Gutschow, Hermann Zippel, Umbau. Fassadenveränderung, Ladeneinbau, Wohnhausumbau, Wohnungsteilung, seitliche Erweiterung, Aufstockung, Zweckveränderung; Planung und Konstruktion; 86 Beispiele mit 392 vergleichenden Ansichten, Grundrissen und Schnitten, Stuttgart 1932, S. 69.
  - 13 Die Brücken wurden seit den 1970er Jahren abgerissen, so dass die Brückenbauten Gutschows nur noch durch Planmaterial und Fotografien dokumentiert sind.
  - 14 Vgl. Sylvia Necker, „... einige Anklänge an amerikanische Verhältnisse zulassen ...“. Konstanty Gutschow und seine Planungen für ein „neues Hamburg“ 1936–1944. Entwürfe für ein „Gauhochhaus“ und zur Gestaltung des Elbufers, unveröffentlichte Magisterarbeit Universität Hamburg, Hamburg 2005, S. 69–137. In diesem Zusammenhang ist die Problematisierung des „Büro Gutschow“ als „Sonderbehörde“ zentral, die sich politisch und

- fachlich auf besondere Weise innerhalb des NS-Regimes und in Konkurrenz zur Baubehörde Hamburgs positionierte.
- 15 Der Begriff „Denkkollektiv“ geht auf die Theorie des Wissenschaftstheoretikers und Mikrobiologen Ludwik Fleck zurück. Vgl. Ludwik Fleck, Lothar Schäfer, Thomas Schnelle, Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv, 6. Aufl., Frankfurt/M. 2006.
  - 16 Am 1. April 1941 wurden die Aufgaben des „Architekten für das Elbufer“ deutlich erweitert. Durch die zusätzliche Aufgabe, einen neuen Generalbebauungsplan zu entwickeln, geriet das Büro Gutschow zu einer Konkurrenz zur Baubehörde Hamburg, die nach wie vor als Teil der Stadtverwaltung existierte. Gutschow durfte sich nun „Architekt für die Neugestaltung der Hansestadt Hamburg“ nennen und war dem Gauleiter und Reichsstatthalter Karl Kaufmann direkt als eine Art „Sonderbehörde“ unterstellt.
  - 17 Die „neue Stadt“ wurde in der Architekturgeschichte immer wieder von unterschiedlicher Seite beschworen. Für die 1940er Jahre war für Deutschland die Publikation von Gottfried Feder die verbreitetste. Vgl. Gottfried Feder, Fritz Rechenberg, Die neue Stadt. Versuch der Begründung einer neuen Stadtplanungskunst aus der sozialen Struktur der Bevölkerung, mit zahlreichen Tabellen sowie Typenblättern, 2. unveränd. Aufl., Berlin 1939.
  - 18 Konstanty Gutschow, Das neue Hamburg. Vortrag des Architekten für die Neugestaltung der Hansestadt Hamburg am 27.3.1944. Vgl. StAHH 621-2 Bauarchiv Konstanty Gutschow. AX6.
  - 19 Vgl. Götz Aly, Karl H. Roth, Die restlose Erfassung. Volkszählen, Identifizieren, Aussondern im Nationalsozialismus, Frankfurt/M. 2000.
  - 20 Der Kunsthistoriker Beat Wyss geht dem Anspruch auf Absolutheit in der Kunst und Architektur vom Ende des 19. Jahrhunderts bis in die 1950er Jahre nach. Er kennzeichnet die Suche nach Ordnungssystemen und den „Willen zur Kunst“ – über die politischen und ideengeschichtlichen Zäsuren des 20. Jahrhunderts hinweg – als entscheidenden Antrieb für die Moderne. Vgl. Wyss, Wille zur Kunst.
  - 21 Am 2. April 1942 erteilte Adolf Hitler den Befehl, alle Planungsaufgaben, die für Friedenszeiten vorgesehen waren, einzustellen und die Arbeitskräfte in vollem Umfang für kriegswichtige Zwecke einzusetzen. Der Befehl galt für die „Führerstädte“ Berlin, Hamburg, Linz, München und Nürnberg. Vgl. StAHH 322-3 Architekt Konstanty Gutschow. A 5.
  - 22 Ursula Büttner, „Gomorra,“ Hamburg im Bombenkrieg. Die Wirkung der Luftangriffe auf Bevölkerung und Wirtschaft, Hamburg 1993, S. 26.
  - 23 Vgl. Schriftenreihe des Architekten für die Neugestaltung. D 38 Skizze Generalbebauungsplan 1944 vom Juli 1944. Archiv für Städtebau, Niels Gutschow.
  - 24 In diesem Zusammenhang ist auf die vielen biologistischen Metaphern hinzuweisen, die im Bereich der Stadtplanung, Architektur und des Städtebaus in Denkschriften, Architekturzeitschriften und anderen Publikationen verwendet wurden. In vielen Veröffentlichungen wird die Stadt als kranker Organismus geschildert, der durch entsprechende Mechanismen und Konzepte „geheilt“ werden kann. Eines der bekanntesten Beispiele hierfür ist bei Hans Bernhard Reichow, Organische Stadtbaukunst. Von der Grosstadt zur Stadtlandschaft, Braunschweig 1948, zu finden. Zusätzlich vgl. Paul Vogler, Erich Kühn, Medizin und Städtebau. Ein Handbuch für gesundheitlichen Städtebau, 2 Bde., München 1957. Biologistische Metaphern treten besonders häufig in Publikationen der Garten-

stadtbewegung auf, aber auch bei den Vertretern der Heimatschutz-Architektur, die teilweise den Blut- und Boden-Ideologen der NS-Stadtplanung schon den Weg bahnten, finden sich die Aspekte des „gesunden“, „naturgemäßen“, „lichten“ Wohnens; jedoch ebenso häufig wurden diese von den Vertretern des sogenannten „Neuen Bauens“ aufgegriffen, wie durch einen Blick in die Zeitschrift „DAS NEUE FRANKFURT/die neue Stadt“ – herausgegeben vom Stadtrat für das gesamte Bauwesen Frankfurts, Ernst May, in den Jahren 1926 bis 1933 – nachgewiesen werden kann.

- 25 Wolf Jobst Siedler, Elisabeth Niggemeyer, Gina Angress, Die gemordete Stadt. Abgesang auf Putte und Strasse, Platz und Baum, Berlin 1964. Ein Jahr später rechnete Alexander Mitscherlich ähnlich radikal mit der Generation der Architekten ab. Vgl. ders., Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden, Frankfurt/M. 1965.
- 26 Viele der genannten Architekten wurden zwischen 1900 und 1910 geboren, so Konstanty Gutschow (1902–1978), Hans Bernhard Reichow (1899–1974), Werner Kallmorgen (1902–1979), Albert Speer (1905–1981) und Rudolf Hillebrecht (1910–1999). Letzterer war von 1939 bis 1945 Gutschows Büroleiter.
- 27 Einen Überblick über neuere Ansätze zu Generation und Generationalität ist in einem kurzen Beitrag von Bernd Weisbrod zu finden. Vgl. ders., Generation und Generationalität in der Neueren Geschichte, in: APuZ 8 (2005), S. 3–9.
- 28 Insbesondere sind hier die Forschungen von Werner Durth und Niels Gutschow zu nennen. Vgl. Werner Durth, Deutsche Architekten. Biographische Verflechtungen 1900–1970, Neuausg., Stuttgart 2001; außerdem ders., Niels Gutschow, Träume in Trümmern. Planungen zum Wiederaufbau zerstörter Städte im Westen Deutschlands 1940–1950, Braunschweig 1988.

### *Bildquellen*

- Abb. 1: Bernd Evers, Petra Lamers-Schütze, Architektur Theorie. Von der Renaissance bis zur Gegenwart., Köln 2006, S. 472. (Foto aus dem Dokumentarfilm „Architecture d’aujourd’hui“ von Pierre Chenal, 1931). Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Taschen-Verlags.
- Abb. 2, 3: Konstanty Gutschow, Hermann Zippel, Umbau. Fassadenveränderung, Ladeneinbau, Wohnhausumbau, Wohnungsteilung, seitliche Erweiterung, Aufstockung, Zweckveränderung, Planung und Konstruktion; 86 Beispiele mit 392 vergleichenden Ansichten, Grundrissen und Schnitten, Stuttgart 1932, S. 68f.
- Abb. 4, 5, 6: Quelle: Archiv für Städtebau, Niels Gutschow.
- Abb. 7: Der Deutsche Baumeister, H. 10 (1941). Sonderdruck, S. 1.

Frank Bösch

---

## Die Wochenzeitung „Die Zeit“ und die Bonner Republik.\*

---

Die Wochenzeitung „Die Zeit“, die im vergangenen Jahr ihren 60. Geburtstag feierte, war stets vielfältig mit der politischen und kulturellen Geschichte der Bundesrepublik verbunden. Ihre Herausgeber und Journalisten changierten zwischen dem politischen und medialen Feld, und zahlreiche Themen und Kontroversen wurden durch das Hamburger Blatt gesetzt. Eine quellengestützte Studie über das Blatt liegt dennoch ebenso wenig vor wie zu den meisten maßgeblichen Presseorganen des 20. Jahrhunderts, was nur teilweise mit der oft schlechten Archivlage zu erklären ist.<sup>1</sup> Insofern war es zu begrüßen, dass Axel Schildt und Christian Haase nun zu einer Tagung einladen, die anhand der „Zeit“ sowohl die Bonner Republik als auch die Akteursrolle des Wochenblattes untersuchen sollte. Neben zahlreichen prominenten Zeithistorikern beteiligten sich daran auch „Zeit“-Zeugen wie Theo Sommer, Helmut Schmidt, Hildegard Hamm-Brücher oder Christoph Bertram. Obgleich die Tagung von der „Zeit“-Stiftung gefördert wurde, entstand daraus keine Hausgeschichtsschreibung.

Bei fast allen Vorträgen standen entweder journalistische Netzwerke oder ausgewählte Zeitungsinhalte zu bestimmten politischen Themen im Vordergrund. Die Ergebnisse der zahlreichen Referate lassen sich vor allem in vier Punkten bilanzieren. Erstens wurden Zäsuren in der Entwicklung der „Zeit“ deutlich, die über weite Teile eng mit der Geschichte der Bundesrepublik korrespondieren. Der Einleitungsvortrag von Axel Schildt (Hamburg) nannte hier bereits maßgebliche Abschnitte. Die „Zeit“ startete als ein eher national-konservatives Blatt des protestantischen Bildungsbürgertums, das sich vielfach „rechts

von der CDU“ im Protest gegen die Alliierten profilierte und dann in den frühen 1950er-Jahren durch Führungskämpfe und eine ökonomische Krise gekennzeichnet war. Wie Karl-Christian Führer (Hamburg) herausstellte, brach die Auflage der „Zeit“ dabei in einer Phase ein, als die Presse ansonsten rasant expandierte. Die Quersubventionen für das Blatt dürften, so Führer, die Reformbereitschaft gemindert haben. Das Jahr 1957 erwies sich als maßgebliche Zäsur, die auch als „zweites Gründungsjahr“ der „Zeit“ bezeichnet wurde. Nachdem sich der CDU-Abgeordnete Bucerius im Herausgeberstreit durchsetzte, gewann die „Zeit“ nun erst zunehmend ihr liberales Profil. Wie sehr dies die „Zeit“ von der CDU entfremdete, belegte Frank Bajohr (Hamburg) anhand Adenauers Kritik an dem Blatt, die sich zudem aus einer generellen Distanz zur Hamburger Liberalität gespeist habe. Die große Zeit des Wochenblattes folgte in den 1960er-Jahren, als es für die Modernisierung der Bundesrepublik eintrat und sich an der Spitze des Fortschritts wähnte, etwa in der Ostpolitik. Ende der 1970er-Jahre habe sich andeutungsweise eine konservative Wende abgezeichnet, aber nicht durchgesetzt. Vielmehr habe sie ein Forum für gesellschaftskritische Debatten gebildet. Einigkeit bestand schließlich über den Bedeutungsverlust der „Zeit“ seit den 1990er-Jahren, wie insbesondere auch Norbert Frei (Jena) betonte.

Zweitens ergab die Tagung, dass die „Zeit“ im hohen Maße mit der Auseinandersetzung um die NS-Vergangenheit verbunden war und gerade in diesem Feld als gestaltender Akteur auftrat. Wie zahlreiche Referate betonten, bekämpfte sie zunächst mit aller Schärfe die alliierte Entnazifizierungspolitik. Dabei trug sie zur Integration von belasteten Journalisten wie Hans Georg von Studnitz bei, der für sie über die Nürnberger „Siegerjustiz“ berichtete. Erst der Generationswechsel seit Ende der 1950er-Jahre habe hier eine Veränderung eingeleitet, der jedoch, so Christina von Hodenberg (London), in der „Zeit“ zögerlicher einsetzte als beim Radio, Fernsehen und verschiedenen Tageszeitungen. Zugleich habe die „Zeit“, so Eckart Conze (Marburg), frühzeitig den Widerstand des 20. Juli herausgestellt und so entscheidend zur Ausbildung des deutschen Widerstandsbildes beigetragen. Vor allem die biographische Erfahrung der Gräfin Dönhoff erklärt dies, wobei Dönhoffs Widerstandsbild über die Jahrzehnte hinweg äußerst statisch blieb und sich kaum an der Forschung orientierte, wie auch Volker Ullrich (Hamburg) unterstrich. Große Veränderungen zeigte dagegen ihre Haltung zur Wiedergutmachung. Wie Constantin Goschler (Bochum) verdeutlichte, kämpfte die „Zeit“ die ersten zehn Jahre gegen die Entschädi-

gung von NS-Opfern. In den langen 1960er-Jahren trat sie gegen den weiteren Ausbau der Zahlungen ein, aber zumindest für die Umsetzung bestehender Regelungen. In den 1980er-Jahren wurde sie schließlich zu einem „Motor der Medialisierung der Wiedergutmachung“, indem sie mit emotionalen Berichten über Einzelschicksale die Akzeptanz für Entschädigungen förderte. Dass die „Zeit“ auch im vergangenheitspolitischen Diskurs der 1980er-Jahre eine Akteursrolle spielte, zeigte Claudia Fröhlich (Berlin) anhand des Historikerstreites. Die „Zeit“ bestimmte die Diskursregeln, indem sie Artikel platzierte, ablehnte und selbst verfasste. Diese Auseinandersetzung wurde zugleich als Konkurrenzkampf unterschiedlicher Feuilletons bewertet, insbesondere mit der FAZ.

Drittens wurde deutlich, dass die Mitarbeiter der „Zeit“ über vielfältige Intellektuellen- und Expertennetzwerke mit Wissenschaft und Politik verflochten waren, aus denen heraus die Journalisten zu gestaltenden Akteuren wurden. Das galt nicht nur für die zahlreichen „Zeit“-Herausgeber und Redakteure, die als Abgeordnete (Bucerius), Kanzler (Schmidt), Regierungssprecher (Becker), Ministerialbeamte (Sommer) oder neuerdings auch als Hamburger Spitzenkandidaten (Naumann) politische Erfahrungen sammelten. Ebenso bewegten sich die „Zeit“-Journalisten neben ihrer Arbeit in transatlantischen Netzwerken. Für die 1950er-Jahre verdeutlichte Christian Haase (Nottingham) die Verflechtungen mit Großbritannien, die sich auch in vielfältigen Konferenzen niederschlugen, die Dönhoff und Friedlaender etwa in Zusammenarbeit mit der Deutsch-Englischen Gesellschaft organisierten. In den 1960er-Jahren bildeten die Universitäten und Intellektuellenzirkel der amerikanischen Ostküste einen wichtigen Bezugspunkt, wie Phillip Gassert (Pennsylvania) ausführte. Besonders im Umfeld von Kissinger und Kennan entdeckten die „Zeit“-Journalisten die Modernität der USA. Die Begeisterung, mit der die „Zeit“ John F. Kennedy feierte, verwies auf dessen Kooperation zwischen Politik und Intellektuellen, die so für die Bundesrepublik eingefordert wurde. Nicht minder überzeugend zeigte Helga Hafendorn (Berlin) für die Nuklearrüstung, wie die „Zeit“ durch Experten wie Theo Sommer und Christoph Bertram zum Akteur wurde, da diese sich aktiv in sicherheitspolitischen Netzwerken bewegten.

Viertens verdeutlichte die Tagung, wie unterschiedlich der Einfluss und die Stellung der „Zeit“ in den einzelnen Politikfeldern zu bewerten ist. Von den untersuchten Bereichen erschien ihre Wirkungsmacht in der Wirtschaftspolitik am geringsten. Wie Werner Bührer (München) und Alexander Nützenadel (Frank-

furt/Oder) herausstellten, vertrat der Wirtschaftsteil der „Zeit“ durchweg die soziale Marktwirtschaft, wobei rein marktwirtschaftliche Akzente sogar eher ein Übergewicht hatten. Im „Einklang mit dem Mainstream“ habe sie in den 1960er-Jahren einen moderaten Keynesianismus unterstützt, seit Ende der 1970er-Jahre dagegen eher eine neoliberale „angebotsorientierte“ Wirtschaftspolitik. Die von Nützenadel herausgestellte Verwissenschaftlichung der Medien durch prominente Ökonomen habe dies nicht verändert. Dass die „Zeit“ in der Bildungspolitik der 1960er-Jahre mit zur Reform des Bildungswesens beitrug, deuteten die Erinnerungen ihrer damaligen bildungspolitischen Autorin Hildegard Hamm-Brücher an. Starke Akzente setzte die „Zeit“ in der Deutschland- und Außenpolitik. Wie Detlef Bald (München) mit Blick auf die Wiederbewaffnung herausstellte, war die frühe „Zeit“ selbst über Interna wie die Atombewaffnung aus dem Amt Blank bereits bestens informiert, um frühzeitig den Wiederbewaffnungskurs Adenauers zu unterstützen. Gegner dieser Politik, wie Niemöller und Schumacher, verglich sie explizit mit der Demagogie von Hugenberg und Hitler, wie auch Alexander Gallus (Rostock) mit Blick auf die „Neutralisten“ unterstrich. Ab 1956 setzte sich die „Zeit“ dann jedoch, wie Christoph Kleßmann (Potsdam) herausarbeitete, nachdrücklich für eine phantasievollere Deutschlandpolitik ein, die sie selbst mit Journalistenkontakten, DDR-Reisen und einer frühzeitigeren Propagierung der späteren Ostpolitik vorantrieb. In den 1980er-Jahren setzte die „Zeit“ dagegen auf eine zweistaatliche Ostpolitik, die selbst im Prozess der Wiedervereinigung zögerlich blieb, wie Konrad Jarausch (Potsdam/Chapel Hill) ausführte. Die „Zeit“ habe hier die Verunsicherung der liberalen Öffentlichkeit gezeigt, die Menschenrechtsfragen in der DDR aus Angst vor außenpolitischen Ungleichgewichten vernachlässigt habe.

Die „Zeit“ erwies sich somit durchaus in einigen Bereichen als ein Akteur, dessen Profil und Rolle sich mitunter stark veränderte. In der abschließenden Podiumsdiskussion blieb umstritten, inwieweit man das Blatt stärker in eine Gesellschaftsgeschichte einbetten könne; sei es eine Geschichte des Bürgertums (so Ulrich Herbert/Freiburg), des Juste Milieus (so Anselm Doering-Manteuffel/Tübingen) oder der bürgerlichen Moralität (Johannes Paulmann/Mannheim). Obgleich die Tagung zahlreiche interessante und wegweisende Akzente setzte, bleiben für eine künftige Mediengeschichte sicherlich noch weiterführende Fragen. Blickt man weiterhin lediglich auf die Medieninhalte, bleibt der genuine Erkenntnisgewinn selbstverständlich begrenzt. Eine großzügigere Öffnung der

Pressearchive würde auch bei der „Zeit“ ermöglichen, weiterführende Ergebnisse zu erhalten. Ebenso wird man stärker als bisher von den Mediennutzern her ausgehen müssen, die hier allenfalls anekdotisch am Rande auftraten. Generell ist zu fragen, wie sich Medieninhalte durch die Rezipientenforschung veränderten. Die anwesenden Journalisten warnten zwar vielfach, dass die Historiker im Nachhinein Kausalitäten konstruieren würden, obgleich viele Artikel sich eher dem Zufall verdankten. Nicht zufällig waren jedoch die öffentlichen Reaktionen auf die Artikel. Insofern könnte man selbst bei der Analyse eines Einzelmediums wie der „Zeit“ stärker auf mediale Interaktionen ausmachen. Um die Akteursrolle der „Zeit“ auszumachen, wäre zudem nicht nur vom Medium auf Politikinhalt zu blicken, sondern auch auf die Außenwahrnehmung des Mediums. Dies dürfte auch vor einer Überschätzung des Medieneinflusses schützen.

### **Anmerkungen**

\* Dieser Tagungsbericht wurde zuerst am 13. April 2007 auf H-Soz-u-Kult veröffentlicht (<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=1533>). (c) 2007 H-Net und Clio-online.

<sup>1</sup> Vgl. bislang zu ihrer Geschichte vor allem die lesenswerte Selbstdarstellung aus ihrem Hause: Karl-Heinz Janssen/Haug von Kuenheim/Theo Sommer, Die „Zeit“. Geschichte einer Wochenzeitung 1946 bis heute, Berlin 2006.



*Uwe Lohalm*

## **Werner Johe (1932–2007)**

---

Die Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg trauert um ihren ehemaligen langjährigen stellvertretenden Leiter Werner Johe, der das inhaltliche und formale Erscheinungsbild dieses Instituts von Anfang an und über viele Jahre mitgeprägt hat.

Als Sohn eines Polizeibeamten am 3. März 1932 in Hessen geboren, verlebte Werner Johe seine Kindheit und Jugend an verschiedenen Orten Westdeutschlands, ehe die Familie endgültig in Pinneberg sesshaft wurde. Nach dem Abitur 1952 noch in Flensburg studierte Werner Johe Geschichte und Anglistik an der Universität in Hamburg und legte am Ende die beiden Staatsprüfungen für das höhere Lehramt ab. Während seiner Referendarszeit entschied er sich endgültig, der von ihm stets bevorzugten Geschichtswissenschaft treu zu bleiben. Bereits 1961 war er einer Aufforderung des Leiters der Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg, Dr. Werner Jochmann, gefolgt und hatte als wissenschaftliche Hilfskraft an dem Aufbau dieses im Jahr zuvor



*Werner Johe*

neu gegründeten zeitgeschichtlichen Instituts mitgewirkt. 1964 erfolgte dann seine Festanstellung an der Forschungsstelle, der er bis zu seiner Pensionierung 1994 verbunden blieb.

In seiner über dreißigjährigen Tätigkeit gestaltete Werner Johe die Entwicklung der Forschungsstelle mit: aus den kleinsten Anfängen mit einem Leiter und zwei wissenschaftlichen Hilfskräften in völlig unzureichender Unterbringung in der ABC-Straße bis zum Umzug in die großzügiger ausgestatteten Räumlichkeiten im Schulterblatt im Jahr 1993 mit mehr als einem Dutzend Mitarbeitern. Er wuchs geradezu folgerichtig in die Rolle des Stellvertreters des Institutsleiters Jochmann hinein, der ihm schon früh zunehmend die Aufgaben der geschäftsführenden Verwaltung überließ. In den teilweise recht aufgeregten Übergangsphasen der Neubesetzung der Leitungsposition 1986/88 und 1990/92 leitete Johe die Forschungsstelle mit bewunderungswürdiger Gelassenheit und führte deren Arbeit bruchlos und erfolgreich fort. Zugleich öffnete er sich neuen inhaltlichen Perspektiven und engagierte sich mit Augenmaß bei ersten Plänen für eine rechtliche Verselbstständigung der Forschungsstelle. Dabei kamen ihm seine Erfahrung und seine Umsicht, die ihn rasch das Wesentliche erkennen ließen, ebenso zu gute wie sein persönliches stets freundliches und ausgeglichenes Wesen, das ihn auch in Stresszeiten nicht verließ. Kollegen, behördliche Mitarbeiter und Benutzer konnten gleichermaßen auf seine Hilfsbereitschaft vertrauen und, wo Hilfe nicht möglich war, auf eine humorvolle Tröstung hoffen.

Neben den Verwaltungsaufgaben, die mit dem Ausbau der Forschungsstelle einen immer größeren Teil seiner Arbeitskraft beanspruchten, nahm Werner Johe auch die Arbeit in den drei wesentlichen Aufgabenfeldern der Forschungsstelle: Forschung, Vermittlung der Ergebnisse und wissenschaftliche Dienstleistung intensiv wahr.

1965 mit der wissenschaftlichen Leitung der Bibliothek beauftragt, entwickelte sich diese unter der Ägide Werner Johes zu einer der bedeutendsten deutschen sozial- und zeitgeschichtlichen Bibliotheken. Seit 1967 war er Mitherausgeber der hauseigenen Schriftenreihe „Hamburger Beiträge zur Zeitgeschichte“ bzw. später „Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte“ und kümmerte sich ebenso gewissenhaft wie humorvoll um eine steigende Anzahl von Manuskripten. Er beriet alle Benutzer gleichermaßen, ob Wissenschaftler, Studierende oder Schüler, pflegte enge Kontakte zu den schreibenden Kollegen im Journalismus, von denen zwei zeitweise Mitherausgeber der Schriftenreihe

wurden, und bereicherte den wissenschaftlichen Dialog unter den Kollegen durch seine treffsicheren, mit geistreichem Wortwitz vorgetragenen Kommentare.

Von Anfang an war Werner Johe auch an der Vermittlung der Forschungsergebnisse in die Öffentlichkeit beteiligt, sei es durch frühe zeitgeschichtliche Ausstellungen, die bereits in den sechziger Jahren in Zusammenarbeit mit der Landeszentrale für politische Bildung stattfanden, sei es durch Teilnahme an zahlreichen Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen, die oft in Beiträgen in Veröffentlichungen der Landeszentrale ihren Niederschlag fanden. So verfasste Johe eine erste zusammenfassende Darstellung zur Geschichte des KZ Neuenгамme, die zur Eröffnung des Dokumentenhauses der Gedenkstätte 1981 erschien und zahlreiche Neuauflagen erlebte.<sup>1</sup> Er hat damit sowohl Struktur und Funktion des Lagers als auch das Leiden und Sterben der Häftlinge einer breiteren Öffentlichkeit nahe gebracht. Auch legte er den ersten Überblick über die politische, soziale und ökonomische Entwicklung Hamburgs in den Jahren 1933 bis 1945 vor, die 1986 im Rahmen einer Gesamtgeschichte Hamburgs erschien und als Sonderveröffentlichung mehrfach nachgedruckt wurde.<sup>2</sup>

Johes erstes intensives thematisches Engagement im eigentlichen Forschungsfeld des Instituts galt indessen der Rolle der Justiz im Nationalsozialismus. Lange bevor in den achtziger Jahren eine intensivere Auseinandersetzung darüber erfolgte, hatte Johe 1966 mit seiner von Professor Fritz Fischer betreuten Dissertation eine richtungsweisende Studie dazu vorgelegt.<sup>3</sup> Am Beispiel des Oberlandesgerichtsbezirks Hamburg zeichnete er die einzelnen Phasen des Gleichschaltungsprozesses der deutschen Justiz nach und zeigte auf, wie die Justiz zu einem Eckpfeiler nationalsozialistischer Verfolgungspolitik werden konnte. Diese auch weiterhin betriebenen Forschungen führten dazu, dass er Ende der achtziger Jahre in den wissenschaftlichen Beirat berufen wurde, der eine vom Bundesministerium der Justiz verantwortete und 1989 erstmals gezeigte Ausstellung „Justiz und Nationalsozialismus“ betreute.

Ein weiterer Schwerpunkt seines wissenschaftlichen Interesses war das Kriegsende in Hamburg und der Neubeginn 1945, wobei er sich in einigen kürzeren Beiträgen kritisch mit bisherigen traditionellen Sichtweisen auseinandersetzte. Nach seiner Pensionierung konnte er sich endlich daran machen, seine langjährigen Studien über das besondere Verhältnis Hamburgs zu Hitler zusammenzufassen und zu veröffentlichen.<sup>4</sup> Er räumte darin endgültig mit der Legen-

de auf, Hamburg habe dem „Führer“ Adolf Hitler nur die hanseatisch-kühle Schulter gezeigt und dieser habe deshalb die Stadt gemieden.

Werner Johe hat mit seiner Arbeit wesentlich zur wissenschaftlichen Erforschung der nationalsozialistischen Herrschaft in Hamburg und zur historisch-politischen Aufklärung darüber beigetragen. Die Mitarbeiter der Forschungsstelle waren deshalb glücklich, dass sie sich seine Sachkenntnis und Erfahrung für das große, 2005 als Buch erschienene Gemeinschaftsprojekt einer Geschichte Hamburgs im Dritten Reich sichern konnten. Doch verhinderte eine schwere Krankheit schließlich seine weitere Mitarbeit, sie verdüsterte auch seine letzten Lebensjahre. Am 21. November 2007 ist Werner Johe im Alter von 75 Jahren in Norderstedt gestorben.

### **Anmerkungen**

- 1 Neuengamme. Zur Geschichte der Konzentrationslager in Hamburg, Hamburg 1981 (5. Aufl. 1986).
- 2 Die unFreie Stadt. Hamburg 1933–1945, Hamburg 1991 (2. Aufl. 1995).
- 3 Die Hamburger Justiz im nationalsozialistischen Staat, Phil. diss. Hamburg 1966, Buchfassung: Die gleichgeschaltete Justiz. Organisation des Rechtswesens und Politisierung der Rechtsprechung 1933–1945, dargestellt am Beispiel des Oberlandesgerichtsbezirks Hamburg, Frankfurt/M. 1967 (ND Hamburg 1983).
- 4 Hitler in Hamburg. Dokumente zu einem besonderen Verhältnis, Hamburg 1996.

# **Tätigkeitsbericht der FZH**

---

## **für das Jahr 2007**

---

## 1. Personal und Gremien der FZH (Stand 31.12.2007)

### **DIREKTOR (UND VORSTAND)**

*Prof. Dr. Axel Schildt*

### **STELLV. DIREKTORIN**

### **(UND STELLV. VORSTAND)**

*Prof. Dr. Dorothee Wierling*

### **WISSENSCHAFTLICHE MITARBEITERINNEN**

### **UND MITARBEITER**

*Dr. Lars Amenda*

*Dr. Frank Bajohr*

*Christiane Berth, M.A.*

*Prof. Dr. Ursula Büttner*

*Prof. Dr. Karl Christian Führer*

*(bis 31.1.2007)*

*Dr. Michael Rauhut*

*(1.7.–31.12.2007)*

*Dr. Christoph Strupp*

*Dr. Meik Woyke (bis 31.8.2007)*

### **WERKSTATT DER ERINNERUNG (WdE)**

*Dr. Linde Apel*

*Monika Sigmund, M.A.*

*(bis 30.6.2007)*

*Kristina Vagt, M.A. (seit 1.8.2007)*

### **POSTDOC-STIPENDIUM DER**

### **GERDA HENKEL STIFTUNG**

*Dr. Malte Thießen*

### **POSTDOC-FORSCHUNGSSTIPENDIUM DER**

### **STIFTUNG DEUTSCHE GEISTESWISSEN-**

### **SCHAFTLICHE INSTITUTE IM AUSLAND**

*Dr. Christoph Strupp (seit 1.6.2007)*

### **DOKTORANDENSTIPENDIUM DER ZEIT-**

### **STIFTUNG EBELIN UND GERD BUCERIUS**

*Sylvia Necker, M.A. (seit 1.7.2007)*

**DOKTORANDENSTIPENDIUM DER  
„STIFTUNG ZUR AUFARBEITUNG DER  
SED-DIKTATUR“**

*Monika Sigmund, M.A.  
(seit 1.7.2007)*

**LEKTORAT DER FZH-PUBLIKATIONEN**

*Joachim Szodrzynski*

**BIBLIOTHEK**

*Dipl. Bibl. Karl Otto Schütt, M.A.  
Dipl. Dok. Dorothee Mateika  
(bis 31.12.2007)  
Jens Querling (seit 1.11.2007)*

**ARCHIV UND DOKUMENTATION**

*Dipl. Bibl. Angelika Voß-Louis  
Ewald Dawid  
Dr. Christian Hannen*

**SEKRETARIAT UND  
ÖFFENTLICHKEITSARBEIT**

*Maike Raap, M.A.*

**VERWALTUNG**

*Susanne Linnig*

**ASSISTENTIN DES SCHRIFTFÜHRERS  
DES VERBANDES DER HISTORIKER UND  
HISTORIKERINNEN DEUTSCHLANDS:**

*Nora Helmlí, M.A.*

In allen Bereichen der Forschungsstelle waren Praktikantinnen und Praktikanten bzw. Hospitanten von vier Wochen bis zu drei Monaten beschäftigt, außerdem unterstützten uns studentische Hilfskräfte sowie Schreibkräfte auf Honorarbasis (vor allem in der WdE).

**KURATORIUM**

*Dr. Roland Salchow*  
Staatsrat der Behörde für Wissenschaft und Forschung  
der Freien und Hansestadt Hamburg, Vorsitzender

*Erhard Pumm*

Deutscher Gewerkschaftsbund Hamburg,  
stellvertretender Vorsitzender

*Reiner Adam*

Deputation der Behörde für Wissenschaft und Forschung  
*Dr. Sabine Bamberger-Stemmann*

Landeszentrale für politische Bildung, Hamburg

*Constanze Bredenbreucker*

Deputation der Behörde für Wissenschaft und Forschung  
*Prof. Dr. Christoph Cornelißen*

Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats der FZH

*Klaus Francke*

Deputation der Behörde für Wissenschaft und Forschung  
*Peter Jaffé*

Jüdische Gemeinde Hamburg

*Prof. Dr. Angelika Schaser*

Vertreterin der Präsidentin der Universität Hamburg

*Dr. Martin Schmidt*

Deputation der Behörde für Wissenschaft und Forschung

#### **WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT**

*Prof. Dr. Christoph Cornelißen*

Universität Kiel, Vorsitzender

*Prof. Dr. Barbara Vogel*

Universität Hamburg, Stellvertretende Vorsitzende

*Prof. Dr. Włodzimierz Borodziej*

Universität Warschau

*Prof. Dr. Anselm Doering-Manteuffel*

Universität Tübingen

*Prof. Dr. Knut Hickethier*

Universität Hamburg

*Prof. Dr. Simone Lässig*

Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchfor-  
schung, Braunschweig



*Prof. Dr. Christof Mauch*

Universität München

*Prof. Dr. Cornelia Rauh-Kühne*

Universität Hannover

*Prof. Dr. Margit Szöllösi-Janze*

Universität zu Köln

## 2. Forschung

Konzeptionelle Grundlagen der Forschung werden regelmäßig mit dem Wissenschaftlichen Beirat erörtert und im Kuratorium der FZH vorgestellt. In internen Forschungskolloquien wird über den Fortgang der einzelnen Projekte diskutiert, die derzeit in vier Schwerpunkten angesiedelt sind. Dabei lassen sich eine Reihe von Forschungsprojekten in verschiedene Schwerpunkte einordnen. Wir haben uns aber in unserem Tätigkeitsbericht der Übersichtlichkeit wegen entschlossen, solche Überschneidungen bzw. Verbindungen nicht eigens aufzuführen.

### **a) Die NS-Herrschaft in Hamburg und Norddeutschland (einschließlich ihrer Voraussetzungen und Folgen)**

Über die neue Ausrichtung dieses für die Arbeit der FZH besonders wichtigen Schwerpunktes ist bereits im letzten Jahresbericht ausführlich informiert worden (Zeitgeschichte in Hamburg 2006, S. 109–110). Im letzten Jahr wurden vier Projekte bearbeitet.

Fremde Blicke auf das „Dritte Reich“. Konsulatsberichte  
über die deutsche Gesellschaft in der NS-Zeit 1933–1945  
(Koordination: Dr. Frank Bajohr)

In dem von der Fritz-Thyssen-Stiftung geförderten Projekt werden die Berichte untersucht, die Konsuln zwölf verschiedener Staaten über das nationalsozialistische Deutschland bzw. die deutsche städtische Gesellschaft 1933–1945 verfasst und an ihre jeweiligen Heimatländer gesandt haben. Ein besonderes Interesse gilt dabei der Außenwahrnehmung NS-Deutschlands vor dem Hinter-

grund traditioneller Deutschlandbilder in den jeweiligen Ländern, der Wahrnehmung des Verhältnisses von NS-Herrschaft und deutscher Bevölkerung sowie der Verfolgung der Juden, mit der Konsulate häufig wegen der Zuteilung von Visa in besonderer Weise konfrontiert waren.

Die Bearbeiter der einzelnen Länder im In- und Ausland haben die Auswertung der Quellen und die Arbeit an den vorgesehenen umfangreicheren Aufsätzen fortgesetzt. Erste Beiträge, u. a. über Großbritannien, liegen bereits vor. Die Ergebnisse sollen Ende 2008 auf einer Tagung mit allen am Projekt Beteiligten an der FZH diskutiert werden. Der Bearbeiter der US-amerikanischen Konsulatsberichte, Dr. Christoph Strupp, konnte seine Tätigkeit an der FZH im Sommer 2007 als DGIA-Forschungsstipendiat fortsetzen und wird seinen Projektbeitrag in Kürze abschließen.

#### Deportationsort Hannoverscher Bahnhof

(Koordination: Dr. Linde Apel/Dr. Frank Bajohr)

Im zurückliegenden Jahr wurden mit Hilfe studentischer Praktikanten zahlreiche archivalische Quellen gesichtet und zusammengeführt, die für die Geschichte der Deportationen aus Hamburg von 1941 bis 1945 von zentraler Bedeutung sind.

Im Auftrag und mit Finanzierung der Hamburger Kulturbehörde hat die FZH 2007 darüber hinaus zwei Werkverträge vergeben, mit denen Sylvia Necker und Ulrich Prehn die Baugeschichte des ehemaligen Hannoverschen Bahnhofes (Hauptgüterbahnhof am Lohseplatz) recherchiert haben. Beide Aufträge standen im Kontext von Überlegungen der Hafencity Hamburg GmbH sowie der Kulturbehörde, auf dem Gelände des Bahnhofes, der von 1940 bis 1945 als Ausgangspunkt der Deportationen von Juden, Sinti und Roma in Ghettos und Vernichtungslager diente, einen Gedenkort einzurichten. Das Hauptziel des von Ulrich Prehn bearbeiteten Vorhabens bestand darin, die Entwicklung des Geländes um den ehemaligen Hannoverschen Bahnhof/Lohseplatz, vor allem dessen bauliche Veränderungen, darzustellen und einzuordnen, um so zu einer fundierten Einschätzung nicht nur der „Geschichte“ und des heutigen Zustandes, sondern insbesondere auch der Bedeutung der heutigen baulichen Überreste zu kommen. Im ersten Gutachten konnte mit Hilfe von Zeitzeugenaussagen und intensiven Archivrecherchen jener heute noch existierende Gleisverlauf, genauer: die Bahnsteigkante verifiziert werden, von dem aus Sinti, Roma und Juden in die Deportationszüge steigen mussten.

Das zweite Gutachten, erstellt von Ulrich Prehn und Sylvia Necker, diente der Überprüfung und Vertiefung der unter großem Zeitdruck erarbeiteten ersten Studie. Es kam u. a. mit Hilfe einer chemisch-physikalischen Überprüfung des Betons der fraglichen Bahnsteigkante durch die Bundesanstalt für Materialforschung und -prüfung und auf der Basis von weiteren Zeitzeugenaussagen und Archivrecherchen zu dem Ergebnis, dass die noch vorhandenen Relikte des Hanoverschen Bahnhofs auf einen schützenswerten historischen Ort verweisen. Das Denkmalschutzamt ließ daraufhin Teile des Geländes am Lohseplatz vorläufig unter Denkmalschutz stellen. Beide Gutachten sind in der FZH einzusehen.

Die Wiedereingliederung der Verfolgten des NS-Regimes in die Gesellschaft nach 1945 unter besonderer Berücksichtigung Hamburgs  
(Bearbeiterin: Prof. Dr. Ursula Büttner)

Die Recherchen konzentrierten sich 2007 besonders auf die Remigration und die damit im Zusammenhang betriebene Politik der Britischen Regierung und Militärregierung sowie die Maßnahmen und Einstellungen der deutschen verantwortlichen Instanzen. Anhand von Verfolgten-Akten wurde zudem versucht, die Erfahrungen der Rückwanderer differenziert zu erfassen. Ergebnisse werden in einem Aufsatz für einen von Irmela von der Lüche, Axel Schildt und Stefanie Schüler-Springorum herausgegebenen Sammelband vorgestellt, der im Herbst 2008 erscheinen soll.

Zeugen des Hamburger „Feuersturms“ und ihre Familien –  
ein interdisziplinäres Forschungsprojekt zur transgenerationalen  
Weitergabe traumatischer Kriegserfahrungen  
(Bearbeiter: Dr. Malte Thießen)

Der „Feuersturm“ steht als Begriff für die schweren Luftangriffe auf Hamburg im Juli 1943. Über 34 000 Menschen verloren dabei ihr Leben. Als tiefste lokale Zäsur des 20. Jahrhunderts brannte sich der „Feuersturm“ in Hamburgs Stadtbild und -geschichte ein. Zugleich ist jedoch über die Auswirkungen dieser Kriegserfahrung sowohl im Hinblick auf individuelle als auch auf transgenerationale Folgen wenig bekannt. Denn wie gingen die Betroffenen mit den Folgen der Zerstörungen und Verlusterfahrungen um? Wie wurde in den Familien über die Erlebnisse des Krieges gesprochen? Und welche Bedeutung hatten bzw. haben diese Erzählungen des „Feuersturms“ für die Familiengeschichte? Die Klärung sol-

cher Fragen scheint zum gegenwärtigen Zeitpunkt besonders geboten, da zumindest die damals jungen Erwachsenen, Jugendlichen und Kinder noch leben.

Die Untersuchung erfolgt in interdisziplinärer Zusammenarbeit von Historikern der FZH und Psychoanalytikern des Universitätskrankenhauses Eppendorf (UKE). In den vorgesehenen 150 Interviews mit Zeitzeugen, deren Kindern und der dritten Generation sollen nicht nur die Bedeutung des Luftkriegs als Familiengeschichte untersucht, sondern auch gemeinsame Forschungsfelder von Psychologen und Historikern besprochen werden. In seinem zeitgeschichtlichen Teil wird das Projekt seit Januar 2007 von der Gerda Henkel Stiftung gefördert.

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt sind 67 Interviews mit sämtlichen Zeitzeugen und elf Interviews mit deren Kindern geführt worden, so dass bereits erste Erkundungen in das Hamburger „Familiengedächtnis“ unternommen werden konnten. Umfassendere Ergebnisse sollen ab der zweiten Hälfte des Jahres 2008 präsentiert werden, da bis dahin die noch ausstehenden Interviews abgeschlossen sein sollen.

#### Social Memory and Historical Justice. How Democratic Societies Remember and Forget the Victimisation of Minorities in the Past

Unter der Leitung von Professor Dr. Klaus Neumann, Swinburne University of Technology, in Kooperation mit Dr. Chris Healy, University of Melbourne, Dr. Linde Apel, FZH, Prof. Dr. Stefanie Schüler-Springorum, Institut für die Geschichte der deutschen Juden und Prof. Dr. Harald Welzer, Universität Witten/Herdecke wurde beim Australian Research Council (ARC) ein Projekt beantragt, in dem unterschiedliche Formen des Umgangs mit Erinnerungen an die Verfolgung von Minderheiten in heute demokratisch verfassten Gesellschaften untersucht werden. Unter transnationaler und vergleichender Perspektive will die interdisziplinär zusammengesetzte Projektgruppe drei Leitfragen nachgehen: Auf welche Weise prägten Staaten und staatliche Institutionen die Entwicklung und Ausprägung von Erinnerungskulturen? Hier stehen Fragen nach der Rolle von staatlichen Akteuren in Erinnerungsprozessen, insbesondere hinsichtlich der Anerkennung von historischem Unrecht und bei der Zuweisung einer Entschädigung im Vordergrund. Die zweite Frage bezieht sich auf das Verhältnis zwischen kollektivem und individuellem Gedächtnis, insbesondere auf Widersprüche, Gegensätze und gegenseitige Beeinflussungen von persönlichen Erinnerungen, öffentlichem Gedenken und Gedenkpraktiken. Schließlich geht es drittens darum,

die in diesem Kontext verwendeten zentralen Kategorien Opfer, Täter, Zuschauer (bystander) zu hinterfragen und auf ihre historische Relevanz zu überprüfen. Bisher sind vergleichende Untersuchungen für Australien, die Ukraine, Deutschland, Spanien und Peru vorgesehen. Ein erster von mehreren, das Projekt begleitenden Workshops wird im März 2008 in Melbourne stattfinden. Das Projekt wird vom ARC mit einer Laufzeit von drei Jahren finanziert.

Walter Kempowskis Biographien-Archiv  
als Phänomen der Erinnerungskultur  
(Bearbeiterin: Dr. Gudrun Wedel)

Das Projekt untersucht das inzwischen in Berlin angesiedelte Archiv des vor kurzem verstorbenen Sammlers und Autors unter dem Gesichtspunkt, in welcher Weise es die Erinnerungserzählungen in der Bundesrepublik angeregt und auch geformt hat. Dabei geht es sowohl um die Entstehung der bedeutenden Sammlung biographischer Erzählungen aus Deutschland, als auch um deren Verwertung durch den Autor, dessen Veröffentlichungen selbst als Erzählimpulse wirken. Das Projekt wird von der Köhler-Stiftung gefördert und wurde in seiner Ausrichtung mit Kempowski vor dessen Tod ausführlich besprochen.

#### **b) Hamburgische Eliten im 20. Jahrhundert**

In diesem Forschungsschwerpunkt sollen die Bedingungen, Funktionsmechanismen und Formen der Konstruktion und Selbstkonstruktion von Eliten im Sinne von wirtschaftlicher Macht sowie kultureller Hegemonie am Beispiel des städtischen Raumes Hamburg analysiert werden. Dabei sollen biographische Studien, Arbeiten über verschiedene professionelle Gruppen, die den Eliten zugerechnet werden, über Orte elitärer Sozialisation, politischer und wirtschaftlicher Macht sowie informeller Gesellung erstellt werden. Konzeptionell wird die Verbindung von Stadtgeschichte und Elitenforschung als besonders tragfähig angesehen.

Erik Blumenfeld (1915–1997). Eine Biographie  
(Bearbeiter: Dr. Frank Bajohr)

Das Projekt befindet sich in der Phase der Niederschrift. Dabei geht es generell darum, Blumenfeld als Repräsentanten der traditionellen hamburgischen Eliten im „kurzen 20. Jahrhundert“ darzustellen, das sich mit der Lebenszeit Blu-

menfelds weitgehend deckte. In dieser für die wirtschaftliche Entwicklung Hamburgs eher schwierigen Zeit entfaltete sich die moderne Massengesellschaft zur vollen Blüte, erlebte das politische System durch die – wenn auch verzögerte – Demokratisierung einen fundamentalen Wandel, der für die hamburgischen Eliten Bedeutungsverluste und Veränderungen mit sich brachte. In diesem Rahmen lässt sich Erik Blumenfeld einerseits als typischer Repräsentant einer klassischen hanseatischen Handelselite verorten. Andererseits unterschied er sich durch sein Verfolgungsschicksal im „Dritten Reich“ signifikant von der Mehrheit seiner Standesgenossen. Neben der Rekonstruktion der prägenden Haftjahre in Auschwitz und Buchenwald stehen Blumenfelds politische Aktivitäten nach 1945 im Vordergrund der Darstellung. Dabei zeichnen sich einige grundlegende Ambivalenzen ab: Einerseits repräsentierte Blumenfeld nach 1945 den Typus des „unbelasteten“ Deutschen, was sich insbesondere im Feld der internationalen Politik als vorteilhaft erwies. Andererseits isolierte ihn sein besonderes Verfolgungsschicksal von der Mehrheit seiner politischen Zeitgenossen in Deutschland. Einerseits kam er aus dem klassischen Hamburger Handelsbürgertum, andererseits fühlte er sich den „neuen Hamburger Eliten“ in Medien und Politik und ihren Repräsentanten wie Gerd Bucerus oder Axel Springer zugehörig. Einerseits gehörte er in den 1960er Jahren zu den Modernisierern und Reformern innerhalb der CDU, andererseits repräsentierte er als finanziell unabhängiger „Gentleman-Politiker“ ein Auslaufmodell im Trend der politischen Professionalisierung. Ein besonderes Augenmerk gilt den vielfältigen Aktivitäten Blumenfelds zugunsten der deutsch-israelischen Beziehungen (u. a. als Präsident der deutsch-israelischen Gesellschaft) wie seinem politischen und persönlichen Umgang mit dem Erbe des „Dritten Reiches“, konkret: seiner Rolle in der bundesdeutschen „Vergangenheitspolitik“, in die er auf vielfältige Weise involviert war.

Rauch und Macht. Die Firma Reemtsma 1920–1961

(Bearbeiter: Tino Jacobs, M. A.)

Das von der ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerus bis Ende 2006 geförderte Dissertationsprojekt steht unmittelbar vor dem Abschluss. Die Arbeit soll im Herbst 2008 in den Reihen der FZH publiziert werden.

„Das Büro Gutschow“. Das Selbstverständnis deutscher Architekten im 20. Jahrhundert am Beispiel des Hamburger Architekturbüros

von Konstanty Gutschow. Eine Professionsgeschichte

(Bearbeiterin: Sylvia Necker, M. A.)

Das Projekt wird seit dem 1.7.2007 durch ein Doktorandenstipendium der ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius gefördert. Es verknüpft die Geschichte des Städtebaus in Hamburg sowie in Deutschland mit der Geschichte des „Büro Gutschow“ und nimmt damit ein Fallbeispiel in den Blick, an dem die Entwicklung des Selbstverständnisses deutscher und europäischer Architekten nachgezeichnet werden kann. Die Untersuchung ist in der modernen Stadtforschung verortet und operiert zwischen den Disziplinen Architekturgeschichte, Kunstgeschichte und Zeitgeschichte.

Der interdisziplinäre Ansatz legt den Fokus auf das Hamburger Architekturbüro von Konstanty Gutschow, der seit 1939 als Architekt für die „Führerstadt-Planungen“ eingesetzt war, und der sein Büro in den 1930er und 1940er Jahren zu einem bedeutenden Zusammenschluss aus Experten aller Bereiche der Architektur, der Stadt- und Landschaftsplanung formierte. Exemplarisch können am „Büro Gutschow“ Brüche und Kontinuitäten eines solchen „Denkkollektivs“, stadtplanerisches Ordnungsdenken wie auch das Selbstverständnis des vermeintlich unpolitischen Berufs Architekt aufgezeigt werden.

Die Ideen und Vorstellungen der Architekten des „Büro Gutschow“ – allen voran Konstanty Gutschows selbst – liegen in Denkschriften und Dokumentationen sowie als Planungs- und Bildmaterial vor. Sie werden in diesem Projekt innerhalb der Leitthemen des 20. Jahrhunderts analysiert: das Projekt der Moderne, ihre Ordnungskonzepte, das Verhältnis von Stadt und Natur und die Geschichte der Terrorregime im 20. Jahrhundert bilden die analytischen Eckpfeiler. Die Tatsache, dass das „Büro Gutschow“ über die Zäsuren von 1933 und 1945 hinweg existierte und arbeitete, bietet darüber hinaus eine hervorragende Grundlage für die Darstellung biographischer und professionsgeschichtlicher Kontinuitäten und Brüche.

### **c) Öffentlichkeit und populäre Kulturen**

Zum Verhältnis von sozialer Realität und dichterischer Fiktion im Werk von Schriftstellern 1930–1950

(Bearbeiter: Joachim Szodrzynski)

Die Arbeit befindet sich im fortgeschrittenen Stadium der Niederschrift. Nach der Ausweitung des Untersuchungszeitraums (ursprünglich 1943–1953)

gliedert sie sich in drei Kapitel von jeweils ungefähr hundert Seiten, die – schwerpunktmäßig jeweils anhand eines Schriftstellers (Hermann Kasack, Felix Hartlaub, Hans Erich Nossack) – die Phasen „Normalität“ des „Dritten Reiches“, Krieg und Nachkrieg behandeln. Nach der Erledigung wichtiger Lektoratsarbeiten für Bände der FZH soll demnächst die weitgehend vorliegende Niederschrift abgeschlossen werden.

Linke und rechte Politisierung. Die Hamburger Schülerbewegung  
der sechziger und siebziger Jahre  
(Bearbeiterin: Dr. Linde Apel)

Im vergangenen Jahr stand die Geschichte des Aktionszentrums Unabhängiger und Sozialistischer Schüler (AUSS) von 1967 bis 1970 im Zentrum der Untersuchung. Seine von Mitgliedern der illegalen KPD geprägte Vorgeschichte, die Ausbreitung in Hamburg, zentrale Themen, Debatten und Aktivitäten sowie die relativ zügige Dogmatisierung einiger Gruppen, die sich im AUSS organisierten, konnte mit Hilfe von Zeitzeugeninterviews und zeitgenössischen schriftlichen Quellen nachgezeichnet werden.

Verschiedene Teilergebnisse des Projekts wurden auf der Tagung der German Studies Association in San Diego, USA, präsentiert sowie einem lokalen, z. T. aus Zeitzeugen bestehenden Publikum auf einer Veranstaltung über die Schule in den siebziger Jahren bekannt gemacht.

Lokale Wiederaufbau-Politik und Geschichtsdeutungen.  
Kontroversen um kriegszerstörte Baudenkmale in der  
Bundesrepublik im Spannungsfeld von Experten-Politik  
und bürgerschaftlichem Engagement 1949–1989  
(Bearbeiter: PD Dr. Georg Wagner-Kyora)

Ein gemeinsames Projekt von Prof. Dr. Adelheid von Saldern (Universität Hannover) und Prof. Dr. Axel Schildt (FZH)

Verschiedene Publikationen im Nachgang von Vorträgen führen die Arbeit des Projektes fort. Hierbei wird auch der Blick auf die DDR gerichtet (dazu demnächst: Die Stadt als Ganzes – Total-Sanierung und sozialistische Repräsentativität von Innenstadt in den Abriss-Planungen der 1970/80er Jahre für die Altstadt Halle, in: Frank Betker/Carsten Benke (Hg.), Kontinuitätslinien und Paradigmenwechsel in Städtebau und Architektur. Neuere Forschungen zur Bau- und Pla-



nungsgeschichte der DDR, Berlin 2008). Die Fragestellung nach den Sinndeutungen von Wiederaufbau-Entscheidungen wird anhand des Bremer Fallbeispiels ausführlich dargelegt (dazu demnächst: Die neue City in der populären Altstadt: Kriegszerstörte Baudenkmale und die Wiederaufbau-Images in Bremen 1946–1964, in: Daniela Münkel/Lu Seegers/Cornelia Rauh-Kühne (Hg.), Medien und Imagepolitik im 20. Jahrhundert. Deutschland, Europa, USA, Frankfurt/Main 2008).

Zu einem Publikations-Schwerpunkt hat sich die Thematik des Wiederaufbaus des Braunschweiger Schlosses entwickelt, nachdem im Jahr 2006 ein besonders langer Aufsatz dazu im Themenband des „Archivs für Sozialgeschichte“ erschienen war. Durch Vermittlung des Instituts für Sozialgeschichte Braunschweig konnte der Vorwärts-Verlag Berlin dafür gewonnen werden, 2008 eine auf diesem Aufsatz basierende Monographie zu publizieren.

Afroamerikanische Musik in Deutschland von 1945 bis 1990.

Mediale Vermittlung und kultureller Gebrauch

(Bearbeiter: Dr. Michael Rauhut)

Die Arbeit der ersten Projektphase konzentrierte sich auf die systematische Erfassung und Auswertung relevanter Bestände im Archiv des Jazzinstituts Darmstadt und im Internationalen Jazzarchiv Eisenach. Neben Archivgut (Nachlässe) wurden Fachzeitschriften, „graue“ Periodika und wissenschaftliche Literatur gesichtet. Die inhaltlichen Schwerpunkte bildeten die mediale Vermittlung und der kulturelle Gebrauch des Blues in Deutschland von 1945 bis 1990 sowie die theoretische Diskussion über die „ideologische Konstruktion von Authentizität“ und Traditionslinien der Bewertung und Vermittlung afroamerikanischer Musik. Parallel zu einer Reihe von Aufsätzen wurde die Herausgabe eines Sammelbandes zur Geschichte des Blues in Deutschland vorbereitet: „Ich hab' den Blues schon etwas länger. Roots und Routen einer Musik in Deutschland“. Das Buch wird im Herbst 2008 vom Verlag Ch. Links veröffentlicht. Erste Ergebnisse des Projekts flossen auch in die wissenschaftliche Beratung der Fernsehdokumentation „Flower Power Ost. Die Blumenkinder des Sozialismus“ (Arte, Erstausstrahlung am 25. Juli 2007) ein. Der Bearbeiter wird am 2.1.2008 eine Professur für Populäre Musik an der University of Agder in Kristiansand/Norwegen antreten. In Absprache mit der DFG wird das Projekt deshalb für voraussichtlich ein halbes Jahr ausgesetzt, um eine geeignete neue Bearbeiterin bzw. einen ge-

eigneten Bearbeiter zu finden. Michael Rauhut wird den von ihm bisher besonders hervorgehobenen Schwerpunkt „Blues“ weiter bearbeiten und bleibt dem Projekt als Berater erhalten.

**d) Außenbezüge und globale Netzwerke**

Suburbane Erfahrungsräume: Das nördliche Umland Hamburgs  
von den fünfziger Jahren bis in die siebziger Jahre  
(Bearbeiter: Dr. Meik Woyke)

Das von der DFG für drei Jahre geförderte Projekt befindet sich in der Endphase der Niederschrift. Ergebnisse sind 2007 in einem längeren Aufsatz und mehreren Vorträgen sowie einem universitären Seminar vermittelt worden. Mit dem Abschluss der Monographie ist demnächst zu rechnen, eine Publikation in den Reihen der FZH ist für 2009 vorgesehen.

Kaffeewelten – Handel, Verarbeitung und Konsum von  
Kaffee im norddeutschen Raum im 20. Jahrhundert  
(Bearbeiterinnen: Christiane Berth, M.A., Monika Sigmund, M.A.,  
Prof. Dr. Dorothee Wierling)

Das Projekt befindet sich in der Phase intensiver Recherche; zugleich wurde es in verschiedenen Kontexten vorgestellt und so in der Forschungslandschaft etabliert. Dorothee Wierling, deren Teilprojekt sich mit dem Milieu und Netzwerk der Hamburger Kaffeehändler befasst, hat im Staatsarchiv Hamburg den gesamten Nachlass des „Vereins der am Caffeehandel beteiligten Firmen“ und damit den wichtigsten Bestand für ihren Untersuchungsgegenstand gesichert. Es wurden eine vollständige Liste aller Mitglieder zwischen 1914 und 1969 mit den wichtigsten Firmendaten zusammengestellt und die verfügbaren Handelsregisterakten erhoben. Zur Untersuchung der Aktivitäten von Mitgliedern in der NS-Zeit wurden die in Hamburg befindlichen Entnazifizierungsakten ausgewertet. Außerdem wurde durch die Praktikantin Marie Schenk ein Bilderarchiv zum Kaffee aufgebaut. Frau Wierling hat in mehreren Vorträgen (in Liverpool, London und San Diego) das Projekt auch international bekannt gemacht.

Christiane Berth hat sich 2007 vor allem der Feldforschung in Zentralamerika gewidmet, wobei sie in Costa Rica, Guatemala und Südamerika sowohl Archivrecherchen unternommen als auch Oral History-Interviews durchgeführt hat. Außerdem hat sie in den Staatsarchiven Hamburg und Bremen, im Bundes-

archiv Koblenz und in der Deutschen Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften zu den internationalen Bezügen des Kaffeehandels vor allem mit Süd- und Mittelamerika geforscht. Viele der von ihr erhobenen Materialien kommen auch den anderen Teilprojekten zugute. Auch Christiane Berth hat, vor allem in Costa Rica, das Projekt in mehreren Vorträgen bekannt gemacht. Außerdem hat sie vor Ort wichtige Kontakte geknüpft, um eine gemeinsame Veranstaltung im Rahmen des zentralamerikanischen Historikerkongresses im Sommer 2008 vorzubereiten. Beide Projekte werden durch die DFG gefördert.

Monika Sigmund hat mit ihrem von der „Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur“ geförderten Dissertationsprojekt in der zweiten Hälfte des Jahres begonnen. Seitdem hat sie intensive Literaturrecherchen durchgeführt sowie zu den zentralen Archiven (Krafts Food, Bundesarchiv Berlin und Koblenz, BStU und Institut für Marktforschung in Leipzig) Kontakt aufgenommen und Termine für das kommende Jahr vereinbart. Genutzt hat sie bereits das Archiv der Neumann-Gruppe (Ergebnisse von Marktanalysen) in Hamburg und das FZH-Archiv mit seinem Bestand zu Westpaket-Aktionen. Darüber hinaus hat sich Monika Sigmund erfolgreich mit einem Plakatentwurf beim Doktorandenforum des Historikertages in Dresden 2008 beworben.

Alle drei Teilprojekte stehen in engem Kontakt miteinander und erfreuen sich der ideellen Unterstützung durch den Deutschen Kaffee-Verband und einzelner Kaffee-Firmen.

#### Chinese Quarters. A Global and Local History of Migration and its Images in West European Port Cities 1890–1950

(Bearbeiter: Dr. Lars Amenda)

Die Recherchen wurden im ersten Vierteljahr 2007 im Rahmen eines Stipendiums des Deutschen Historischen Instituts in Washington abgeschlossen. Dort konnten die aktuelle internationale Forschungsliteratur in der Library of Congress ausgewertet und die Kenntnisse über die Herkunftsregion der großen Mehrheit der chinesischen Migranten, Guangdong, vertieft werden. Zudem konnten interessante Quellen in den National Archives in Washington über die globalen Verbindungen chinesischer Seeleute (auch auf deutschen Handelsschiffen) und Migranten ausgewertet werden. Weitere Quellen aus den regionalen Abteilungen der National Archives wurden in Philadelphia und New York City gesichtet. Zudem konnte in den Niederlanden weiteres aussagekräftiges

Material im Nationaalarchief Den Haag, im Gemeentearchief Rotterdam und im Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis (International Institute for Social History) aufgefunden werden.

Im Mai war der Bearbeiter Visiting Fellow am Bryn Mawr College nahe Philadelphia. In einer Reihe von Vorträgen wurden dort Zwischenergebnisse der Recherchen präsentiert. Zudem erschienen Ergebnisse des Projekts in verschiedenen Aufsätzen. Zur Zeit erfolgt die Niederschrift des Manuskripts einer Monographie von ca. 250 Seiten – in englischer Sprache, da die Veröffentlichung in einer amerikanisch-britischen Buchreihe geplant ist. Das Manuskript soll zeitnah nach Auslaufen der Förderung des Projekts durch die DFG im Februar 2008 beendet werden.

### **Drittmittel 2007**

Der FZH gingen 2007 insgesamt ca. 300 000 € an Drittmitteln zu (z. T. für bereits 2006 bewilligte Projekte). Hervorzuheben sind neue Bewilligungen der ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius für ein Dissertationsstipendium und für die Durchführung der Tagung „Die ZEIT und die Bonner Republik“, der „Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur“ für ein Dissertationsstipendium, der Fritz-Thyssen-Stiftung für die Durchführung des Workshop zur Geschichte der Konzentrationslager (in Kooperation mit der KZ-Gedenkstätte Neuengamme) und für die Drucklegung des Sammelbandes zur Tagung über „Wachsende und schrumpfende Städte“ (die Publikation erfolgt im Januar 2008), der DFG für einen Druckkostenzuschuss, dem Kirchenkreis Alt-Hamburg der Evangelisch-Lutherischen Kirche für die Drucklegung eines Buches, der Kulturbehörde der Freien und Hansestadt für diverse Werkverträge und der Katharina und Gerhard Hoffmann Stiftung für das Projekt „Konsulatsberichte“ sowie die Einarbeitung von Buchbeständen und der Lotte Köhler Stiftung für einen Werkvertrag zum Projekt „Walter Kempowskis Biographien-Archiv als Phänomen der Erinnerungskultur“. Wir danken allen Unterstützern unserer Arbeit!

### 3. Vorträge/Tagungen/Veranstaltungen 2007

#### Vortragsreihen

##### **„Achtung Aufnahme“ – Geschichte in den Medien und die Medien in der Geschichte**

Teil 1 (Fortsetzung der Vorträge, Wintersemester 2006/07)

11. Januar 2007

Dr. Christoph Classen, Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam:  
Politik als Fiktion. Politikdarstellungen und politische Kultur in der Bundesrepublik in fiktionalen Filmen und Fernsehbeiträgen

25. Januar 2007

Prof. Dr. Michael Wildt, Hamburger Institut für Sozialforschung  
Dr. Manfred Oldenburg, Redaktionsleiter und Autor der Kölner Produktionsfirma broadview.tv:  
Interview mit Dschingis Khan – oder: Wie lässt sich Geschichte im Fernsehen darstellen? Ein Streitgespräch

1. Februar 2007

Prof. Dr. Lutz Hachmeister, Direktor des Institut für Medien- und Kommunikationspolitik (IfM), Berlin:  
Mehr als nur Doku-Drama – Zeitgeschichte im Fernsehen

##### **„Achtung Aufnahme“ – Geschichte in den Medien und die Medien in der Geschichte**

Teil 2 (Sommersemester 2007)

12. April 2007

Dr. Judith Keilbach, Freie Universität Berlin:  
Beglaubigen und Affizieren. Vom Wandel der Zeitzeugen in bundesdeutschen Geschichtsdokumentationen

10. Mai 2007

Prof. Dr. Gerhard Paul, Universität Flensburg:  
Das HB-Männchen Bruno. Die Geschichte einer Werbefigur

31. Mai 2007

Prof. Dr. Frank Bösch, Justus-Liebig-Universität Gießen:  
Die Medialisierung der Zeitgeschichte nach 1945

**Zeitzeugenschaft. Das erlebte 20. Jahrhundert**

(Vortragsreihe Wintersemester 2007/08)

Nach dem Zweiten Weltkrieg entstand in Deutschland die Zeitgeschichte als neue Richtung in der Geschichtswissenschaft. Sie wurde, bis heute gültig, als „Epoche der Mitlebenden“ definiert. Diese Zeitzeugenschaft betraf sowohl die forschenden Historiker/innen als auch die beforschten historischen Akteure. Mit der Entwicklung der Oral History sind beide in direkte Kommunikation getreten und haben festgestellt: sie stehen in einem spannungsreichen Verhältnis zueinander, denn die Perspektive der Historiker/innen und die der Zeitzeugen auf die Geschichte ist oft gegensätzlich, und doch sind sie aufeinander angewiesen, selbst wenn sie die direkte Auseinandersetzung meiden. Diese Spannung kann aber sehr produktiv sein, nicht zuletzt, weil die Zeithistoriker/innen eben auch Zeitzeugen sind. Unsere Vortragsreihe ging dem produktiven Potential dieser komplexen Beziehung nach.

13. Dezember 2007

Prof. Dr. Lutz Niethammer, Universität Jena:  
Erzeugte Quellen in demokratischer Absicht: Erinnerungen an ein Pilotprojekt der Oral History in Deutschland

*Die Reihe wurde fortgesetzt:*

10. Januar 2008

Prof. Dr. Hans Mommsen, Feldafing:  
Zeitzeugenschaft und Zeitgeschichtsforschung in der frühen Bundesrepublik

17. Januar 2008

Prof. Dr. Dorothee Wierling, FZH:

Zeitzeugenschaft und Deutungskonflikte nach dem Zusammenbruch der DDR

7. Februar 2008

Prof. Dr. Norbert Frei, Universität Jena:

Generation Sündenstolz. Die „Achtundsechziger“ als Zeugen ihrer Zeit

**Stadt – Geschichte – Repräsentationen/Forschungskolloquium**

Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, in Kooperation mit der Gesellschaft für Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung  
Organisiert von Lars Amenda (FZH), Meik Woyke (FZH), Sandra Schürmann (Museum der Arbeit, Hamburg)

10. April 2007

Sylvia Necker, M.A., FZH:

Beruf: Architekt. Das Selbstverständnis deutscher Architekten im 20. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung des Architekturbüros von Konstanty Gutschow in Hamburg. Eine Berufsgeschichte

7. Mai 2007

Prof. Dr. Martina Heßler, Hochschule für Gestaltung, Offenbach/Main:  
Die kreative Stadt. Zur Neuerfindung eines Topos

5. Juni 2007

Dr. Malte Fuhrmann, Zentrum Moderner Orient, Berlin:

Meer, Nation, Europa. Kontinuitäten und Wandel der Hegemonien im urbanen Raum in Saloniki, Izmir, Istanbul

**Stadt – Kultur – Geschichte/Forschungskolloquium**

26. November 2007

Kristina Vagt, M.A., FZH:

Freizeit in inszenierter Natur. Internationale Gartenbauausstellungen in Hamburg und Erfurt in den 1960er und 1970er Jahren

12. Dezember 2007

PD Dr. Klaus Weinbauer, Universität Bielefeld/Universität Lüneburg:  
Drogenkulturen zwischen staatlichem Machtanspruch und zivilgesellschaftlicher Kommunikation: Berlin und London in den 1960/70er Jahren

*Das Forschungskolloquium wurde fortgesetzt:*

14. Januar 2008

Jochen Guckes, M.A., Humboldt-Universität zu Berlin:  
Bürgerlichkeit in der modernen Massengesellschaft. Städtische Selbstbilder lokaler Deutungseliten zwischen Tradition und Zukunftsorientierung, 1900–1960

4. Februar 2008

Dr. des. Anna Lipphardt, Centre Marc Bloch, Berlin:  
Circus in Berlin. Zur Verortung eines transitorischen Kulturraums

## **Tagungen**

### **Die Wochenzeitung „DIE ZEIT“ und die Bonner Republik**

Tagung in Hamburg am 23. und 24. März 2007

Eine Veranstaltung der FZH und der Universität Nottingham, organisiert von Axel Schildt und Christian Haase

23. März 2007

*Grußwort:* Markus Baumanns (ZEIT-Stiftung)

*Begrüßung:* Christian Haase (Nottingham), Axel Schildt (Hamburg)

*Einleitungsvortrag:* Axel Schildt (Hamburg)

### **I. Westbindungen**

*Moderation:* Axel Schildt (Hamburg)

Philipp Gassert (Heidelberg): Atlantische Allianzen: DIE ZEIT und Amerika

Christian Haase (Nottingham): Wege nach Westeuropa: DIE ZEIT und Großbritannien



Karl-Christian Führer (Hamburg): DIE ZEIT in der Hamburger  
Presselandschaft der Nachkriegszeit

Frank Bajohr (Hamburg): DIE ZEIT und die Liberalisierung der  
Bundesrepublik

*Kommentar:* Theo Sommer (Hamburg)

## II. Die Modernisierung der Bundesrepublik

*Moderation:* Tony Nicholls (Oxford)

Werner Bühner (München): DIE ZEIT und die Soziale  
Marktwirtschaft

Alexander Nützenadel (Frankfurt/Oder): Stunde der Ökonomen:  
Politik, Medien und Expertenkultur in der Bundesrepublik

*Statt eines Kommentars:*

Hildegard Hamm-Brücher (München): Debatten um die  
Bildungsreform

24. März 2007

## III. DIE ZEIT und die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit

*Moderation:* Edgar Wolfrum (Heidelberg)

Constantin Goschler (Bochum): DIE ZEIT und die Politik der  
Wiedergutmachung

Eckart Conze (Marburg): Gräfin Dönhoff, die Westbindung und die  
transatlantische Rezeption des deutschen Widerstands

Christina von Hodenberg (London): Der Umgang mit der NS-  
Vergangenheit im journalistischen Generationswechsel

Claudia Fröhlich (Berlin): Vergesst Habermas nicht! DIE ZEIT im  
Historikerstreit

*Kommentar:* Volker Ullrich (Hamburg)

## IV. Zwischen Atlantizismus und Abschreckung

*Moderation:* Ursula Lehmkuhl (Berlin)

Detlef Bald (München): DIE ZEIT und die Debatte um die Wiederbewaffnung

Alexander Gallus (Rostock): Deutschlandpolitische Querdenker der ZEIT – Samhaber und Tüngel

Helga Haftendorn (Berlin): Anmerkungen zur Rolle der ZEIT-Journalisten bei der Diskussion um die Nuklearbewaffnung

V. Von der Kernstaatsidee zur Wiedervereinigung

*Moderation:* Peter Steinbach (Karlsruhe)

Christoph Kleßmann (Potsdam): Die deutsche Frage in der ZEIT

Konrad Jarausch (Potsdam/Chapel Hill): Die Wiedervereinigung in der Zeit: Abschied von der Bonner Republik?

*Kommentar:* Christoph Bertram (Hamburg)

Podiumsdiskussion: DIE ZEIT und die Bonner Republik

*Moderation:* Theo Sommer (Hamburg)

Teilnehmer:

Anselm Doering-Manteuffel (Tübingen)

Norbert Frei (Jena)

Christian Haase (Nottingham)

Ulrich Herbert (Freiburg)

Axel Schildt (Hamburg)

Johannes Paulmann (Mannheim)

Tagungsbericht von Frank Bösch, in: H-Soz-u-Kult, 13.04.2007

(<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=1533>), nachgedruckt im vorliegenden Heft, S. 88–92).

**Reading Hamburg: Anglo-American Perspectives –  
Hamburg verstehen: Angloamerikanische Perspektiven**

6. bis 8. September 2007

In Kooperation mit dem DHI Washington, organisiert von Axel Schildt, Christoph Strupp und Dorothee Wierling

6. September 2007

Tagungseröffnung mit einem Senatsempfang im Rathaus der Stadt Hamburg

*Begrüßung:* Roland Salchow, Staatsrat der Behörde für Wissenschaft und Forschung in Hamburg, Axel Schildt, FZH

Anschließend Empfang in der Arbeitsstelle für Hamburgische Geschichte, Universität Hamburg (Franklin Kopitzsch)

7. September 2007

*Panel 1*

*Moderation:* Jürgen Martschukat (Universität Erfurt)

Mary Lindemann (University of Miami): The Mysteries of Hamburg: True Crime, Literary Representations, and History in the Eighteenth Century

Ann C. Le Bar (Eastern Washington University): Song, sociability and Hamburg *Bürgerkultur* from Keiser to Brahms

*Panel 2*

*Moderation:* Frank Hatje (Universität Hamburg)

Katherine B. Aaslestad (West Virginia University): Reading the Republic in Hamburg: Civic Identity between 1780 and 1815

Tamara Zwick (University of South Florida): Mutter Sieveking and the Fossilization of Old Ideas

*Panel 3*

*Moderation:* Frank Bajohr (FZH)

Jennifer Jenkins (University of Toronto): Modernist Culture and Public Life: Hamburg Before 1914

Maiken Umbach (University of Manchester): Hamburg's Built Environment and the Politics of a 'Second City' Around 1900

*Panel 4*

*Moderation:* Rainer Hering (Universität Hamburg/Landesarchiv Schleswig-Holstein)

Anthony McElligott (University of Limerick): Kommunalpolitik in Altona, 1917–1937: What I now know and what I did then

Andrew Wackerfuss (Georgetown University): The Stormtrooper Family: How Sexuality, Spirituality, and Community Shaped the Hamburg SA

Geoffrey Giles (University of Florida): Pink Leadership for the Brown University? Homosexuality and the Nazification of the University of Hamburg

## 8. September 2007

### *Panel 5*

*Moderation:* Eckart Krause (Universität Hamburg)

Carolyn H. Kay (Trent University): The Allure of the Pioneering Spirit: From Yale to Hamburg in Search of Alfred Lichtwark and Hamburg's Fin-de-Siècle Art

Emily Levine (Stanford University): Socrates in Hamburg? Erwin Panofsky, the Economics of Scholarship, and the Hamburg School

### *Panel 6*

*Moderation:* Elisabeth von Dücker (Museum der Arbeit, Hamburg)

Julia Bruggemann (DePauw University): Prostitution, State, and Society in Hamburg before 1914

Julia Sneeringer (Queens College): ‚Assembly Line of Joys‘: Selling Hamburg and the Reeperbahn in the 1950s and 1960s

### *Panel 7*

*Moderation:* Klaus Weinbauer (Universität Bielefeld)

Clayton Whisnant (Wofford College): Between Persecution and Freedom: Hamburg's Gay Scene in the ‚Golden 50s‘

Robert P. Stephens (Virginia Polytechnic Institute): The Places in Between: Drugs, Hamburg, and Transnational History

*Panel 8*

*Moderation:* Lars Amenda (FZH)

Frank Zelko (University of Vermont): „The Calabria of the North“:  
Industrialization and Environmental Protest in Hamburg and its  
Hinterland

Charles Closmann (University of North Florida): Towards an Eco-  
History of Hamburg

*Abschlussdiskussion*

*Moderation:* Christoph Strupp (FZH), Dorothee Wierling (FZH)

Tagungsberichte von Dominik Hünninger, in: H-Soz-u-Kult, 08.01.2008,  
<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=1806> und von  
Christoph Strupp, in AHF-Informationen Nr. 170/07, 29.10.2007,  
<http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2007/170-07.pdf>.

**Workshops**

**14. Workshop zur Geschichte der Konzentrationslager**

**Die Erinnerung an die nationalsozialistischen Konzentrationslager:**

**Akteure, Inhalte, Strategien**

31.10.2007–4.11.2007, KZ-Gedenkstätte Neuengamme

Organisiert von Andreas Ehresmann, Philipp Neumann, Alexander  
Prenninger, Régis Schlagdenhauffen in Zusammenarbeit mit der For-  
schungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg und der KZ-Gedenkstätte  
Neuengamme, Hamburg, mit freundlicher Unterstützung durch:  
Fondation pour la Mémoire de la Shoah, Fritz Thyssen Stiftung,  
Dr. Hildegard Hansche Stiftung, Hamburg

31. Oktober 2007

*Eröffnungsvortrag mit anschließender Diskussion*

Malte Thießen: Das KZ im Gedächtnis der Stadt. Hamburgs Gedenken  
an die „Befreiung“ Neuengammes 1945 bis 2005

1. November 2007

*Vorträge und Diskussionen I*

KZ-Gedenkstätten als Erinnerungsorte

1. Diane Gilly (F): Die ehemaligen und neuen Ausstellungen in der KZ-Gedenkstätte Natzweiler: Von der Erinnerung durch die Häftlinge zur Erinnerung an die Häftlinge
2. Cornelia Geissler (D): Möglichkeiten und Grenzen personalisierender Darstellungen des Nationalsozialismus in Gedenkstättenausstellungen und ihre Relevanz für die historisch-politische Bildung
3. Christine Eckel (D): Täteraussstellungen in KZ-Gedenkstätten. Möglichkeiten und Grenzen der Präsentation neuerer Forschungsergebnisse unter besonderer Berücksichtigung der KZ-Gedenkstätte Neuengamme und der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück

*I. Panel: Diskussion der Vorträge 1–3*

Begrüßung und Erkundung der KZ-Gedenkstätte Neuengamme mit dem Direktor, Detlef Garbe

Diskussion der Gedenkstättenkonzeption mit Detlef Garbe

Film und Diskussion: „KZ“ von Rex Bloomstein, UK 2005

2. November 2007

*Vorträge und Diskussionen II*

Nationale und übernationale Erinnerungen an die Lager

4. Piotr Filipkowski (PL): Polish Camp Narratives across Time and Context
5. Paola Bertilotti (F/I): Commemorating the deportation in Post-War Italy (1945-1965): Memory work, politics of memory and competition among the victims
6. Jesper Vesterbæk (DK): How the history of the Danish concentration camp prisoners have been told and used
7. Susan Hogervorst (NL): Weiblichkeit und Widerstand: Eine internationale Erinnerungskultur von Ravensbrück?

*II. Panel: Diskussion der Vorträge 4–7*

*Vorträge und Diskussionen III*

Vergessene Opfergruppen

8. Kim Wünschmann (D/GB): Im Schatten des Holocaust: Die übergangene Erinnerung an die jüdischen Häftlinge in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern der Vorkriegszeit – Fallbeispiel KZ Osthofen

9. Rosa Fava (D): Schwarze im KZ: Wie die Erinnerungslücke füllen?

*III. Panel: Diskussion der Vorträge 8–9*

3. November 2007

Exkursion in die KZ-Gedenkstätte Bergen-Belsen

Diskussion der Gedenkstättenkonzeption mit Wilfried Wiedemann und Thomas Rahe

*Vorträge und Diskussionen IV*

Tätererinnerungen

10. Carsten Wilke (D): Organisierte Veteranen der Waffen-SS und die Geschichte der Konzentrationslager: Die „Hilfsgemeinschaft auf Gegenseitigkeit der Angehörigen der ehemaligen Waffen-SS (HIAG)“ 1950–1965

11. Jeanette Toussaint (D): Die halbe Wahrheit: Das Verschweigen von Auschwitz in den Lebensläufen ehemaliger SS-Aufseherinnen

*IV. Panel: Diskussion der Vorträge 10–11*

**Erfahrung, Tradierung, Intergenerationalität – Kriegs- und Verfolgungserfahrungen aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive**

Workshop der FZH am 23. und 24. November 2007, organisiert von Linde Apel, Malte Thießen und Dorothee Wierling

23. November 2007

Begrüßung durch Dorothee Wierling, Linde Apel und Malte Thießen

Vorstellungsrunde der TeilnehmerInnen: Projektskizzen, Perspektiven, Fragestellungen

Alexander von Plato: Erinnerungen an ein Symbol. Die Bombardierung Dresdens in der Erinnerung von Dresdnern

24. November 2007

Svenja Goltermann: Gewalt und Trauma: Psychiatrische Wissensproduktion und Erinnerungswandel im Nachkriegseuropa

Claudia Lenz: Kollektive Erfahrung, intergenerationale Erinnerung und Identitätskonstruktion in Luxemburg: Zeugen des Zweiten Weltkriegs, Bauern, Industriearbeiter, Immigranten

Lu Seegers: Vaterlosigkeit als intergenerationales Deutungsmuster: Methodische Probleme bei der Interviewanalyse

*Gemeinsames Abschlussgespräch*: Gemeinsame Perspektiven und zukünftige Kooperationen

### **Weitere öffentliche Veranstaltungen**

29. Januar 2007

Vorstellung des Buches von Detlef Siegfried, „Time is on my side“. Konsum und Politik in der westdeutschen Jugendkultur der 60er Jahre. Buchpräsentation mit Detlef Siegfried und Axel Schildt. Eine Veranstaltung der FZH mit der Heinrich-Heine-Buchhandlung, Hamburg

30. Oktober 2007

„The times they are a-changin'“. Eine musikalische Zeitreise durch die deutsche, deutsch-jüdische und hamburgische Geschichte. Eine Veranstaltung der FZH mit dem Institut für die Geschichte der Deutschen Juden (IGdJ) anlässlich des Tags der offenen Tür zur Einweihung des Gebäudes Beim Schlump. Mitwirkende (FZH): Frank Bajohr, Sylvia Necker, Axel Schildt, Christoph Strupp, Joachim Szodrzynski, Malte Thießen.



8. November 2007

Vorstellung des Buches von Martin Cüppers und Klaus-Michael Mahlmann, Halbmond und Hakenkreuz. Das „Dritte Reich“, die Araber und die Palästina.

Buchpräsentation mit Martin Cüppers. *Moderation:* Frank Bajohr  
Eine Veranstaltung der FZH mit der Hamburger Studienbibliothek und der studentischen Initiative kritische Gesellschaftswissenschaften

19. November 2007

Hamburger Feuersturm. Ereignis, Erinnerung und Memorialkultur  
Frank Bajohr, Malte Thießen und Ulrich Lamparter (Psychoanalytiker, Universitätskrankenhaus Eppendorf) diskutierten die Geschichte und Verarbeitungsgeschichte der Bombenangriffe auf Hamburg im Sommer 1943.

*Moderation:* Dorothee Wierling.

Die Veranstaltung fand in der SPIEGEL-Kantine statt und war der Beitrag der FZH in der Reihe *nachgedacht. Geisteswissenschaften in Hamburg*, aus Anlass des Jahres der Geisteswissenschaften 2007.

#### 4. Kooperationsbeziehungen

##### **Mit der Universität Hamburg ist die FZH satzungsgemäß verbunden:**

Der Direktor der FZH ist zugleich Professor für Neuere Geschichte am Historischen Seminar der Universität Hamburg.

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der FZH erbringen in jedem Semester mindestens vier Semesterwochenstunden Lehre am Historischen Seminar. Die Universität ist durch zwei Mitglieder im Wissenschaftlichen Beirat der FZH repräsentiert, ein Vertreter der Universität ist Mitglied im Kuratorium.

##### **Sonstige institutionelle Kooperationsbeziehungen:**

###### **a) Mitgliedschaft in Vereinigungen von Historikerinnen und Historikern**

Vorstand des Verbandes der Historiker und Historikerinnen Deutschlands (Axel Schildt)

Arbeitskreis für moderne Sozialgeschichte (Axel Schildt)

Vorstand der Gesellschaft für Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung (Axel Schildt)

Fachgutachterkollegium Neuere Geschichte der Deutschen Forschungsgemeinschaft (Axel Schildt)

Arbeitskreis Hamburger Archivare (Angelika Voß-Louis)

**b) Mitgliedschaft in Gremien zeithistorischer Institute und anderer Einrichtungen**

Wissenschaftliche Arbeitsgemeinschaft des Leo Baeck Instituts in der BRD (Ursula Büttner)

Kommission der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für kirchliche Zeitgeschichte (Ursula Büttner)

Akademie der Wissenschaften in Hamburg (Axel Schildt)

Zeitgeschichtlicher Arbeitskreis Niedersachsen, Göttingen (Axel Schildt)

Wissenschaftlicher Beirat des Instituts für Juristische Zeitgeschichte an der Fernuniversität Hagen (Axel Schildt)

Kuratorium des Instituts für Schleswig-Holsteinische Zeit- und Regionalgeschichte, Schleswig (Dorothee Wierling)

Stellvertretende Vorsitzende des Wissenschaftlichen Beirats des Zentrums für Zeithistorische Forschungen, Potsdam (Dorothee Wierling)

**c) Mitgliedschaft in Gremien öffentlicher Einrichtungen**

Wissenschaftlicher Beirat des von NDR, WDR, Staatsarchiv Hamburg u. a. getragenen Projekts Geschichte des Nordwestdeutschen Rundfunks (NWDR) (Axel Schildt)

Wissenschaftlicher Beirat 100 Jahre Deutsches Jugendherbergswerk zur Vorbereitung des Jubiläums 2009 (Axel Schildt)

Internationaler Beirat der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung (Axel Schildt)

**d) Mitgliedschaft in Gremien privater Stiftungen**

Wissenschaftlicher Beirat der Herbert und Elsbeth Weichmann Stiftung, die sich auf dem Gebiet der Exil- und Remigrationsforschung engagiert (Axel Schildt)

Wissenschaftlicher Beirat des Schülerwettbewerbs der Körber-Stiftung um den Preis des Bundespräsidenten (Axel Schildt, Dorothee Wierling)  
Zentraljury des Schülerwettbewerbs der Körber-Stiftung um den Preis des Bundespräsidenten (Axel Schildt, Dorothee Wierling)

**e) Mitgliedschaft in Gremien historischer bzw. zeitgeschichtlicher Zeitschriften und Buchreihen**

Advisory Board des Leo Baeck Institute Yearbook (Ursula Büttner)  
Herausgeberkreis und Redaktion der Informationen zur modernen Stadtgeschichte (Axel Schildt)  
Wissenschaftlicher Beirat der Zeitschrift Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History (Axel Schildt)  
Wissenschaftlicher Beirat der Zeitschrift Hamburger Wirtschafts-Chronik. Neue Folge (Axel Schildt)  
Wissenschaftlicher Beirat der Zeitschrift Prague Papers on History of International Relations des Instituts für Weltgeschichte an der Karls-Universität Prag (Axel Schildt)  
Wissenschaftlicher Beirat der Helmut und Loki Schmidt Stiftung zur Herausgabe von Schriften über Helmut und Loki Schmidt (Axel Schildt)  
Wissenschaftlicher Beirat der Zeitschrift Historische Anthropologie (Dorothee Wierling)  
Herausgeberkreis der Zeitschrift WerkstattGeschichte (Dorothee Wierling)  
Herausgeberkreis der Reihe Selbstzeugnisse der Neuzeit beim Verlag Böhlau (Dorothee Wierling)

**5. Bibliothek**

Der Umzug zum Schlump stellte erhebliche logistische Anforderungen. Die Bestände konnten nicht einfach umgesetzt werden, da die neue dezentrale Aufstellung über zwei Stockwerke hinweg zum Teil neue Regalsysteme und eine Kompakt-Anlage erforderlich machte. Dennoch wurde im Interesse des Publikums die Schließung auf einen minimalen Zeitraum von drei Monaten (04.06. bis 10.09.07) beschränkt. Der neue, gemeinsam von den Bibliotheken der FZH und des IGdJ benutzte Leseraum bedeutet eine deutliche Vergrößerung und Verbesserung gegenüber dem bisherigen im Schulterblatt. Mit der Wieder-

öffnung der Bibliothek wurde eine Ausweitung der Öffnungszeiten vorgenommen: Montag bis Freitag von 9.00 Uhr (statt bisher 9.30 Uhr) bis 17 Uhr und Freitag bis 15 Uhr (statt bisher 14.00 Uhr). Eine weitere Verlängerung der Öffnungszeiten am Abend ist angestrebt. Schon jetzt zeigt sich ein verstärktes Interesse von Studierenden wegen der nun unmittelbaren Nähe zum Campus. Neu eingeführt worden ist die Möglichkeit der Buchbestellung über e-mail, die bereits ein Drittel aller Bestellungen ausmacht.

2007 überschritt der Buchbestand die Marke von 80 000 Bänden und beläuft sich mit dem Neuzugang von 1481 Bänden (davon 621 Schenkungen) Ende 2007 auf 80 737 (Ende 2006: 79 256). Diese angesichts der Neuzugänge geringe Steigerung erklärt sich aus der angelaufenen Aussortierung von Titeln, die auch in der Bibliothek des IGdJ vorhanden sind und besser in das Profil von deren Bibliothek passen. 150 aussortierte Bände wurden antiquarisch veräußert, ca. 100 Dubletten an die „Stiftung gegen Extremismus und Gewalt in Heide und Umgebung“ gegeben. Die Abstimmung der Buchanschaffungen mit dem IGdJ für bestimmte thematische Schwerpunkte ist begonnen worden.

Aufgrund der zeitweiligen Schließung der Bibliothek ging die Zahl der Ausleihvorgänge leicht zurück auf 3238 (2006: 3663), ebenso wie die mit größerem Zeitaufwand für den Bibliothekar verbundenen Recherchen für nicht unmittelbar auf die Buchbestände bezogene fachliche Auskünfte auf 32 (2006: 39).

Auch 2007 sind wertvolle Zeitungen bzw. Zeitschriften verfilmt worden („Ideal und Leben“, „Der Waffenschmied“, „British Zone Review“, „Illustrierte Rundschau“).

## 6. Archiv

Nach der zweimonatigen umzugsbedingten Schließung ist der Archivbetrieb in den neuen Räumlichkeiten gut angelaufen. In diesem Jahr arbeiteten 58 Benutzer/innen (ebenso viele wie 2006) im Archiv der FZH, darunter 13 Doktoranden und Studierende im Examen (2006: 10). Die Zahl der thematisch breit gestreuten Anfragen an das Archiv belief sich auf 117 (2006: 149).

Anfragen seitens der Medien (Fernsehen, Ausstellungsmacher u. a.) bezogen sich vor allem auf die NS-Familienpolitik, den Komponisten Paul Abraham und – nach wie vor – auf die Person Beate Uhse. Da für solche kommerziellen

Nutzungen Gebühren erhoben werden, wird ein Teil der in diesen Bestand investierten Arbeit amortisiert.

Für fast alle an der FZH durchgeführten Projekte konnten Archivbestände zur Verfügung gestellt werden. Auch die Digitalisierung vorhandener Filme (Format: 8 mm) wurde wesentlich vorangetrieben.

Die Ordnungsarbeiten an den Beständen der Notgemeinschaft der durch die Nürnberger Gesetze Betroffenen wurden nahezu abgeschlossen. Geordnet wurde auch die Sammlung Hans Sander zum Kreis VII (Harburg) der SPD-Landesorganisation Hamburg. Diese Sammlung geht weit über Fragen der Parteiorganisation hinaus und dokumentiert zahlreiche Aspekte der Kommunalpolitik in diesem Hamburger Stadtteil. Geordnet wurden ferner umfangreiche Bestände zum Hamburger DGB und zur KPO/IVKO sowie der Nachlass Otto Piehl (letzterer in ehrenamtlicher Arbeit durch Dr. Peter Zimmermann).

Diejenigen Teile des Hans-Schwarz-Archivs, die sich auf das Konzentrationslager Neuengamme beziehen, wurden an die dortige Gedenkstätte abgegeben. Neu geordnet und erschlossen wurden die persönlichen Nachlässe von Hans Schwarz und Gertrud Meyer, die in der FZH verblieben sind.

Neben einigen kleineren Sammlungen gelangten in das Archiv der FZH:

- eine Sammlung zur Arbeit des Deutschen Friedensrats in der DDR;
- der persönliche Nachlass eines leitenden Angestellten der Konsumgenossenschaftsbewegung;
- eine Sammlung „Griechen in Hamburg“ (vermittelt durch die Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur);
- eine große Sammlung aus dem Pressearchiv des Hamburger Broschek-Verlags (1914–1945), die das Archiv des Axel Springer Verlages vor seinem Umzug nach Berlin an die FZH abgegeben hat.

2007 wurden einige Archivführungen für Studierende durchgeführt; außerdem präsentierte das FZH-Archiv gemeinsam mit der WdE im März die jeweiligen Bestände einer größeren Besuchergruppe von Archivarinnen und Archivaren des Erzbistums München und Freising.

## 7. Werkstatt der Erinnerung – Hamburger Lebensläufe (WdE)

Die Werkstatt der Erinnerung war im Sommer umzugsbedingt zwei Monate geschlossen. Im Jahr 2007 wurden 156 Anfragen (2006: 130) bearbeitet. Ein großer Teil der Anfragen konnte schriftlich beantwortet werden. 55 Personen (2006: 75) sahen Interviews ein und nutzten sie für ihre Forschungsprojekte, darunter befanden sich überwiegend Studierende, die ihre Abschlussarbeiten anfertigen (Magister, MA, Dissertation). Zahlreiche Anfragen wurden von Wissenschaftlern, Journalisten und Filmemachern, aber auch von Gedenkstättenmitarbeitern sowie Mitgliedern von Vereinen und Initiativen gestellt.

2007 erhöhte sich der Gesamtbestand der WdE um 90 Interviews (2006: 86). Ein großer Teil der Interviews wurde im Projekt „Zeitzeugen des Hamburger Feuersturms und ihre Familien“ erhoben, das in Kooperation mit dem Universitätskrankenhaus Eppendorf durchgeführt wird.

Zwei Neuzugänge sind darüber hinaus besonders zu erwähnen: Zum einen 30 Interviews, die im Rahmen des Schülerprojekts zur Schule in den Siebziger Jahren in zwei Geschichtskursen am Gymnasium Altona entstanden sind. Darin geben Schüler, Lehrer und Schulangestellte Auskunft. Diese Interviews liegen als Videodateien vor. Zum anderen 16 Audio-Interviews, die Meik Woyke im Rahmen seines Forschungsprojekts zur Suburbanisierung geführt hat.

Begonnen wurde mit einer Revision der sämtliche Interviews umfassenden Datenbank. Ziel ist es, die Datenbankeinträge für eine Präsentation im Internet vorzubereiten. Die Digitalisierung der Audio- und Videointerviews gehörte zu jenen Aufgaben, die auch im Jahr 2007 fortgesetzt wurden, ebenso wie das Vorbereiten der Interviews für die wissenschaftliche Nutzung. Dabei wurde die WdE von höchst motivierten Studierenden der Universitäten Hamburg und Kiel unterstützt, die in der WdE Praktika ableisteten.

Der Internetauftritt der WdE ([www.werkstatt-der-erinnerung.de](http://www.werkstatt-der-erinnerung.de)) verzeichnet steigende Besucherzahlen (bis zu 3700 monatlich). Wie in den vergangenen Jahren nahm die WdE auf Einladung der Hamburger Senatskanzlei am Besucherprogramm für die ehemaligen jüdischen Bürger Hamburgs teil. Einige Gäste stellten sich als Interviewpartner zur Verfügung.

Auf der Sitzung des Wissenschaftlichen Beirats der FZH im Februar 2007 wurde die WdE den neuen Beiratsmitgliedern vorgestellt, ihr Profil bekannt gemacht und über Zukunftsperspektiven diskutiert. Die WdE wurde in zwei Lehr-

veranstaltungen präsentiert: Dr. Christl Wickert, Universität Hamburg, Historisches Seminar: Historische Analyse der Erinnerungspolitik und Erinnerungskultur am Beispiel Hamburgs; Dr. Sabine Moller, Universität Oldenburg: Oral History in schulischer und außerschulischer Praxis. Archivare des Erzbistums München/Freising besuchten die FZH und erhielten einen Einblick in die Arbeit der WdE.

Die WdE führte einen Oral History Workshop durch, der den Aufbau eines Zeitzeugenarchivs zur politischen Verfolgung in der SBZ/DDR in der Gedenkstätte Moritzplatz Magdeburg konzeptionell vorbereiten sollte. Über Oral History im Spannungsfeld von Wissenschaft und politisch-historischer Bildung referierten Dorothee Wierling, Linde Apel, Jens Michelsen und Friedhelm Boll und diskutierten mit Gästen aus Magdeburg (27.4.2007).

Die WdE war an der Konzeption und der Durchführung des „Forums der Erinnerung“ beteiligt. Diese unter der Schirmherrschaft der zweiten Bürgermeisterin Birgit Schnieber-Jastram stehende Veranstaltung fand am 10.5.2007 in der Patriotischen Gesellschaft statt. Eingeladen waren alle Hamburger NS-Überlebenden sowie Hamburger Gruppen und Initiativen, die sich mit der Erinnerung an den Nationalsozialismus befassen. Die WdE präsentierte dort mit Auszügen aus Interviews und Publikationen ihre Arbeit.

## 8. Veröffentlichungen der FZH

Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg 1997–2007, hg. von der FZH (Redaktion Josef Schmid), 208 Seiten.

*Dietmar Molthagen*

Das Ende der Bürgerlichkeit? Liverpools und Hamburger Bürgerfamilien im Ersten Weltkrieg (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Bd. 42), 456 Seiten (Redaktionelle Betreuung: Joachim Szodrzynski).

*Victoria Overlack*

Zwischen nationalem Aufbruch und Nischenexistenz. Evangelisches Leben in Hamburg 1933–1945 (Forum Zeitgeschichte, Bd. 18), 474 Seiten (Redaktionelle Betreuung: Joachim Szodrzynski).

*Malte Thießen*

Eingebrannt ins Gedächtnis. Hamburgs Gedenken an Luftkrieg und Kriegsende 1943 bis 2005 (Forum Zeitgeschichte Bd. 19), 502 Seiten (Redaktionelle Betreuung: Joachim Szodrzynski).

Vorschau für 2008:

*Lars Amenda/Sonja Grünen*

„Tor zur Welt“. Hamburg-Bilder und Hamburg-Werbung im 20. Jahrhundert (Hamburger Zeitspuren, Bd. 5). (bereits erschienen)

Im nächsten Herbst sollen erscheinen:

*Karl Christian Führer*

Medien-Metropole. Mediale Öffentlichkeiten in Hamburg 1930–1960 (Forum Zeitgeschichte, Bd. 20).

*Tino Jacobs*

Rauch und Macht. Der Reemtsma-Konzern 1920-1961 (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Bd. 43).

*Christian Haase/Axel Schildt (Hg.)*

DIE ZEIT in der Bonner Republik (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Bd. 44).

## **9. Rezensionen über Veröffentlichungen von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der FZH (in Auswahl)**

**Lars Amenda: Fremde – Hafen – Stadt. Chinesische Wahrnehmung in Hamburg 1897–1972, München/Hamburg 2006.**

Susann Witt-Stahl: Hamburgs „Gelbe Gefahr“. Die chinesischen Einwanderer waren in der Hansestadt kaum willkommen, in: Neues Deutschland, 16.01.2007.

Renate Wilke-Launer: Chinatown an der Alster, in: der Überblick, 04/2007, S. 124.

„Der Hamburger Historiker Lars Amenda erzählt in einer faszinierenden Dissertation von den verschiedenen Phasen chinesischer Zuwanderung nach Hamburg. Lars Amenda hat den langen Weg vom kolonialen Blick auf chinesische ‚Kulis‘ um die Jahrhundertwende bis zur Großstadtgastronomie auf der Basis einer gründlichen Auswertung einer Vielzahl von Quellen und gleichzeitig auf gut lesbare, streckenweise unterhaltsame Weise nachgezeichnet.“



Heike Talkenberger, Chinesen in Hamburg, in: Damals 49 (2007), Heft 7, S. 48.

Annette Kahl, in: Hamburger China-Nachrichten 2007, Heft 1, S. 48.

Das „Reich der Mitte“ auf dem Friedhof Ohlsdorf, in: Hamburg Oriental Style <http://hamburg-oriental-style.blogspot.com/2007/07/das-reich-der-mitte-auf-dem-friedhof.html> (04.07.2007). (Erwähnung)

**Linde Apel: Judenverfolgung und KZ-System. Jüdische Frauen in Ravensbrück, in: Gisela Bock (Hg.): Genozid und Geschlecht. Jüdische Frauen im nationalsozialistischen Lagersystem, Frankfurt/Main 2005, S. 44–65.**

Karin Orth: Rezension von: Gisela Bock (Hg.): Genozid und Geschlecht, in: [hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2007-1-173](http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2007-1-173).

**Frank Bajohr/Dieter Pohl: Der Holocaust als offenes Geheimnis. Die Deutschen, die NS-Führung und die Alliierten, München 2006.**

Jörg von Bilavsky: Wider besseren Wissens. Der Holocaust als offenes Geheimnis, in: Das Parlament, 22.01.2007.

„Bajohr berichtet quellennah und sozialhistorisch fundiert vom sich verfestigenden ‚antijüdischen Konsens‘ innerhalb der deutschen Gesellschaft nach 1933 und dem ‚schlechten Gewissen‘, das sich angesichts der drohenden Niederlage und der sich offenbarenden Mitschuld am Holocaust bei vielen Deutschen einstellte.“

KN: Rezension von: Frank Bajohr/Dieter Pohl: Der Holocaust als offenes Geheimnis, Zeitschrift für Politikwissenschaft 17 (2007), Heft 1.

Jan Blokker: Praat nooit over de politiek, in: NRC Handelsblad, 04.05.2007.

Stefan Sasse: Rezension von: Frank Bajohr/Dieter Pohl: Der Holocaust als offenes Geheimnis, in: Roter Dorn, Juni 2007.

Armin Pfahl-Traughber: Man konnte vieles wissen, in: Tribüne, Heft 182 (2007).

„Insbesondere Bajohrs in anderen Veröffentlichungen bereits bewiesenes Vermögen, allgemeine Beschreibungen, konkrete Fallbeispiele und analytische Reflexionen geschickt miteinander zu verknüpfen, zeigt sich auch hier.“

**Victoria Overlack: Zwischen nationalem Aufbruch und Nischenexistenz, Evangelisches Leben in Hamburg 1933–1945, Hamburg 2007.**

Edgar S. Hass: Evangelisches Leben im Dritten Reich, in: Die Welt, 09.05.2007.

**Axel Schildt: Die Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland bis 1989/90 (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 80), München 2007.**

Marcel Boldorf: Rezension von: Axel Schildt: Die Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland bis 1989/90, in: Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 94 (2007), S. 493 f.

„Mit der Vorlage des anregenden Bands wird in der ambitionierten Handbuchreihe eine Lücke geschlossen. Es gelingt Schildt, die jüngeren zeithistorischen Zugriffe auf die Sozialgeschichte in eine Ordnung zu bringen.“

**Axel Schildt/Detlef Siegfried (Hg.): European Cities, Youth and the Public Sphere in the Twentieth Century, Aldershot u. a. 2005.**

Wolfgang R. Krabbe: Axel Schildt/Detlef Siegfried (Hg.): European Cities, Youth and the Public Sphere in the Twentieth Century, in: Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 94 (2007), S. 86 f.

„So unterschiedlich die Fragestellungen der einzelnen Aufsätze und die zeitlichen, kulturellen, politischen und ökonomischen und sozialen Untersuchungsgegenstände sind, so weitreichend und lohnend erscheinen die Möglichkeiten der Stadtgeschichte unter dem Problemaspekt ‚Jugend‘. Es gelang den Autorinnen und Autoren überzeugend, mit ihren Beiträgen exemplarisch und für die weitere Forschung erfolgversprechend zu arbeiten.“

Hans Ulrich Thamer: Soziale Räume und Jugendkulturen, in: Historische Jugendforschung. Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung, NF Bd. 3, Schwalbach/Ts. 2006 (erschienen 2007), S. 351–354.

**Axel Schildt/Detlef Siegfried (Hg.): Between Marx and Coca Cola, Youth Cultures in Changing European Societies 1960–1980, New York, Oxford 2006.**

Nicole Pfaff: Rezension von: Axel Schildt/Detlef Siegfried (Hg.): Between Marx and Coca Cola, in: EWR 6 (2007), Nr. 1, <http://www.klinkhardt.de/ewr/84545333.html>

„Der hier begonnene Perspektivwechsel, der Jugendkulturen nicht mehr nur als gesellschaftlichen Innovations- oder Risikofaktor, sondern als soziales Phänomen betrachtet, das von Jugendlichen vor dem Hintergrund bestimmter gesellschaftlicher Bedingungen hervorgebracht wird, erscheint für die Forschungstradition sehr lohnend. Daher sei der Band all jenen dringend empfohlen, die aktuell auf dem Gebiet der Jugendkulturforschung arbeiten.“

Benita Blessing: Review of Axel Schildt/Detlef Siegfried (eds.): Between Marx and Coca-Cola, in: H-German, H-Net Reviews, January 2007, <http://www.h-net.org/reviews/showrev.cgi?path=112031174064180>.

„Having already asserted at the beginning of the review that the volume is one of the year's best books [...]“

**Detlef Siegfried: Time is on my side. Konsum und Politik in der westdeutschen Jugendkultur der 60er Jahre (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Bd. 41), Göttingen 2006.**

Markus Mohr: Nicht träumen lassen, in: junge Welt, Nr. 44, 21.02.2007.

„'Time is on my side' ist ein großer Wurf.“

Kasper Maase: Rezension von: Detlef Siegfried: Time is on my side, in: Archiv für Sozialgeschichte online: 47 [2007], Rezensionen, 12.03.2007, <http://libraray.fes.de/fulltext/afs/htmrez/80814.htm>

„Gegründet auf imponierende Quellen- und Literaturkenntnis, vermittelt Siegfried ein komplexes und differenziertes Bild, das er

souverän und mit scharfem Blick für symbolisch-kulturelle Verschiebungen erörtert; hier überzeugen Interpretationen und Urteile stets. [...] Gar nicht laut genug loben kann man die Redaktion des Bandes, der fast frei ist von Druck- und anderen Fehlern – bei der Fülle von Namen und Titel schlicht vorbildlich!“

Simone Derix: Rezension von: Detlef Siegfried: *Time is on my side*, in: *Literaturen. Das Journal für Bücher und Themen* (März 2007), S. 85 f.

Steffen Martus: *Tanz mit mir den Spiegel-Twist*, in: *Berliner Zeitung*, 12.06.2007.

Philipp Gassert: Rezension von: Detlef Siegfried: *Time is on my side*, in: *H-Soz-u-Kult*, 25.06.2007, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2007-2-183>.

„Einen wirklichen Durchbruch stellt die monumentale, ganz aus den Quellen gearbeitete Studie des [...] Zeithistorikers Detlef Siegfried dar, die 1968 geradezu modellhaft kontextualisiert. [...] Der enorme Verdienst von Siegfrieds Buch [...] liegt darin, dass der Autor ohne übertriebene theoretische Ambitionen differenziert rekonstruiert, wie sich in den 1960er Jahren Konsum und Politik vermischten. [...] Für die Zeitgeschichtsforschung indes gilt: An Detlef Siegfrieds Studie kommt niemand vorbei.“

**Malte Thießen: Gedenken an ‚Operation Gomorrha‘. Hamburgs Erinnerungskultur und städtische Identität, in: Dietmar Süß (Hg.): Deutschland im Luftkrieg. Geschichte und Erinnerung (Zeitgeschichte im Gespräch, Bd. 1), München 2007, S. 121–133.**

Christian Jostmann: *Mythos der Volksgemeinschaft*, in: *Süddeutsche Zeitung*, 23.07.2007.

„Über den alliierten Luftkrieg gegen Deutschland kursieren allerlei Mythen. Zum Beispiel der, dass das Thema über Jahrzehnte ‚tabu‘ war. Das Gegenteil ist der Fall, wie der junge Historiker Malte Thießen in einem Aufsatz über die Erinnerung an die ‚Operation Gomorrha‘ zeigen kann.“

Winfried Mönch: Rezension von: Dietmar Süß (Hg.): Deutschland im Luftkrieg, in: H-Soz-u-Kult, 09.07.2007, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2007-3-020>.

Birgit Güll: Deutschland im Luftkrieg, in: Vorwärts, 11.05.2007.

Rüdiger Hachtmann: Rezension von: Dietmar Süß (Hg.): Deutschland im Luftkrieg, in: sehpunkte 7 (2007), Nr. 5 [15.05.2007], <http://www.sehpunkte.de/2007/05/11647.html>.

„Demgegenüber ist der Aufsatz von Malte Thießen zu dem, durch reißerische Darstellungen wie die von Jörg Friedrich aktualisierten ‚Gedenken‘ an die ‚Operation Gomorrha‘, [...] ausgesprochen aufschlussreich. [...] Schön herausgearbeitet wird außerdem, dass die Presse gerade in Hamburg über Jahrzehnte eine volksgemeinschaftlich-egozentrische Sichtweise und selbstgerechte Erinnerung an ‚Gomorrha‘ pflegte, um dann nach dem Erscheinen des Buches von Jörg Friedrich wider besseres Wissen zu behaupten, um das ‚Tabu-Thema Bombenkrieg habe ‚die Öffentlichkeit mehr als ein halbes Jahrhundert lang scheu einen Bogen gemacht‘.“

**Malte Thießen: Hamburgs Gründungsmythen, Durchhaltelegenden und Befreiungsgeschichten. Der Bombenkrieg in der städtischen Erinnerung von 1945 bis heute, in: Demokratische Geschichte 17 (2006), S. 221–234.**

Dagmar Bickelmann: Rezension von: Schwerpunktthema – Umgang mit der NS-Vergangenheit, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 93 (2007), S. 239–243.

„Thießen gelingt es, den Wandel der öffentlichen Erinnerung an den Bombenkrieg in Hamburg einfühlsam herauszuarbeiten und Beeinflussungen durch parallele politische Entwicklungen, äußere Ereignisse und den wachsenden zeitlichen Abstand überzeugend zu begründen.“

**Meik Woyke: Albert Schulz (1895–1974). Ein sozialdemokratischer Regionalpolitiker, Bonn 2006.**

Beatrix Bouvier: Rezension von: Meik Woyke: Albert Schulz, in: Deutschland Archiv 40 (2007), S. 569.

Detlef Brunner: Rezension von: Meik Woyke: Albert Schulz, in: Archiv für Sozialgeschichte 47 (2007), S. 728–730.

„Woyke leistet mit seiner Arbeit [...] einen wesentlichen Beitrag zur sozialdemokratischen Lebenswelt in der Region, zur Geschichte der mecklenburgischen Demokratie mit all ihren Brüchen, die das ‚Zeitalter der Extreme‘ für sie bereit stellte.“

Bernd Kasten: Rezension von: Meik Woyke: Albert Schulz, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 55 (2007), S. 286 f.

Klaus Schwabe: Rezension von: Meik Woyke: Albert Schulz, in: Zeitgeschichte regional. Mitteilungen aus Mecklenburg-Vorpommern 11 (1/2007), S. 120.

„Wissenschaftlich tiefgründig, aber dennoch für einen großen Interessentenkreis hat Woyke das Leben des Albert Schulz, eingebettet in die politische und soziale Geschichte Mecklenburgs bis weit in das 20. Jahrhundert hinein, erforscht und beschrieben.“

**Zeitgeschichte in Hamburg 2006. Nachrichten aus der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH), Hamburg 2007.**

Uwe Danker: Rezension von: Zeitgeschichte in Hamburg 2006, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 93 (2007), S. 249–254.

## 10. Veröffentlichungen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der FZH

### *Lars Amenda*

Chinesenviertel im Hafenviertel. Chinesische Migration und ihre Bilder in Rotterdam und Hamburg 1900–1970, in: Informationen zur modernen Stadtgeschichte (IMS) (2007), Heft 2: Stadt und Migration, S. 36–50.

(Hg. mit Malte Fuhrmann), *Comparativ. Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung* 17 (2007), Heft 4: Hafenstädte: Mobilität, Migration, Globalisierung.

(mit Malte Fuhrmann), Hafenstädte in globaler Perspektive. Einleitung, in: *Comparativ* 17 (2007), Heft 4, S. 7–11.

„Einfallstore“. Hafenstädte, Migration und Kontrolle 1890–1930, in: *Comparativ* 17 (2007), Heft 4, S. 27–36.

„Welthafenstadt“ und „Tor zur Welt“. Selbstdarstellung und Wahrnehmung der Hafenstadt Hamburg im 20. Jahrhundert, in: *Deutsches Schifffahrtsarchiv. Wissenschaftliches Jahrbuch des Deutschen Schifffahrtsmuseums Bremerhafens* 29 (2006), S. 137–158 (2007 erschienen).

Chinese Quarter, Chinese Buurt, Chinesenviertel. Global Migration, Ethnic Niches, and Their Reception in West European Port Cities, 1900–1950, in: *The European Association for Urban History, Urban Europe in Comparative Perspective. Papers Presented at the Eighth International Conference on Urban History, Stockholm 2006*, hg. von Lars Nilsson, Stockholm 2007 (*Studies in Urban History*, Bd. 31, CD-ROM).

Geheime Tunnel unter St. Pauli? Gerüchte über das „Chinesenviertel“ in Hamburg in den 1920er Jahren, in: [http://www.unter-hamburg.de/tunnel\\_unter\\_st\\_pauli.344.0.html](http://www.unter-hamburg.de/tunnel_unter_st_pauli.344.0.html) (4.9.2007).

### *Linde Apel*

„Verbrennt die Zeugnisse!“ Die Schülerbewegung an Hamburgs Oberschulen 1967–1977, in: *Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg 1997–2007, Hamburg 2007*, S.112–117.

### *Frank Bajohr*

Le processus d' „aryanization“ à Hamburg, in: *Spoliations en Europe, Revue d'histoire de la Shoah*, Nr. 186, Janvier-Juin 2007, S. 89–108.

Cliques, Corruption, and Organized Self-Pity, in: *Lessons and Legacies, Vol. VII, The Holocaust in International Perspective*, ed. by Dagmar Herzog, Evanston 2007, S. 39–49.

„Unser Hotel ist judenfrei“. Alltagsantisemitismus in Bade- und Kurorten im 19. und 20. Jahrhundert. Vortrag am 7. November 2006 im Studienzentrum Karl-Marx-Haus der Friedrich-Ebert-Stiftung in Trier (Gesprächskreis Politik und Geschichte im Karl-Marx-Haus, Heft 10), Trier 2007.

„Mof“ versus „Kaaskopp“. Der deutsch-niederländische Fußball-Nationalismus als Seismograph nationaler Selbst- und Fremdbilder, in: *Zeitgeschichte in Hamburg 2006, Hamburg 2007*, S. 50–68.

Robbery, Ideology, and Realpolitik. Some critical remarks, in: *Yad Vashem Studies* 35, Heft 1, Jerusalem 2007, S. 179–191.

Aryanization and Restitution in Germany, in: Martin Dean/Constantin Goschler/Philipp Ther (eds.), *Robbery and Restitution. The Conflict over Jewish Property in Europe*, New York 2007, S. 33–52.

Französische Version: *Aryanisation et Restitution en Allemagne*, in: Constantin Goschler/Philipp Ther/Claire Andrieu (Dir.), *Spoliations et Restitutions des Bien Juifs en Europe*, Paris 2007, S. 49–74.

„Arisierung“ und Restitution. Drei kommentierende Bemerkungen, in: Michael Prinz (Hg.), *Gesellschaftlicher Wandel im Jahrhundert der Politik. Nordwestdeutschland im internationalen Vergleich 1920–1960*, Paderborn 2007, S. 409–414.

Bürgerliche Lebenswelt und Bäder-Antisemitismus an der Ostseeküste Mecklenburgs und Vorpommerns, in: *Zeitgeschichte regional* 11, Heft 1, Rostock 2007, S. 7–15.

Znicení hospodářské existence Židů a vyvlastnění jejich majetku. Bilance výsledku výzkumu a dosud otevřené otázky, in: *Terezínské Studie a Dokumenty 2006* (2007 erschienen), S. 276–291.

Deutsche Version: Die wirtschaftliche Existenzvernichtung und Enteignung der Juden. Forschungsbilanz und offene Fragen, in: *Theresienstädter Studien und Dokumente 2006*, (2007 erschienen), S. 348–365.

Bäder-Antisemitismus in Deutschland, in: Arno Herzig/Cay Rademacher (Hg.), *Die Geschichte der Juden in Deutschland*, Hamburg 2007, S. 180–187.

„Arisierung“ und wirtschaftliche Existenzvernichtung in der NS-Zeit, in: ebd., S. 224–231.

„Arisierung“ in der Öffentlichkeit, oder: Was haben der FC St. Pauli, der FC Schalke 04, die GEW Hamburg und die Freie und Hansestadt Hamburg gemeinsam?, in: *Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg 1997–2007*, Hamburg 2007, S. 80–93.

### *Ursula Büttner*

„Bierstreik“ in Hamburg. Not und politische Radikalisierung des selbständigen Mittelstands in der Weltwirtschaftskrise, in: Dirk Brietzke/Norbert Fischer/Arno Herzig (Hg.), *Hamburg und sein norddeutsches Umland. Aspekte des Wandels seit der Frühen Neuzeit. Festschrift für Franklin Kopitzsch (Beiträge zur Hamburgischen Geschichte, Bd. 3)*, Hamburg 2007, S. 279–304.

### *Sylvia Necker*

Tagungsbericht: Neue Tradition – Konzepte einer antimodernen Moderne in Deutschland von 1920 bis 1960, 5.10.2007, Dresden, in: *H-Soz-u-Kult*, 15.11.2007, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=1754>.

### *Maike Raap*

Lexikonbeitrag: Veit Harlan-Prozess, in: Torben Fischer/Matthias N. Lorenz (Hg.): *Lexikon der Vergangenheitsbewältigung in Deutschland. Debatten und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945*, Göttingen 2007, S. 96–98.



### *Michael Rauhut*

Tritt ein in den Dom. Der Rocksong als Message und Medium, in: Barbara Stambolis/Jürgen Reulecke (Hg.): *Good-bye Memories? Lieder im Generationengedächtnis des 20. Jahrhunderts*, Essen 2007, S. 427–442.

Gitarren-Sound – Eine progressive Erscheinung/Eiszeit/Rückzug und Sprungbrett/Amiga Rock & Pop. Eine Übersicht, in: *Geschichten aus 60 Jahren Amiga. Band 1: Vom Lipsi-Schritt zur Jugendliebe 1947–1977*, Berlin 2007, S. 64–65, 74–77, 101–102, 134–143.

Stagnation und Unsicherheit. Die erste Hälfte der 80er Jahre/Rückbesinnung und Aufbruch. Die späten 80er Jahre/Agonie und Auferstehung. Die 90er Jahre/Amiga 1980 bis 2007. Eine Chronologie, in: *Geschichten aus 60 Jahren Amiga. Band 2: Von Am Fenster bis Asyl im Paradies 1977–2007*, Berlin 2007, S. 43–44, 92–93, 113–114, 132–139.

### *Axel Schildt*

Die Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland bis 1989/90 (Enzyklopädie Deutscher Geschichte, Bd. 80), München 2007.

Die Grindelhochhäuser. Eine Sozialgeschichte der ersten deutschen Wohnhochhausanlage Hamburg-Grindelberg 1945–1956 (Schriftenreihe des Hamburgischen Architekturarchivs, Bd. 21), Hamburg 2007 (erweiterte Ausgabe der Erstausgabe Hamburg 1988).

(Hg. mit Detlef Siegfried) *Between Marx and Coca-Cola. Youth Cultures in Changing European Societies, 1960–1980*, New York/Oxford, Taschenbuchausgabe 2007.

Spätes Verbot. Zum Ende der Zeitschrift *Widerstand* im Dezember 1934, in: Pierre Béhar/Francoise Lartillot/Uwe Puschner (Hg.), *Mediation et Conviction. Mélanges offerts à Michel Grunewald*, Paris 2007, S. 667–681.

Zeitgeschichte, in: Hans-Jürgen Goertz (Hg.), *Geschichte. Ein Grundkurs*, Reinbek, 3. revidierte und erweiterte Ausgabe, Reinbek 2007, S. 370–382.

Amerikanische Einflüsse auf den Wiederaufbau westeuropäischer Städte nach dem Zweiten Weltkrieg, in: *Informationen zur modernen Stadtgeschichte (IMS)*, 1. Halbjahresband 2007, S. 48–62.

Die langen Schatten des Krieges über der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft, in: Jörg Echternkamp/Stefan Martens (Hg. im Auftrag des Deutschen Historischen Instituts Paris und des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes, Potsdam), *Der Zweite Weltkrieg in Europa. Erfahrung und Erinnerung*, Paderborn u.a. 2007, S. 223–236.

*The Long Shadows of the Second World War: The Impact of Experiences and Memories of War on West German Society*, in: *German Historical Institute London, Bulletin* 29, Nr. 1 (2007), S. 28–42.

Die 80er-Jahre der Bundesrepublik, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 47 (2007), S. 695–702.

Auf dem Weg zur Diskussionsgesellschaft. Neue Beiträge zur Mediengeschichte und Intellectual History, in: *Publizistik. Vierteljahreshefte für Kommunikationsforschung* 52, (2007), Heft 1, S. 86–90.

Politik als Theater. Arnulf Barings journalistische Zeitgeschichte, in: Jürgen Danyel/Jan-Holger Kirsch/Martin Sabrow (Hg.), *50 Klassiker der Zeitgeschichte*, Göttingen 2007, S. 153–157.

Wolfsburg – eine neue Stadt im Wiederaufbau der Bundesrepublik, in: Martin Kaltwasser/Eva Majewska/Jakub Szreder (Hg.), *Industriestadt futurismus. 100 Jahre Wolfsburg/Nowa Huta*, Frankfurt/M. 2007, S. 210–220.

Die Demission eines Bürgermeisters. Der Rücktritt Paul Nevermanns 1965 als Lehrstück einer Kulturgeschichte des Politischen, in: Dirk Brietzke/Norbert Fischer/Arno Herzog (Hg.), *Hamburg und sein norddeutsches Umland. Aspekte des Wandels seit der frühen Neuzeit. Festschrift für Franklin Kopitzsch* (Beiträge zur Hamburgischen Geschichte, Bd. 3), Hamburg 2007, S. 390–400.

Zur sogenannten Amerikanisierung in der frühen Bundesrepublik – Einige Differenzierungen, in: Lars Koch (Hg. unter Mitarbeit von Petra Tallafuss), *Modernisierung als Amerikanisierung? Entwicklungslinien der westdeutschen Kultur 1945–1960*, Bielefeld 2007, S. 23–44.

### *Christoph Strupp*

(mit Kai Dreisbach), *German Americana 1956–2005. A Comprehensive Bibliography of German, Austrian, and Swiss Books and Dissertations on the United States*, Washington, D. C. 2007.

(Hg. mit Alexander Nützenadel), *Taxation, State, and Civil Society in Germany and the United States from the 18th to the 20th Century*, Baden-Baden 2007.

(mit Alexander Nützenadel), *Introduction: Cultures of Taxation in Germany and the United States*, in: ebd., S. 7–12.

*German Interpretations of the American Tax System in the Nineteenth and Early Twentieth Centuries*, in: ebd., S. 185–203.

*Amerikanische Konsuln und ihre Berichterstattung aus dem Hamburg des "Dritten Reichs"*, in: *Zeitgeschichte in Hamburg 2006*, Hamburg 2007, S. 69–83.

*Wosprijatije Germanskoj nauki i issledovanija v Amerike vo vremja pervoj vojny* [Perceptions of German Science and Research in the U. S. A. During WW I], in: Eduard Kolchinsky/Dietrich Beyrau/Julia Lajus (Hg.), *Nauka, tehnika i obscestvo Rossii i Germanii vo vremja pervoj mirovoj vojny* [Science, Technology and Society in Russia and Germany during the First World War], St. Petersburg 2007, S. 114–135.

Lexikonbeiträge: Menno ter Braak, Hendrik Colijn, Ferdinand Domela Nieuwenhuis, Pim Fortuyn, Dirk Jan de Geer, Pieter Geyl, Constantijn Huygens, Anton Adriaan Mussert, Jan Romein, Annie Romein-Verschoor, C. J. M. Ruijs de Beerenbrouck, Jan Tinbergen, Pieter Jelles Troelstra, Cornelis van Vollenhoven, Jan Wolkers, in: *Haus der Niederlande Münster – NiederlandeNet: Online Who is Who* (<http://www.uni-muenster.de/HausDerNiederlande/Zentrum/Projekte/NiederlandeNet/NL-Info/Who/index.html>).

### *Joachim Szodrzynski*

*Leben im Ausnahmezustand: Nachkriegsjahre in Hamburg (1945–1949)* in: Rita Bake (Hg.), *„Hier spricht Hamburg“*. Hamburg in der Nachkriegszeit. Rundfunkreportagen, Nachrichtensendungen, Hörspiele und Meldungen des Nordwestdeutschen Rundfunks (NWDR) 1945–1949, Hamburg 2007, S. 23–77.

### *Malte Thießen*

Eingebrannt ins Gedächtnis. Hamburgs Gedenken an Luftkrieg und Kriegsende 1943 bis 2005 (Forum Zeitgeschichte, Bd. 19), Hamburg/München 2007.

Gedenken an ‚Operation Gomorrha‘. Hamburgs Erinnerungskultur und städtische Identität, in: Dietmar Süß (Hg.): Deutschland im Luftkrieg. Geschichte und Erinnerung (Zeitgeschichte im Gespräch, Bd. 1), München 2007, S. 121–133.

La memoria dell' „Operazione Gomorra“. Amburgo, la cultura della memoria e l'identità cittadina, in: Annali. Jahrbuch des italienisch-deutschen historischen Instituts in Trient 32 (2006), S. 365–377 (erschienen 2007).

### *Georg Wagner-Kyora*

Spione der Arbeit. Zur Methodik der Alltagsgeschichte mit IM-Berichten aus Industriebetrieben, in: Jens Gieseke (Hg.), Staatsicherheit und Gesellschaft. Studien zum Herrschaftsalltag in der DDR, Göttingen 2007, S. 196–234.

Beruf Kaiserin. Die mediale Repräsentation der preußisch-deutschen Kaiserinnen 1871–1918, in: Historische Anthropologie 15 (2007), S. 339–371.

Das Schweigen der Lessings. Geschichtsdichtung in Salve Res Publica Poetica, in: Sabine Kyora (Hg.), Im Fleisch der Poesie. Festschrift zum 80. Geburtstag von Paul Wühr, Bielefeld 2007, S. 73–96.

### *Dorothee Wierling*

Vereinigungen. Ostdeutsche Briefe an Beate Uhse, in: Almut Leh/Lutz Niethammer (Hg.): BIOS Sonderheft: Kritische Erfahrungsgeschichte und grenzüberschreitende Zusammenarbeit. The Networks of Oral History. Festschrift für Alexander von Plato, Leverkusen 2007, S. 146–154.

Die Stasi in der Erinnerung, in: Jens Gieseke (Hg.): Staatsicherheit und Gesellschaft. Studien zum Herrschaftsalltag in der DDR, Göttingen, S. 187–208.

Krieg im Nachkrieg. Zur öffentlichen und privaten Präsenz des Krieges in der SBZ und frühen DDR, in: Jörg Echternkamp/Stefan Martens (Hg.): Der Zweite Weltkrieg in Europa. Erfahrung und Erinnerung, Paderborn u. a., S. 237–251.

### *Meik Woyke*

Mehr als nur „Schlafzimmer von Hamburg“. Suburbanisierung und struktureller Wandel im südlichen Schleswig-Holstein seit 1945, in: Demokratische Geschichte 18 (2007), S. 217–254.

Claus Arndt 80 Jahre, in: Journal der Juristischen Zeitgeschichte 1 (2007), H. 2, S. 61–63.

## 11. Vorträge der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der FZH

### *Lars Amenda*

Hafenstädte. Vortrag im Kolloquium von Prof. Dr. Christoph Cornelißen, Universität Kiel, 24.1.2007.

Chinese Quarters in Western Europe. A Global and Local History of Migration and its Images, 1900–1950. Vortrag im Bryn Mawr College, Philadelphia, 8.5.2007.

„Germany’s Gateway to the World“: Trans-Migration, Global In-Migration, and Local Authorities in the Port City of Hamburg, 1890s–1920s, Workshop: Mass Migration and Urban Gouvernance. Vortrag im German Historical Institute, Washington, D.C., 11.5.2007.

Das „Chinesenviertel“ in Hamburg. Eine globale und lokale Migrations- und Wahrnehmungsgeschichte 1900–1950. Vortrag im Rahmen der Allgemeinen Vorlesungsreihe der Universität Hamburg anlässlich des „Jahres der Geisteswissenschaften“, Gemeindesaal der St. Josephkirche, Hamburg, 30.5.2007.

Die Welt im „Tor zur Welt“. Das „Chinesenviertel“ in St. Pauli in den 1920er Jahren. Vortrag im Altonaer Museum, Hamburg, 31.5.2007.

Globalisierung und Lokalität. Chinesenviertel in westeuropäischen Hafenstädten 1900–1950. Vortrag im Kolloquium von Prof. Dr. Ute Daniel u. a., TU Braunschweig, 27.6.2007.

Die Geschichte des Chinesenviertels in St. Pauli. Vortrag anlässlich des Projekttagess „Schule ohne Rassismus“, Albrecht-Thaer-Gymnasium, Hamburg-Stellingen, 2.7.2007.

Chinesenverfolgung? Das „Chinesenviertel“ und die „Chinesenaktion“ im nationalsozialistischen Hamburg. Vortrag in der Gedenkstätte Fuhlsbüttel, Hamburg, 21.8.2007.

### *Linde Apel*

Einführung in den Film „Olga Benario. Ein Leben für die Revolution“ von Galip Iyitarnir (D 2004) auf Einladung der VVN Hamburg als Teil der Reihe des Hamburger Kino Metropol „Täter-Opfer-Widerstand. Antifa-Film im Kino“, Hamburg, 25.3.2007.

Das Oral-History Archiv „Hamburger Lebensläufe – Werkstatt der Erinnerung“. Vortrag auf dem Workshop der WdE „Oral History im Spannungsfeld von Wissenschaft und politisch-historischer Bildung“, Hamburg, 27.4.2007.

Discussant auf dem Workshop in der Gedenkstätte Yad Vashem im Rahmen der Ausstellung „Spots of Light. To Be a Woman in the Holocaust“, Jerusalem, 6./7.6.2007.

Die Deportationen vom ehemaligen Hannoverschen Bahnhof 1940–1945 (gemeinsam mit Frank Bajohr und Ulrich Pohn), Vortrag auf dem Kolloquium „Der Erinnerungsort Lohseplatz in der Hafencity“, Hamburg, 18.6.2007. Die Redebeiträge des Kolloquiums sind nachzulesen unter: [http://fhh.hamburg.de/stadt/Aktuell/behoerden/kulturbehoerde/aktuelles\\_20\\_2B\\_20presse/projekte/lohseplatz-kolloquium.html](http://fhh.hamburg.de/stadt/Aktuell/behoerden/kulturbehoerde/aktuelles_20_2B_20presse/projekte/lohseplatz-kolloquium.html).

Das ZeitzeugInneninterview in der zeithistorischen Forschung. Einführungsvortrag bei dem Tagesseminar des Archivs der deutschen Frauenbewegung, Kassel, des Thüringer Archivs für Zeitgeschichte „Matthias Domaschk“ und des Archivs Grünes Gedächtnis „Zeitzeugeninterviews im Archiv. Strategien zur Bewahrung erinnerter Geschichte“, Berlin, 14.9.2007.

Teilnahme am Runden Tisch über „Die wilden 70er Jahre“ im Rahmen des 125-jährigen Jubiläums des Gymnasiums Altona, Hamburg, 29.9.2007.

Rebellion vs. Reform. Reflections on the Schülerbewegung 1967–1977. Vortrag im Panel: Between Terrorism and Tendenzwende. Charting the Political Landscapes of the 1960s and 70s in West Germany, German Studies Association, San Diego, USA, 6.10.2007.

Grußwort auf dem 14. Workshop zur Geschichte der Konzentrationslager „Die Erinnerung an die nationalsozialistischen Konzentrationslager: Akteure, Inhalte, Strategien“, Hamburg, 31.10.2007.

### *Frank Bajohr*

Karl Kaufmann. Selbstilisierung und öffentliche Wahrnehmung des Hamburger NSDAP-Gauleiters und Reichsstatthalters vor und nach 1945. Vortrag beim Julius-Leber-Forum/Verein gegen das Vergessen e. V., Hamburg, 16.1.2007.

Die Verfolgung der Juden und die deutsche Gesellschaft. Vortrag im Oberseminar von Prof. Dr. Christoph Cornelißen, Universität Kiel, 7.2.2007.

Vom antijüdischen Konsens zum schlechten Gewissen. Die deutsche Bevölkerung und die Judenverfolgung. Vortrag in der Gedenkstätte Alte Synagoge Erfurt/Landeszentrale für politische Bildung Thüringen, Erfurt, 14.2.2007.

Hamburg, DIE ZEIT und die Liberalisierung der Bundesrepublik. Vortrag auf der Tagung „DIE ZEIT und die Bonner Republik“, Hamburg, 23.3.2007.

Der Holocaust als offenes Geheimnis. Vortrag im Forschungskolloquium des Instituts für schleswig-holsteinische Zeit- und Regionalgeschichte, Schleswig, 17.4.2007.

Bäder-Antisemitismus an der Nordseeküste. Eröffnungsvortrag der Arbeitstagung des Arbeitskreises niedersächsischer Kommunalarchive, Norderney, 23.4.2007.

Vom antijüdischen Konsens zum schlechten Gewissen. Die deutsche Bevölkerung und die Judenverfolgung. Vortrag im Kolloquium von Prof. Dr. Ulrich Herbert, Universität Freiburg, 2.5.2007.

Der lange Schatten der „Volksgemeinschaft“. Nationalsozialistische Rüstungskonjunktur und Erinnerungskultur in den neuen Bundesländern. Das Beispiel Rostock. Vortrag im zeitgeschichtlichen Kolloquium des Jena Center für die Geschichte des 20. Jahrhunderts, Universität Jena, 30.5.2007.

Der Holocaust als offenes Geheimnis. Vortrag in der Gedenkstätte Breitenau, Guxhagen bei Kassel, 5.6.2007.

Die Deportationen vom Hannoverschen Bahnhof 1940–1945. Historischer Verlauf und Spuren der Erinnerung. Vortrag (gemeinsam mit Linde Apel und Ulrich Prehn) auf dem Kolloquium „Der Erinnerungsort Lohseplatz in der Hafencity“ der Kulturbehörde Hamburg, Kesselhaus der Hafencity, Hamburg, 18.6.2007.

„Führerstadt“ als Kompensation. Das „Notstandsgebiet“ Hamburg in der NS-Zeit. Vortrag auf der Tagung „Stadt und Nationalsozialismus“ des Österreichischen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung, Stadt- und Landesarchiv Wien, 11.10.2007.

Was wussten die Deutschen vom Holocaust? Vortrag auf dem Lehrer-Fortbildungsseminar „NS-Täter: Neue Forschungsergebnisse“ der Landeszentralen für politische Bildung

Hessen und Thüringen, Romrod, 29.10.2007.

Hamburg und die Operation „Gomorrha“. Vortrag auf der FZH-Veranstaltung „Hamburger Feuersturm. Ereignis, Erinnerung und Memorialkultur“, in der Reihe „nachgedacht. Geisteswissenschaften in Hamburg“, Hamburg 19.11.2007.

Gegenspieler, Musterknabe oder Problemkind des „Dritten Reiches“? Hamburg und der Nationalsozialismus – Mythen und Realitäten. Vortrag auf einem Seminar der Humanistischen Union, Hamburg, 1.12.2007.

Der Holocaust als offenes Geheimnis. Vortrag in der Gedenkstätte „Alte Synagoge“, Wuppertal, 4.12.2007.

### *Christiane Berth*

Die Kindertransporte nach Großbritannien 1938/39. Exilerfahrungen von Kindern und Jugendlichen aus Hamburg. Vortrag in der Galerie Morgenland, Hamburg, 13.2.2007.

Kaffee und Geschichten der Globalisierung: Die Vernetzung zwischen Hamburg und Zentralamerika. Vortrag auf dem V. Potsdamer Doktorandenforum zur Zeitgeschichte: Geschichte(n) der Globalisierung. Historische Perspektiven im 20. Jahrhundert. Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam, 13./14.4.2007.

Mundos del Café: Hamburgo y Centroamérica. (Kaffee-Welten. Hamburg und Zentralamerika). Vortrag auf dem Seminar: La investigación histórica en América Central: diseñando la agenda del siglo XXI. Instituto de Historia de Nicaragua y Centroamérica (IHNCA), Managua, Nicaragua, 20./21.8.2007.

### *Ursula Büttner*

Robert Brendel. Humanist in unmenschlicher Zeit. Vortrag im Tagungszentrum der Alfred Toepfer-Stiftung, Gut Siggen, 7.8.2007.

„Schreiben war für mich oftmals Notwehr“. Alfred Kantorowicz' Tagebücher im französischen Exil, Vortrag beim Verein „Heine-Haus“ in Hamburg, 14.11.2007.

Hamburg in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Vortrag im Rahmen des Jubiläumsprogramms zum 100-jährigen Bestehen des Historischen Seminars der Universität Hamburg, 13.12.2007.

### *Sylvia Necker*

Ein Wolkenkratzer für das Dritte Reich. Die Elbuferplanungen des Hamburger Architekten Konstanty Gutschow 1939–1944. Vortrag im Altonaer Museum, Hamburg, 22.2.2007.

Beruf: Architekt. Das Selbstverständnis deutscher Architekten im 20. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung des Architekturbüros von Konstanty Gutschow in Hamburg. Eine Berufsgeschichte. Vortrag im Rahmen des Stadtgeschichtlichen Kolloquiums der GSU und der FZH, Hamburg, 10.4.2007.

Der Bombenkrieg 1943. Gedanken des Architekten Konstanty Gutschow über den Wiederaufbau Hamburgs. Vortrag im Mahnmal St. Nikolai, Hamburg, 5.6.2007.

Ich kann nur weiß oder allenfalls hellgrau. Der Hamburger Architekt Werner Kallmorgen im Portrait. Vortrag im Stadtmodell der Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt (BSU), Hamburg, 8.8.2007.

Neustadt 1944. Konstanty Gutschows Vorstellungen zum Wiederaufbau. Vortrag im Stadtmodell der Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt (BSU) im Rahmen der Ausstellung „Die Hamburger Neustadt im Wandel“, Hamburg, 27.9.2007.

Norm versus Form. Paul Schmitthenners „Deutsches Haus“ und Konstanty Gutschows „Norddeutsches Haus“. Ein Vergleich. Vortrag im Rahmen der Tagung „Neue Tradition“ an der Technischen Universität Dresden, Dresden, 5.10.2007.

Vom Achsenkonzept zur Metropolregion. Stadt- und Regionalplanung für den Großraum Hamburg seit dem Ersten Weltkrieg. Vortrag im Stadtmodell der Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt (BSU), gemeinsam mit Meik Woyke, Hamburg, 10.10.2007.

Vom „luftgerechten Bauen“ zur „neuen Art des Einkaufens“. Die Planungsgeschichte der Großen Bergstraße in Umrissen. Vortrag im Rahmen der Reihe „Leere in Serie“ – Auseinandersetzung mit dem Stadtraum Altona, Hamburg, 1.11.2007.

Der ehemalige Hannoversche Bahnhof/Hamburg Hauptgüterbahnhof am Lohseplatz. Zur Baugeschichte des Bahnhofs, zur heutigen Situation des Geländes und zu seiner Funktion und Bedeutung für die Deportationen von Juden sowie von Roma und Sinti in den Jahren 1940 bis 1945. Ein Gutachten, erstellt im Auftrag der Kulturbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg. Vortrag und Präsentation des Gutachtens (gemeinsam mit Ulrich Pohn) beim Runden Tisch der Kulturbehörde Hamburg „Der Erinnerungsort Lohseplatz in der Hafencity“, Kulturbehörde, Hamburg, 8.11.2007.

### *Michael Rauhut*

Zwischen „Phantasia“ und „Mont Klamott“. Musik in der „Da Da eR“ Anfang der achtziger Jahre. Podiumsdiskussion mit Liedermachern und Kirchenvertretern im Rahmen des Festivals „Musik und Politik“. Veranstalter: Friedrich-Ebert-Stiftung, Berlin, 24.2.2007.

Macht Pop Politik? Podiumsdiskussion mit Liedermachern, Rappern und Streetworkern im Rahmen des Festivals „Musik und Politik“. Veranstalter: Helle Panke, Berlin, 25.2.2007.

Bye bye, Lübben City. Podiumsdiskussion mit Rockmusikern und Wissenschaftlern. Veranstalter: Friedrich-Ebert-Stiftung, Stadthalle „Thomas-Müntzer-Haus“, Oschatz, 6.3.2007.

Vom Lipsi zum Punk. Podiumsdiskussion mit Publizisten und Medienvertretern. In Kooperation mit der Bundeszentrale für politische Bildung und der Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur. Maxim Gorki Theater, Berlin, 5.4.2007.

Schwarz-weiße Netze. Afroamerikanische Musik als politisches Medium in der DDR. Vortrag auf der Autorenkonferenz „Anglo-American Popular Music, American Foreign Policy and International Relations“. Atlantische Akademie Rheinland-Pfalz, Lambrecht, 7.–9.6.2007.

Koreferat zu „Tanzbare Demokratie? Die performative Unabhängigkeitserklärung des Gangsta-Rap als Chance für die globale Jugendkultur des Hip-Hop“ von Frank Mehring. Autorenkonferenz „Anglo-American Popular Music, American Foreign Policy and International Relations“. Atlantische Akademie Rheinland-Pfalz, Lambrecht, 7.–9.6.2007.

Bye bye, Lübben City. Hippies in der DDR. Vortrag vor dem Jugendklub des DRK, Golßen, 16.6.2007.

Standing at the Crossroads. Ideological Perceptions of the Blues in Germany. Vortrag im Rahmen der 14th International Conference on Popular Music Studies „Que viva la musica popular!“. Veranstalter: International Association for the Study of Popular Music. Universidad Iberoamericana Mexico City, 25.–29.6.2007.

Hippies in Ost und West. Podiumsdiskussion mit Musikern und Publizisten. In Kooperation mit der Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur. Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus, Stuttgart, 7.11.2007.

Aufbruch in den Augen. Rock und Rebellion – André Herzberg und die Gruppe Pankow. Podiumsdiskussion mit Rockmusikern und Wissenschaftlern. Veranstalter: Friedrich-Ebert-Stiftung, Leipzig, 4.12.2007.

### *Axel Schildt*

Vorstellung des Buches von Wolfgang Schmidt: Integration und Wandel. Die Infrastruktur der Streitkräfte als Faktor sozioökonomischer Modernisierung in der Bundesrepublik Deutschland 1955–1975, im Rahmen einer Veranstaltung des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes, Potsdam, 22.1.2007.

Moderation der Vorstellung des Buches von Detlef Siegfried, Time is on my Side, Heinrich-Heine-Buchhandlung, Hamburg, 29.1.2007.

Eröffnungsvortrag zur Vernissage der Ausstellung „Eine spannende Geschichte – Jugendherbergen von 1945–1955“ im Festsaal des Hauses der Bürgerschaft, Bremen, 6.2.2007.

Einleitungsvortrag zur Tagung „Die ZEIT und die Bonner Republik“ der FZH und der University of Nottingham, Hamburg, 23.3.2007.

Die Ideenlandschaft der Wiederaufbaujahre. Zwischen Kulturpessimismus und Moderne. Vortrag im Rahmen der Ausstellungseröffnung „Im Geiste Reuchlins – Die Pforzheimer Reuchlin-Gesellschaft und ihre Gäste 1957-1973, Pforzheim, 6.5.2007.

Moderation einer Podiumsdiskussion anlässlich der Vorstellung des Buches von Victoria Overlack, Zwischen nationalem Aufbruch und Nischenexistenz. Evangelisches Leben in Hamburg 1933–1945 (Forum Zeitgeschichte, Bd. 18) auf einer Veranstaltung des Kirchenkreises Alt-Hamburg und der FZH in St. Jacobi, Hamburg, 11.5.2007.

Vorstellung der aktualisierten Neuausgabe des Buches Axel Schildt, Die Grindelhochhäuser im Rahmen einer Veranstaltung des Bezirksamtes Eimsbüttel und der Wohnungsgesellschaft SAGA, Hamburg, 1.6.2007.

Zur Hochkonjunktur des „christlichen Abendlandes“ in der westdeutschen Geschichtsschreibung. Vortrag im Rahmen der Tagung „Die Rückkehr der deutschen Geschichtswissenschaft in die Ökumene der Historiker nach 1945“ des Deutschen Historischen Instituts, Paris, 5./6.7.2007.

Vertreter des Verbandes der Historiker und Historikerinnen Deutschlands (VHHD) auf der General Assembly des CISH (Welthistorikerverband), Peking, 15.–18.9.2007.

Nationale Narrative, europäische Konstruktion, regionale Perspektiven: Deutsche Zeitgeschichte nach 1945. Vortrag im Rahmen einer Tagung japanischer Historiker, Fukuoka, Japan, 24.9.2007.

Das „christliche Abendland“ als Zentrum politischer Integration in der Frühzeit der Ära



Adenauer. Vortrag im Panel 180: Germany as „Abendland“ at the Zero Hour, German Studies Association Annual Conference, San Diego, USA, 6.10.2007.

Kommentator im Panel 206: Between Terrorism and Tendenzwende. Charting the Political Landscapes of the 1960s and 70s in West Germany, German Studies Association Annual Conference, San Diego, USA, 6.10.2007.

Die Grindelhochhäuser. Vortrag vor dem Verein für Hamburgische Geschichte, Hamburg, 28.11.2007.

Teilnahme an der Podiumsdiskussion „Wieviel Staat braucht die Erinnerung? Zum Verhältnis von historischer Forschung und Politik“ des Georg-Eckert-Instituts für Internationale Schulbuchforschung, Braunschweig, 12.12.2007.

### *Christoph Strupp*

Vorbild und Feindbild. Amerikanisch-deutsche Wissenschaftskonkurrenz im Ersten Weltkrieg. Vortrag im Kolloquium Europäische Geschichte, Europa-Universität Viadrina, Frankfurt/Oder, 28.11.2007.

### *Joachim Szodrzynski*

Ernst Graf zu Reventlow (1869–1943). Anmerkungen zum Welt- und Geschichtsbild eines völkischen Antisemiten. Vortrag in der Galerie Morgenland/Geschichtswerkstatt Eimsbüttel, Hamburg, 13.9.2007.

„Mich reuen die Sünden, die ich nicht beging“. Fanny Gräfin zu Reventlow: Schriftstellerin, Lebenskünstlerin und paradigmatisch leidende Frauengestalt. Vortrag in der Galerie Morgenland/Geschichtswerkstatt Eimsbüttel, Hamburg, 20.11.2007.

### *Malte Thießen*

Zeitzeugen des Hamburger „Feuersturms“ und ihre Familien. Ein interdisziplinäres Forschungsprojekt zur transgenerationalen Weitergabe traumatischer Kriegserfahrung. Projektvorstellung im Wissenschaftlichen Beirat der FZH, 12.2.2007 sowie im Kuratorium der FZH, 11.5.2007.

Die vier Geschichten des „Feuersturms“ – vier Dimensionen von Zeitzeugen-Interviews. Vortrag am Institut für Soziologie der Universität Münster, 7.5.2007.

Gedenken an „Operation Gomorrha“. Studien zur städtischen Erinnerungskultur von 1943 bis 2005. Vortrag im Kolloquium von Prof. Dr. Frank Bösch, Prof. Dr. Friedrich Lenger und Prof. Dr. Winfried Speitkamp an der Universität Gießen, 23.5.2007.

Die Fragebögen und der Historiker. Quantitative Ergebnisse des „Feuersturm“-Projekts in geschichtswissenschaftlicher Perspektive. Vortrag auf der Tagung der Studiengruppe „Kindheiten des 2. Weltkriegs“ am Kulturwissenschaftlichen Institut (KWI) Essen, 12.10.2007.

Die „Katastrophe“ im deutsch-deutschen Gedächtnis. Städtische Erinnerungskulturen des Luftkriegs in der Bundesrepublik und DDR. Vortrag auf der Tagung „Die Weltkriege als symbolische Bezugspunkte: Polen, die Tschechoslowakei, die Ukraine und Deutschland nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg“ der Universität Tübingen in Freudenstadt-Lauterbad, 6.10.2007.

Das KZ im Gedächtnis der Stadt. Gedenken an die „Befreiung“ Neuengammes. Eröffnungsvortrag auf dem 14. Workshop zur Geschichte der Konzentrationslager „Die Erinnerung an die nationalsozialistischen Konzentrationslager: Akteure, Inhalte, Strategien“ in Hamburg, 31.10.2007.

Geteilte Erinnerungen im geteilten Deutschland. Städtisches Gedenken an den Luftkrieg in der Bundesrepublik und DDR. Vortrag auf der Tagung „Das geteilte Deutschland im Europa des 20. Jahrhunderts“ (Deutschlandforschertagung 2007) des Zentrums für Zeithistorische Forschung, Potsdam, der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur und des Deutschland Archivs, Wittenberg, 9.11.2007.

Zur Erinnerungskultur des „Feuersturms“. Kurzvortrag zur Veranstaltung der FZH in der SPIEGEL-Kantine zum „Jahr der Geisteswissenschaften“ in Hamburg, 19.11.2007.

Zeitzeuge vs. Erinnerungskultur? Zum Verhältnis von öffentlichen und privaten Kriegserzählungen. Vortrag auf der Tagung „Kriegskinder – Generativität – Erinnerung“ des SFB „Erinnerungskulturen“ an der Universität Gießen, 30.11.2007.

Vorsicht vor sprudelnden Quellen. Vortrag und Arbeitsgruppenleitung auf dem 1. Werkstatt-Treffen „StadtteilHistoriker“ der Gerda Henkel Stiftung, Stiftung Polytechnische Gesellschaft, Frankfurter Neue Presse in Frankfurt am Main, 1.12.2007.

### *Kristina Vagt*

Hamburger Gartenschauen im 20. Jahrhundert. Vortrag auf der Nachwuchstagung „Stadt-Ökonomie – Stadt-Vergnügen – Stadt-Natur“, Gesellschaft für Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung, Offenbach/Main, 29.6.2007.

Kultur, Vergnügen und Erholung vor grüner Kulisse. Internationale Gartenbauausstellungen in beiden deutschen Staaten. Vortrag auf der Tagung „Freiheit – Freizeit. Fluchtwege aus dem Alltag in der Architektur Ost- und Westeuropas 1960–1980“ des Instituts für die Geschichte und Theorie der Architektur, ETH Zürich, 9.11.2007.

Freizeit in inszenierter Natur. Internationale Gartenbauausstellungen in Hamburg und Erfurt in den 1960er und 1970er Jahren. Vortrag im Rahmen des Forschungskolloquiums „Stadt – Kultur – Geschichte“ der FZH und der Gesellschaft für Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung, Hamburg, 26.11.2007.

### *Georg Wagner-Kyora*

Gewalterfahrungen von Soldaten und Kriegsgefangenen im Zweiten Weltkrieg. Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung „Gewalt in der Weltgeschichte“. Leibniz-Universität Hannover, Historisches Seminar, Sommersemester 2007.

Techniker und Politik 1920-1990. Chemiker und Ingenieure in der Chemieindustrie. Vortrag zum Tag der Geisteswissenschaften an der Leibniz-Universität Hannover, Philosophische Fakultät, 11.11.2007.

### *Dorothee Wierling*

Kaffee-Welten. Vortrag im Forschungskolloquium Neuere Geschichte, Universität Bochum, 9.1.2007.

Generations of Memory. Some private sources of public memory in post war Germany. Vortrag im Rahmen der internationalen Konferenz: Histories of the Aftermath, University of San Diego, USA, 16.2.2007.

Vereinigungen. Ostdeutsche Briefe an Beate Uhse. Vortrag beim Abschiedskolloquium für Prof. Dr. Alexander von Plato, Institut für Geschichte und Biographie, Lüdenscheid 24.2.2007.

Sex, Liberation and Unification. Ego-documents and the GDR. Vortrag im Rahmen der Tagung: „Germany 1930–1990: Structures, Lived Experiences and Historical Representations“, German Historical Institute London, 22.3.2007.

Taking History Personal – the Case of the GDR. Vortrag im Rahmen der Konferenz „German Life-Writing in the 20th Century“, University of Nottingham, 24.3.2007.

Coffee Worlds. Coffee Trade in 20th Century Hamburg. Forschungskolloquium University of Liverpool, 30.5.2007.

Postwar Males in Postwar Families. Kommentar im Rahmen der internationalen Tagung: „Gender and Culture in Postwar Societies“, Universität Erfurt, Lehrstuhl für Nordamerikastudien, Erfurt, 22.6.2007.

Deutsche aus Russland – Russen als Deutsche. Probleme mit den Russlanddeutschen. Vortrag in der Galerie Morgenland/Geschichtswerkstatt Eimsbüttel, Hamburg, 28.6.2007.

Geliebter Klassenfeind. Das schwierige Verhältnis zwischen der DDR und den USA 1949–1989. Vortrag im Rahmen der Sommerschule Wust (Sachsen-Anhalt), 3.8.2007.

Kriegsbriefe der Familie Braun. Vortrag im Rahmen des Arbeitskreises Briefnetzwerke, Adam-von-Trott-Haus, Bebra, 20.9.2007.

Phantasies of the Origin. The imagery of the coffee bean and the Hamburg coffee merchants. Vortrag auf der German Studies Association Annual Conference, Sektion 213: Identity, Commodity and Science in Building Empire, San Diego, USA, 6.10.2007.

Moderation: German Studies Association Annual Conference, Sektion 279: Radio, Politics and Culture in the Two Germanys 1945–1961, San Diego, USA, 7.10.2007.

The Nazification of Coffee. Vortrag im Rahmen des Workshops „History of Food“ des Annual Meetings der German History Society, German Historical Institute, London, 20.10.2007.

Germans from Russia – Russians in Germany. The problem with Russian Germans. Vortrag im Rahmen des Symposiums für Prof. Dr. Alf Lüdtke, University of Michigan, Ann Arbor, USA, 9.11.2007.

A Self-Made Generation? War children as a generation in post war Germany. Vortrag im Rahmen der Public Lecture Series, German Historical Institute, London, 13.11.2007.

Gender and Generation after 1945: The case of the war children. Vortrag im Rahmen des Workshops Gender in German History, St. Anthony's College, Oxford University, 14.11.2007.

Kriegskinder: Ein westdeutsch-bürgerliches Männerphänomen? Vortrag im Rahmen des Workshops: Kriegskinder – Generativität – Erinnerung (SFB Erinnerungskulturen), Universität Gießen, 29.11.2007.

### *Meik Woyke*

Ich wollte nach oben! Die Erinnerungen von Hermann Molkenbuhr 1851–1880. Moderation der Buchpräsentation mit dem Herausgeber Bernd Braun vor dem Hamburger Arbeitskreis für Regionalgeschichte, Universität Hamburg, 8.2.2007.

„Wohnen im Grünen“? Siedlungsbau und die Ausbreitung urbaner Lebensstile im nördlichen Umland Hamburgs seit den „langen sechziger Jahren“. Vortrag im Stadtmodell der Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt, Hamburg, 11.4.2007.

Albert Schulz (1895–1974). Ein sozialdemokratischer Regionalpolitiker. Vortrag im Rahmen einer Buchpräsentation, veranstaltet von „Gegen Vergessen – für Demokratie e. V.“ und dem Julius-Leber-Forum der Friedrich-Ebert-Stiftung, Hamburg, 24.4.2007.

Berufspendler und „Grüne Witwen“. Suburbanisierungsprozesse, Verkehrspolitik und geschlechtsspezifische Raumerfahrungen in den „langen sechziger Jahren“. Vortrag auf der Jahrestagung der Schweizerischen Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Mendrisio/Schweiz, 12.5.2007.

Die Metropole und ihr Umland – Hamburg und Schleswig-Holstein im 20. Jahrhundert. Vortrag auf einer Tagung der Universität Flensburg und der Industrie- und Handelskammer Flensburg, 1.6.2007.

Am Rande der Großstadt: Suburbanisierungserfahrungen und transitorische Raumwahrnehmung in den „langen sechziger Jahren“. Vortrag im Rahmen des Kulturgeschichtestags 2007 an der Universität Linz, 9.9.2007.

„Häuschen im Grünen“. Die Popularisierung der Suburbanisierung im 20. Jahrhundert. Vortrag im Rahmen einer Tagung des Historischen Seminars der Universität Hannover, veranstaltet in Zusammenarbeit mit dem Institut für Sozialgeschichte Braunschweig, 28.9.2007.

Vom Achsenkonzept zur Metropolregion. Stadt- und Regionalplanung für den Großraum Hamburg seit dem Ersten Weltkrieg. Vortrag zusammen mit Sylvia Necker im Stadtmodell der Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt, Hamburg, 10.10.2007.

## **12. Medienecho**

### *Lars Amenda*

Interview über die Geschichte des Chinesenviertels in Hamburg, „Hinaus in die Welt! Chinesische Arbeitsmigration“, TIDE 96.0, Ausstrahlung am 18.1.2008, 14–15 Uhr

### *Linde Apel*

TV-Interview für Hamburg 1 über die Neugestaltung Lohseplatz, Ausstrahlung am 11.7.2007 in Hafencity TV, Betrifft Hamburg-Hafencity Talk: „Öffentliche Stadträume in der Hafencity“

### *Frank Bajohr*

Stellungnahmen im Film „Hitler Uncovered“ (Regie: Theo Smith) des National Geographic Channel, USA, Ausstrahlung am 9.1.2007

Stellungnahme zum „Ghettorentengesetz“ in *FRONTAL* 21, ZDF, Ausstrahlung am 6.2.2007

Radiointerview zur Vorstellung des Buches „Der Holocaust als offenes Geheimnis“ mit Radio FREI, Erfurt, 14.2.2007

Radiointerview NDR Info zum Thema Bäderantisemitismus aus Anlass der Vorstellung des Buches „Geschichte der Juden in Deutschland“, 8.12.2007

### *Axel Schildt*

Mathias Wöbking: Flucht zurück. Zwischen Schmonzette und Aufklärung. Geschichtsfilm boomen, in: *Leipziger Volkszeitung*, 1.3.2007. Stellungnahme zu Geschichte im TV anlässlich der Ausstrahlung des ARD-Spielfilms „Die Flucht“ in zwei Teilen (Ausstrahlung 4./5.3.2007)

TV-Interview für N3 Hamburg Journal zum Thema Flucht und Vertreibung in Hamburg, Ausstrahlung 4.3.2007 (Anlass ARD Spielfilm „Die Flucht“ in zwei Teilen, Ausstrahlung am 4./5.3.2007)

Julika Pohle: Wohnlage mit Blick in die jüngste Vergangenheit, in: *Die Welt*, 3.7.2007

Christian Hanke: Axel Schildt liebt Zeitgeschichte, in: *Eppendorfer Wochenblatt*, 23.10.2007. Portrait über den Direktor der FZH anlässlich der Einweihung des neuen Domizils

### *Übergabe Hans-Schwarz Archiv an KZ-Gedenkstätte Neuengamme*

Petra Schellen: Zeugen der Anklage, in: *taz Nord*, 5.12.2007

Lübeck: Archiv hilft bei der Spurensuche, in: *Bergedorfer Zeitung*, 7.12.2007

### *Einweihung des Gebäudes Beim Schlump 83 und Tag der offenen Tür am 30.10.2007*

Christian Hanke: Im alten Finanzamt wird jetzt geforscht, in: *Eppendorfer Wochenblatt*, 23.10.2007

Gisela Schütte: Ehemaliges Finanzamt Schlump wird Haus der Wissenschaft, in: *Die Welt*, 30.10.2007

Florian Kain: Neues Zentrum für Forschung in Rotherbaum, in: *Hamburger Abendblatt*, 30.10.2007

dpa-Meldung: Vier Institute beziehen ehemaliges Finanzamt Hamburg-Schlump, in: *Welt-online*, *Newsticker*, *Kieler Nachrichten*, *Lübecker Nachrichten*, *Segeberger Zeitung*, jeweils 30.10.2007, ebenso als Videotext auf N3 (*Nachrichten Hamburg*) und *Hamburg 1*

Lutz Wendler: Wissenschaftler im Finanzamt, in: *Hamburger Abendblatt*, 31.10.2007

„So großes Gedrängel und vor allem so erfreute Besucher wie gestern dürfte dieses Gebäude in seiner mehr als hundertjährigen Geschichte nicht gesehen haben. Mit der Eröffnung durch Hamburgs Ersten Bürgermeister Ole von Beust und einem Tag der offenen Tür feierten vier wissenschaftliche Institute ihren Einzug in den gründerzeitlichen Bau Beim Schlump 83 [...]“

Forschungszentrum eingeweiht, in: Eimsbüttler Wochenblatt, 1.11.2007

Christian Hanke: Forschungsgebäude eingeweiht, in: Eppendorfer Wochenblatt, 6.11.2007

Hörfunk: NDR 90,3 aktuell 8.00 Uhr und 9.00 Uhr, 30.10.2007 (Wiederholung):  
Forschung am Schlump: Bürgermeister Ole von Beust eröffnet heute ein neues For-  
schungszentrum. Bericht von Silke Jendrowiak

TV: N 3, Hamburg-Journal, 30.10.2007, 19.30 Uhr (Bericht über Einweihung des Ge-  
bäudes)

### 13. Lehrveranstaltungen

#### *Dr. Lars Amenda*

Migration und westdeutsche Großstädte 1955–1975 (Universität Hamburg, Histori-  
sches Seminar, Übung, Wintersemester 2006/07).

Auf dem Weg zur multiethnischen Gesellschaft: Migration in Deutschland 1955–1975  
(Universität Lüneburg, Fakultät 1: Bildungs-, Kultur-, Sozialwissenschaften, Fach Sozial-  
und Kulturgeschichte, Hauptseminar, Sommersemester 2007).

#### *Dr. Frank Bajohr*

Die nationalsozialistische „Volksgemeinschaft“. Theorie, Praxis und Erfahrung (Univer-  
sität Hamburg, Historisches Seminar, Übung, Sommersemester 2007).

Das „Dritte Reich“: Forschungsprobleme und Kontroversen (Universität Hamburg, His-  
torisches Seminar, Übung, Wintersemester 2007/08).

#### *Dr. Michael Rauhut*

Imagekonstruktionen im Blues (Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, Institut für  
Musik, Seminar, Sommersemester 2007).

#### *Prof. Dr. Axel Schildt*

Die Weimarer Republik (Universität Hamburg, Historisches Seminar, Vorlesung, Winter-  
semester 2006/07).

Geschichte des „Dritten Reiches“ (1933–1945) (Universität Hamburg, Historisches Se-  
minar, Vorlesung, Sommersemester 2007).

Geschichte der Bundesrepublik I: Wiederaufbau und Modernisierung in den 1950er Jah-  
ren (Universität Hamburg, Historisches Seminar, Vorlesung, Wintersemester 2007/08).

Die „konservative Revolution“ in der Weimarer Republik (Universität Hamburg, Histo-  
risches Seminar, Hauptseminar, Wintersemester 2006/07).

NS-Ideologie und -propaganda im „Dritten Reich“ (Universität Hamburg, Historisches  
Seminar, Hauptseminar, Sommersemester 2007).

Die Kultur der 1950er Jahre (Universität Hamburg, Historisches Seminar, Hauptseminar,  
Wintersemester 2007/08).

Neuere Forschungen einer sozial- und kulturhistorisch orientierten Zeitgeschichte (Uni-  
versität Hamburg, Historisches Seminar, Oberseminar, Wintersemester 2006/07, Som-  
mersemester 2007, Wintersemester 2007/08).

*Dr. Malte Thießen*

Bombenkrieg: Erinnerungskulturen in europäischer Perspektive (Universität Lüneburg, Fakultät I: Bildungs-, Kultur- und Sozialwissenschaften, Seminar für Sozial- und Kulturgeschichte, Hauptseminar, Sommersemester 2007).

Hamburg im Luftkrieg – Geschichte und Erinnerung (Universität Hamburg, Historisches Seminar, Übung, Wintersemester 2007/08).

*Prof. Dr. Dorothee Wierling*

Die DDR 1949–1969. Staat, Gesellschaft, Biographien (Universität Hamburg, Historisches Seminar, Vorlesung, Wintersemester 2006/07).

Die DDR 1970–1990. Staat, Gesellschaft, Biographien (Universität Hamburg, Historisches Seminar, Vorlesung, Sommersemester 2007).

Texte zur Geschichte der Sexualität 1880–1930 (Universität Hamburg, Historisches Seminar, Übung, Wintersemester 2007/08).

*Dr. Meik Woyke*

Suburbane Erfahrungsräume: Der Großraum Hamburg von den fünfziger bis zu den siebziger Jahren (Universität Hamburg, Historisches Seminar, Übung, Wintersemester 2006/07).

Vom Pferdebus zum privaten Kraftwagen: Zur Geschichte des Stadtverkehrs im 19. und 20. Jahrhundert (Universität Hamburg, Historisches Seminar, Übung, Sommersemester 2007).